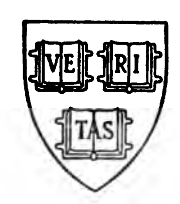
DIE ERSTEN QUÄKER

GEORGE FOX und WILLIAM PENN

Otto Schnizer 1907


VE RI
TAS





William Penn. Nach einem Stiche von Kühner.



Die ersten Quäker

Georg Fox und William Penn

Von

Otto Schnizer



Calw & Stuttgart, 1907
Verlag der Vereinsbuchhandlung

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Inhalt.

Seite

I. Geschichtliche Einleitung.

Das siebenzehnte Jahrhundert ist für England eine Zeit stürmischer Gärung in Staat und Kirche gewesen.

Im sechzehnten Jahrhundert hatte sich auch in England, wie unter den meisten Völkern des europäischen Festlandes, die Reformation Bahn gebrochen; aber sie war dort auf halbem Wege stehen geblieben. Zwar wurde durch König Heinrich VIII und noch mehr durch seine Tochter und dritte Nachfolgerin, die Königin Elisabeth, die Verbindung der englischen Kirche mit dem Papsttum gelöst; aber im Innern der Kirche blieb doch gar vieles zurück, was man als Rest katholischen Wesens bezeichnen kann. Es blieb die bischöfliche Verfassung: Erzbischöfe, Bischöfe und die ganze Stufenleiter kirchlicher Würdenträger blieb bestehen wie vor der Reformation; ja die Bischöfe leiteten ihr Amt unmittelbar von den Aposteln her und behaupteten, vermöge der ununterbrochenen Nachfolge von den Aposteln her für ihr Amt besonders mit dem Geiste Gottes ausgerüstet worden zu sein. Es blieb der ganze katholische Gottesdienst mit seiner Menge von Zeremonien, mit seinen Bildern, Kruzifixen und Meßgewändern. Die päpstliche Oberhoheit über die Kirche war zwar gefallen; aber an ihre Stelle war die königliche getreten: der König von England sah sich als den unbeschränkten Herrn der Kirche und des Glaubens an; und die Königin Elisabeth, obwohl gut evangelisch gesinnt, hat doch die sogenannte Uniformitätsakte aufgestellt, ein kirchliches Gesetz, welches gleichen Gottesdienst im ganzen Lande fordert. Freiheit der religiösen Überzeugung, die doch ein wesentliches

Kennzeichen protestantischen Glaubens ist, gab es also in der englischen Kirche des 16. Jahrhunderts nicht. Nur die Lehre war evangelisch geworden, Gottesdienst und Verfassung aber katholisch geblieben.

Natürlich konnte eine Kirche, der noch so viel von dem alten katholischen Kirchenwesen anhaftete, unmöglich das ganze Volk befriedigen. Hatte doch in England schon fast zwei Jahrhunderte vorher John Wiclef eine viel weitergehende Reformation gefordert, und seine Gedanken hatten in vielen fortgelebt. Auch in andern benachbarten Ländern war man in der Reformation weiter gegangen: viele englische Theologen waren in Holland, in Deutschland oder in der Schweiz gewesen und brachten von dorther die Neigung zu einer reineren Form des evangelischen Glaubens mit. Vor allem aber wirkte die Nähe von Schottland ein: in diesem damals von England politisch und kirchlich völlig getrennten Lande war unter der Führung des Reformators John Knox der entschiedenste Bruch mit dem alten Kirchenwesen vollzogen worden. Hier waren in kürzester Frist — und zwar im Gegensatze gegen das Herrscherhaus — sämtliche Klöster abgeschafft, Messen, Bilder, Altäre beseitigt und die streng reformierte Lehre in calvinischer Fassung eingeführt worden. Nicht lange, so wurde dort auch die bischöfliche Verfassung abgeschafft und an ihre Stelle die presbyterianische gesetzt; bei dieser ruht das Schwergewicht der Kirchenregierung in den Einzelgemeinden, in den Laienältesten, den Presbytern, während die oberste Kirchenregierung von der Generalversammlung gebildet wird.

So bestand also in nächster Nähe Englands, in Schottland, eine ganz entschieden reformierte, gründlich von allem katholischen Wesen gesäuberte Kirche; kein Wunder, daß viele Engländer fast neidisch auf Schottland sahen, und daß die Zahl derer, die sich nach einer reineren Form des Gottesdienstes und nach einer gründlicheren Reformation sehnten, immer mehr im Steigen begriffen war. Man

nannte diese Leute Puritaner. Ihnen war die Bibel allein — nicht menschliche Überlieferung — Quelle und Richtschnur des christlichen Glaubens; in ihr lebten und webten sie. Sie nahmen Anstoß an den Meßgewändern, den Bildern, den Altären, den Kniebeugungen, dem ganzen formenreichen Gottesdienst der englischen Staatskirche; das alles schien ihnen nicht vereinbar zu sein mit dem Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit, den Jesus fordert. Natürlich konnte ihnen auch die bischöfliche Verfassung nicht gefallen; sie hätten gerne die presbyterianische an die Stelle gesetzt. Da ihnen aber die Staatskirche das alles nicht bieten konnte, was sie wünschten, so nahmen sie ihre Zuflucht zu Privatzusammenkünften, in denen sie sich gemeinschaftlich, ohne die Leitung eines ordinierten Geistlichen, mit Gebet und Schriftwort erbauten. Sie waren aber nicht geduldet; das Ideal der Königin Elisabeth war Uniformität d. h. völlige Gleichartigkeit des Gottesdienstes im ganzen Lande; darum verbot sie diese Privatzusammenkünfte. Aber wie es meist zu gehen pflegt — der Druck bestärkte die Puritaner nur noch mehr in ihrer Überzeugung und machte ihre Forderungen nur noch schroffer und einseitiger, und insgeheim breitete sich die Bewegung immer mehr aus.

Nach dem Tode der Königin Elisabeth bestieg ihr nächster Verwandter Jakob I, bisher König von Schottland, aus dem Hause Stuart, den englischen Königsthron. Wenn die Puritaner von dem Schotten Jakob eine Erleichterung ihrer Lage gehofft hatten, so sollten sie darin gründlich getäuscht werden. Jakob konnte nicht vergessen, daß die presbyterianische Kirche in Schottland im Gegensatz gegen die Regierung eingerichtet worden war. Er war für seine Person ein überzeugter Anhänger der bischöflichen Kirche. Er sah sich als den unumschränkten Herrn von Kirche und Staat an und gefiel sich in stark übertriebenen Anschauungen von königlicher Macht und Hoheit. So sehr ihm in Schottland der Kirche gegenüber die Hände gebunden waren, so wenig wollte er sich in England darein reden

lassen. Sowie er nach England kam, war er fest entschlossen die Alleinherrschaft der bischöflichen Kirche in keiner Weise antasten zu lassen. So wurden denn die Bitten der Puritaner um Erleichterung ihrer Lage in der schroffsten Weise abgewiesen; Jakob konnte nicht oft genug seinen Wahlspruch wiederholen: „Kein Bischof, keine Kirche" und: „Kein Bischof, kein König". Dagegen nahm sich das Parlament der Puritaner an und beschloß eine Bitte um Schonung derselben. So entwickelte sich jetzt schon in diesem Punkte ein Gegensatz zwischen König und Parlament, der sich später immer mehr verschärfen sollte, und dem auch die ganze unglückliche und ungeschickte Politik Jakobs immer neue Nahrung gab.

Die Bedrückung, unter der die Puritaner seufzten, gab ihrer ganzen Geistesrichtung noch ein ernsteres und strengeres Gepräge. Je mehr sie sich gedrückt und verfolgt sahen, um so mehr zogen sie sich von der Welt zurück. Alles, was nicht unmittelbar religiös war, jede Zerstreuung, jedes Vergnügen, weltliche Musik, Tanz, Theater usw. galt ihnen als sündhaft. Die Bibel war das einzige Buch, an dem sie ihre Seele nährten; und im stillen hofften sie auf den Tag der Befreiung von dem herrschenden Druck, den Tag, an dem, wie sie sich gerne im Stile der alttestamentlichen Propheten auszudrücken pflegten, Gott sein Volk heimsuchen und sich an seinen Feinden rächen werde. Vielen unter ihnen wurde unter diesem Drucke die Heimat zu enge; sie wanderten aus, teils nach den Niederlanden teils nach Nordamerika, wo sie in den neugegründeten englischen Kolonien in Frieden ihres Glaubens leben konnten.

Der Tod Jakobs I und die Thronbesteigung seines Sohnes Karl I brachte ihnen nicht die gewünschte Erleichterung. Zur religiösen Bedrückung gesellte sich nun auch noch die politische. Karl I traf schon eine heillos verwirrte Lage an: das Parlament war voll Mißtrauen gegen das stuartische Herrscherhaus, und Karl I war nicht der Mann, der dies Mißtrauen hätte in Vertrauen verwandeln können.

Denn gleich seinem Vater war er erfüllt von einem unmäßigen Königsdünkel. Der König ein von keinem Parlamente beschränkter Selbstherrscher — das war das Ziel, dem er zustrebte. So geriet denn Karl gleich nach seinem Regierungsantritte in Zwistigkeiten mit dem Parlamente; dieselben begannen mit der Verweigerung der herkömmlichen königlichen Einnahmen, des sogenannten Tonnen- und Pfundgeldes, durch das Parlament und spitzten sich schließlich zu der großen grundsätzlichen Frage zu: wer soll in England Herr sein, König oder Parlament? Karl versuchte eine Zeitlang, gestützt auf seinen Minister Strafford, ohne Parlament zu regieren; dabei wurde die bischöfliche sowie die katholische Kirche offenbar begünstigt, dagegen die sogenannten Dissenters d. h. alle von der Staatskirche abweichenden Richtungen gedrückt. Zwei Gerichtshöfe, ein staatlicher und ein kirchlicher, die Sternkammer und die hohe Kommission, unterdrückten jede freiere Regung in Staat und Kirche. Aber die immer mehr wachsende Erbitterung seines Volkes nötigte den König, wieder ein Parlament zu berufen, das dann später in der Geschichte den Namen „langes Parlament" erhalten hat. In dieser Versammlung wurde die Opposition von Tag zu Tag schärfer und erbitterter. Das Parlament forderte ein Opfer in der Person des Ministers Strafford, der hingerichtet wurde. Sodann legte es in der sogenannten großen Remonstranz dem König eine Reihe von Beschwerdepunkten über religiöse und politische Bedrückung vor und forderte energisch deren Abstellung. Und als vollends in Irland ein Aufstand der katholischen Bevölkerung gegen die Protestanten losbrach, in dem unter entsetzlichen Gräueln tausende von Protestanten hingemordet wurden, als die königliche Regierung in den Verdacht geriet, diesen Aufstand veranlaßt zu haben, da war kein Halten mehr: der Bürgerkrieg brach los.

Der Puritanismus hatte sich unter diesen Verhältnissen in ganz eigentümlicher Weise weiter entwickelt.

Wie ein Strom, lange künstlich zurückgedämmt, plötzlich gewaltsam sich Bahn bricht, alle Hindernisse wegreißend, so ging es auch hier: die lange zurückgehaltene evangelische Bewegung brach sich nun mächtig Bahn, alle Schranken niederreißend, und vollzog, je länger sie hintangehalten worden war, einen um so entschiedeneren und gründlicheren Bruch mit allem Hergebrachten. Ein Teil der Puritaner — es war der kleinere — suchte sich an die schottischen Presbyterianer anzuschließen und trat für eine presbyterianische Verfassung ein; doch blieb gerade diese Richtung auf englischem Boden immer eine fremde Pflanze. Dem größten Teil der Puritaner genügte aber der Presbyterianismus schon nicht mehr; sie strebten nach größerer Freiheit und nach völliger Verwirklichung des Gedankens vom allgemeinen Priestertum aller Gläubigen. Das waren die sogenannten Independenten. Diese Richtung verschmähte jede bestimmte Verfassung sowie jede bestimmte Regel für den Gottesdienst. Jeder Unterschied zwischen Geistlichen und Laien hörte bei ihnen auf. Zwar hatten sie noch Prediger; aber jeder Laie war ebenso berechtigt, in den Versammlungen zu reden. Bei ihnen gab es keine Liturgie, keine vorgeschriebenen Gebete, keine bestimmte Gottesdienstordnung, keine besonderen Festtage; alles sollte in völliger Freiheit aus unmittelbarstem religiösem Antriebe heraus entstehen. Auch gab es bei ihnen keine Ältesten, keine Gemeindevertretung: vielmehr faßt die Gesamtheit der Gemeindeglieder Beschlüsse. Ebensowenig gab es eine gemeinsame Leitung der Kirche: jede Gemeinde für sich ist völlig independent d. h. unabhängig, selbständig. Vielfach steigerte sich auch diese Richtung infolge des langjährigen Druckes zur Schwärmerei. Der Glaube an unmittelbare göttliche Eingebung war nicht selten, ebenso die Wiedertaufe; auch hofften viele auf ein baldiges sichtbares Kommen des Reiches Gottes auf Erden. Aber sie besaßen gegenüber von andern religiösen Richtungen eine Weitherzigkeit, durch die sie sich ebenso sehr von der Staatskirche wie von den

Presbyterianern unterschieden: jede Richtung, die den Glauben an Christum festhielt, galt ihnen als gleichberechtigt; religiöse und bürgerliche Freiheit — das war das Ideal, dem sie zustrebten.

Diese Independenten hatten im Parlamente zwar nicht die Mehrheit — die Presbyterianer waren hier zahlreicher vertreten als sie —, aber sie bildeten doch den Kern der Opposition gegen den König. Ihr hervorragendster Mann war Oliver Cromwell, ein einfacher Landedelmann. Er war ein Mann von aufrichtiger Frömmigkeit, hoher Begabung und durchschlagender Willenskraft, vermöge deren er, wenn er einmal etwas als richtig erkannt hatte, alle Hindernisse rücksichtslos aus dem Wege zu räumen verstand. Nach dem Ausbruche des Krieges zwischen König und Parlament war er die Seele des bewaffneten Widerstandes und zeigte bald, daß er im Felde noch tüchtiger war als im Rate. Als der Krieg von den presbyterianisch gesinnten Heerführern nur lässig geführt wurde, wußte er die militärische Leitung in die Hände der Independenten zu bringen; es gelang ihm, seine Soldaten mit demselben Geiste schwärmerischer Frömmigkeit zu erfüllen, die ihn selbst beseelte. Mit dem also umgestalteten Heere vernichtete er die Macht des Königs in der Schlacht bei Naseby. Als nun aber die presbyterianische Parlamentsmehrheit den König wieder auf den Thron setzen und an Stelle der bischöflichen Kirche die presbyterianische, die ebenso unduldsam und engherzig war wie jene, setzen wollte, sah Cromwell, daß auf diese Weise die ganze Frucht des Krieges, der doch für religiöse und bürgerliche Freiheit geführt worden war, im Begriffe war verloren zu gehen, und daß die Independenten, die doch das meiste im Krieg getan hatten, nach dem Kriege wieder ebenso gedrückt werden sollten wie vorher. Um das zu verhindern, bemächtigte er sich der Person des Königs, führte seine Truppen gegen die Hauptstadt und zersprengte die presbyterianische Mehrheit des Parlaments. Die übrig bleibenden Independenten, das

sogenannte Rumpfparlament, zogen den König vor Gericht und machten ihm wegen Hochverrats den Prozeß; er wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Das war im Jahre 1649.

Nun war sein Überwinder Oliver Cromwell der mächtigste Mann in England. Nachdem er noch die Schotten besiegt und die aufständischen Irländer unterworfen hatte, trat er als Lordprotektor an die Spitze der englischen Republik. Seine Regierung zeichnete sich nach außen und innen durch ihren entschieden protestantischen Charakter aus. Nach außen suchte er sämtliche protestantischen Mächte zu einem Bündnis gegen das Papsttum zu vereinigen und richtete zugleich die Kräfte Englands mit Glück und Erfolg gegen die Vormacht des Katholizismus, gegen Spanien. Noch immer war er bestrebt, allen protestantischen Glaubensrichtungen so viel Freiheit als möglich zu gewähren und die großen Gedanken von religiöser und bürgerlicher Freiheit, die alle Independenten erfüllten, so viel als möglich zu verwirklichen.

Nicht geringe Schwierigkeiten stellten sich ihm dabei entgegen. Wie seine Gesinnungsgenossen so hatte auch er früher in schwärmerischer Begeisterung gehofft, das Reich Gottes werde jetzt sichtbar auf Erden kommen; und wie die Independenten nun ihren größten Führer am Ruder des Staates sahen, hofften sie von ihm nichts geringeres als die Aufrichtung eines sichtbaren Reiches der Heiligen. Er aber erkannte, so bald er die Leitung des Staates in der Hand hatte, daß Gottes Reich nicht mit staatlichen und gesetzlichen Mitteln, nicht mit äußerlichen Gebärden sich herbeiführen läßt; von jetzt an hat er mehr die Erhaltung des Bestehenden als dessen Umsturz im Auge. Damit verdarb er es aber gründlich mit vielen seiner früheren Kampfgenossen. Sie sahen ihn als einen Abtrünnigen an, bereiteten ihm Schwierigkeiten ohne Zahl, ja suchten den völligen Umsturz seiner Regierung ins Werk zu setzen. So sah er sich oft genötigt, mit Gewalt gegen solche religiöse

Richtungen vorzugehen, denen er gern Duldung gewährt haben würde, wenn sie sich nur ruhig verhalten hätten.

Denn die independentische Richtung entwickelte sich immer weiter. Sie war ursprünglich — vor allem in den Zeiten des Bürgerkrieges — nicht eine rein religiöse, sondern eine zugleich politische und religiöse Partei gewesen. Jetzt schied sie sich mehr und mehr in zwei Parteien, von denen die eine mehr die politische, die andere mehr die religiöse Seite des independentischen Programms ausbaute und weiter entwickelte. Da waren auf der einen Seite die Leveller, eine radikale demokratische Partei, die zum Teil auch auf eine soziale Umwälzung des Staatswesens abzielten; mehr und mehr verblaßten bei ihnen die religiösen Gedanken gegenüber von ihren politischen Forderungen. Da war auf der andern Seite eine große mittlere Partei, die unter der Führung Richard Baxters, des Verfassers der auch in Deutschland wohl bekannten Erbauungsschrift: „Die ewige Ruhe der Heiligen" sich vom politischen Leben ganz zurückzog und in der Stille ihres Glaubens lebte. Aber daneben standen die Quintomonarchisten d. i. die Männer von der fünften Monarchie; nach jenem Gesichte Daniels hofften sie, daß bald das fünfte Reich, das Reich Gottes, auf Erden kommen und alle Weltreiche ablösen würde. Sie haben Cromwell die größten Schwierigkeiten gemacht, und ihr schwärmischer Geist steigerte sich manchmal bis zum Wahnwitze. Bald freilich verschwindet diese Partei; aber bleibende Bedeutung hat eine andere Richtung, die die Gedanken der Independenten weiter gebildet, verklärt und gereinigt hat: es sind die Quäker.

II. Georg Fox,
der Gründer des Quäkertums.

---

1. Seine Jugendjahre.

Auf dem von so vielen politischen und religiösen Leidenschaften durchwühlten Boden des damaligen Englands, in dieser von stürmischer Gärung erfüllten Zeit ist der Mann aufgewachsen, der uns zuerst beschäftigen soll: Georg Fox.

Georg Fox ist, wie er uns in seiner Selbstbiographie erzählt, im Juli 1624 in Drayton in Leicestershire geboren. Sein Vater war Christoph Fox, ein Weber seines Zeichens. „Es war", sagt der Sohn, „ein Same Gottes in ihm". Er gehörte zu jenen suchenden Seelen, die von der herrschenden Kirche nicht befriedigt waren und in der Stille nach besserem trachteten. Seine Mutter Mary geb. Lago war desselben Sinnes. Der junge Fox zeichnete sich durch einen ungewöhnlichen Ernst vor seinen Altersgenossen aus. Die Falschheit, Heuchelei und Betrügerei der Welt war ihm im Innersten zuwider; darum machte er sich's schon im elften Lebensjahre zum strengen Gesetz, sein Ja Ja und sein Nein Nein sein zu lassen und sich der strengsten Nüchternheit zu befleißigen. Als er heranwuchs, rieten ihm seine Verwandten, er möge Geistlicher werden; andere aber rieten davon ab. Endlich kam er zu einem Schuhmacher nach Nottingham, der zugleich Leder- und Viehhändler war. Sein Meister wußte den ernsten, aufrichtigen jungen Mann zu schätzen und vertraute ihm bald einen großen Teil seines

Geschäftes an. Seine unbedingte Zuverlässigkeit und Redlichkeit erwarb ihm bald das Vertrauen der Kundschaft seines Meisters, so daß dessen Geschäft mehr und mehr gedieh. „So lang ich bei ihm war, war er gesegnet; aber als ich ihn verließ, nahm er ab und und kam zu nichts mehr.“

In seinem neunzehnten Jahre ging eine merkwürdige Veränderung mit ihm vor. Er war in Geschäften bei einem Jahrmarkte; da traf er zwei junge Geistliche der Staatskirche, deren einer sein Vetter war. Sie veranlaßten ihn, mit ihnen in ein Wirtshaus zu gehen und einen Krug Bier zu trinken. Aber als sie noch mehr zu trinken begehrten, anfingen Gesundheiten auszubringen und ausmachten, daß der, der nicht weiter trinken wolle, die Zeche bezahlen müsse, da litt es ihn nicht länger in ihrer Nähe. Er griff in seine Tasche, zog einen Groschen heraus, legte ihn auf den Tisch und sprach: „Wenn es so mit euch steht, so will ich euch verlassen.“ Er ging nach Hause, ging aber nicht zu Bette diese Nacht, sondern ging auf und ab in seiner Kammer und hörte die Stimme Gottes, die zu ihm sprach: „Du siehst, wie junge Leute zusammenkommen in Eitelkeit und alte zur Erde gehen. Du mußt alle, Alte und Junge, verlassen und ihnen ein Fremder werden.“

So trat er denn im Juli 1643 aus seiner bisherigen Stellung aus, verließ seine Verwandten und begann ein Wanderleben, das ihn in verschiedene Städte und Grafschaften Englands führte. In jener Zeit mächtiger religiöser Erregung waren die suchenden d. h. die nach neuer Gotteserkenntnis, nach neuer Offenbarung verlangenden Seelen nicht selten; und Fox hat es mit seinem Suchen sehr ernst gemeint. Die Geistlichen suchten Fühlung mit ihm; aber er wandte sich ab von ihnen; denn er merkte: sie besitzen nicht, was sie predigen. Es war eine Zeit voll von inneren Anfechtungen und innerem Zweifel; oft fühlte er sich der Verzweiflung nahe. Immer wieder prüfte er sich, ob er auch recht getan habe, die Seinen zu verlassen; er suchte

Rat und Trost da und dort — aber niemand verstand ihn. Er kam nach London; aber keiner von den berühmten Predigern der Hauptstadt, auch nicht von den Dissenters, vermochte ihm zu geben, wornach seine Seele verlangte. Wie er wieder in seine Heimat Leicestershire zurückkam, waren die Seinigen, die in größter Sorge um ihn geschwebt hatten, hocherfreut. Sie wollten ihm zu einem seßhafteren Leben verhelfen und ihn von fernerem Umherwandern abhalten; daher rieten sie ihm ernstlich zu einer Heirat — aber er läßt sich nicht bewegen. Andere rieten ihm unter die Soldaten zu gehen; war es doch die Zeit, in der der Krieg zwischen König und Parlament seinen Anfang nahm, die Zeit, in der gerade die religiös gesinnten jungen Leute sich mit Vorliebe in das Parlamentsheer einreihen ließen. Allein er kann sich nicht dazu entschließen; denn der Krieg ist ihm ein Greuel. Immer wieder nahm er seine Zuflucht zu den Geistlichen und suchte bei ihnen Hilfe und Trost; allein sie verstanden den jungen Mann mit seinem Verlangen nach Gott nicht recht und traten ihm sogar manchmal recht feindselig entgegen. „Leidige Tröster seid ihr alle!“ ruft er oft über sie aus.

„Am Anfang des Jahres 1646, als ich nach Coventry ging und mich dem Tore näherte, da kam der Gedanke über mich, ob denn nicht alle, Protestanten und Katholiken, Gläubige seien; und der Herr offenbarte mir, daß, wenn sie nur Gläubige seien, so seien sie alle von Gott geboren und von dem Tode in das Leben hindurchgedrungen. Ein anderesmal, als ich am Sonntag Morgen auf dem Felde ging, offenbarte mir der Herr, daß es nicht genug sei, zu Oxford oder Cambridge studiert zu haben, wenn man ein Prediger sein wolle; und ich verwunderte mich selbst über diesen Gedanken, da er so entgegen der hergebrachten Meinung war. Meine Verwandten bekümmerten sich sehr darüber, daß ich mich nicht bewegen ließ, mit ihnen in die Kirche zu gehen und die Prediger zu hören; denn ich ging lieber in den Garten oder auf die Felder hinaus, allein

mit meiner Bibel. Aber ich hielt ihnen entgegen, daß der Apostel zu seinen Gläubigen gesagt habe, sie bedürfen nicht, daß sie jemand lehre, sondern sie haben die Salbung durch den heiligen Geist und wissen alles. Ein anderes Mal wurde zu mir gesagt: „Gott, der die Welt gemacht hat, wohnt nicht in Tempeln, die mit Händen gemacht sind.“ Das schien mir zuerst ein seltsames Wort zu sein, weil Priester und Laien ihre Kirchen heilige Häuser und Tempel Gottes zu nennen pflegten; aber der Herr zeigte mirs, so daß ich klar erkannte, daß Gott nicht wohnt in diesen Tempeln, sondern in den Herzen der Menschen. Sein Volk soll sein Tempel sein, in ihm will er wohnen. Dies wurde mir geoffenbart, als ich auf dem Wege zu meinen Verwandten war; und als ich bei ihnen eintrat, erzählten sie mir, Nathanael Stevens, der Priester, sei dagewesen und habe gesagt, er sei in Sorge um mich, weil ich nach neuen Lichtern suche. Ich aber lächelte bei mir selbst; denn ich wußte, was mir der Herr über ihn und seine Amtsbrüder geoffenbart hatte.“

So ging ihm wohl ein Licht um das andere auf; sie alle wiesen ihn hin auf eine freiere und reinere Art des Gottesdienstes, als er innerhalb der damaligen Kirche möglich war. Aber trotzdem befand er sich noch in einem Zustand innerer Anfechtung, die ihn oft an den Rand der Verzweiflung brachte. Noch war er der rastlos Suchende, ohne gefunden zu haben, und dieser Zustand war ihm oft unerträglich. „Wenn es Tag war, so wünschte ich, es möge Nacht sein; und wenn es Nacht war, so sehnte ich mich nach dem Tage.“ Oft suchte er die Einsamkeit auf, fastete, ging in die Wälder, seine Bibel in der Hand, und wartete auf neues Licht von oben. So brachte er längere Zeit zu, getrennt von seinen Eltern und Verwandten; bald in der, bald in jener Stadt mietete er sich eine Kammer und hielt sich ein paar Monate auf. Seine schwermütigen Gedanken wechselten mit freudigen; manchmal befand er sich in solch glückseligem Zustande, wie wenn er schon in Abrahams Schoße wäre; da empfand er die Liebe des Vaters.

Seit er die Erkenntnis gewonnen hatte, daß man nicht in Oxford oder Cambridge studiert haben müsse, um ein Prediger zu sein, wandte er sich von den Geistlichen der Staatskirche ab und hielt sich mehr an die Dissenterprediger; er fand bei ihnen auch mehr Verständnis. „Jetzt aber mied ich auch die Dissenterprediger, wie ich vorher die Priester (die Geistlichen der Staatskirche) gemieden hatte; denn ich sah: auch unter ihnen war keiner, der nach meiner Lage hätte mit mir sprechen können. Und als alle meine Hoffnung auf sie und auf die Menschen geschwunden war, so daß ich überhaupt keine äußere Hilfe mehr sah, und nicht sagen konnte, was jetzt tun — da hörte ich eine Stimme, die sagte: ‚Hier ist einer, Jesus Christus, der kann zu dir reden, wie du's brauchst'. Als ich das hörte, hüpfte mein Herz vor Freude".

In jener stürmisch bewegten Zeit trug die Frömmigkeit, vor allem die der Independenten, einen entschieden schwärmerischen Charakter: Gesichte, Erscheinungen, Visionen sind nicht selten. So werden auch bei Fox die inneren Erfahrungen und Kämpfe zu sichtbaren Erscheinungen. „Ich sah die große Liebe Gottes und ward erfüllt mit Bewunderung über die Unendlichkeit derselben; und dann sah ich, was von Gott hinausgeworfen wird und was in Gottes Reich eintreten darf, und wie Jesus die Tür durch seinen Himmelsschlüssel eröffnet und den Eingang verstattet; und ich sah, wie der Tod über alle Menschen Gewalt gewonnen hat und wie er den Samen von Gott in den Menschen erstickte. Es stand so mit mir, daß ich zwei Mächte in mir kämpfen sah; ich ward wieder bis zur Verzweiflung angefochten, wie wenn ich die Sünde wider den heiligen Geist begangen hätte, und ich war in großer Angst und Unruhe mehrere Tage. Aber endlich gab ich mich ganz dem Herrn hin; und eines Tages, als ich von einem einsamen Gang nach Hause zurückgekommen war, wurde ich ganz in die Liebe Gottes aufgenommen, so daß ich nun die Größe seiner Liebe bewundern konnte; und während ich in dieser Lage war, ward es in mir heller, und ich sah, wie alles durch

Christum geschieht, und wie er den Versucher überwindet, und daß alle diese Anfechtungen gut für mich seien und Versuchungen zur Probe meines Glaubens; und der Herr offenbarte mir, daß ich durch alle diese Versuchungen und Ängste hindurchsah; mein lebendiger Glaube ward gestärkt, so daß ich sah, wie durch Christum das Leben kommt, und mein Glaube war an ihn. Als dies Licht mir aufging, wurde mir auch alles offenbar, was nicht zum Lichte gehört: Finsternis, Tod, Versuchung, Ungerechtigkeit, Gottlosigkeit — alles ward offenbar und in dem Lichte gesehen. Nach diesem erschien ein helles Feuer in mir; und ich sah, wie er dasaß als das Feuer des Goldschmieds und als die Seife der Wäscher, und dann empfing ich die Gabe zu erkennen, was mich niederdrückte und was mich aufhob". Ein anderesmal schaute er einen ganzen Ozean von Finsternis und Tod, der überflutet wird von einem endlosen Meer von Licht und Liebe, die unergründliche Liebe Gottes, die über alle menschliche Sündhaftigkeit Herr wird.

So ringt er sich doch Schritt für Schritt zu größerer Klarheit und zu festerer Gottesgewißheit hindurch. In solcher Stimmung zieht er durch die Stadt Mansfield, und der Herr spricht zu ihm: „Das, was die Leute mit Füßen treten, soll deine Speise sein." Und der Herr zeigte ihm, daß Geistliche und Laien das Leben Christi mit Füßen treten; sie nähren sich von Worten und speisen einander mit Worten, aber das Leben treten sie mit Füßen; sie treten mit Füßen das Blut des Sohnes Gottes, in dem doch das Leben ruht, und leben in ihren leeren Einfällen. In Mansfield befand sich ein Mann Namens Brown, der auf seinem Totenbette Weissagungen und Gesichte von Fox hatte; es ward ihm geoffenbart, daß Fox ein großes Werkzeug Gottes sein würde. Als dieser Mann begraben ward, ging eine große Veränderung mit Fox vor sich. Die Kraft des Herrn kam über ihn, und das zeigte sich auch in seiner äußern Erscheinung: er ward so verändert von Aussehen, wie wenn sein Körper ganz neu gebildet worden wäre, und

viele kommen voll Verwunderung, um ihn zu sehen. Und jetzt ringt er sich vollends zur Gewißheit der Liebe Gottes hindurch. Seine Sorgen, seine Unruhe beginnt zu schwinden; Tränen der Freude quellen ihm aus den Augen, so daß er Tag und Nacht in innerer Demut und Zerbrochenheit des Herzens mit Freudentränen zu Gott hätte weinen können. Denn er sieht nun sich selbst durch jenes endlose Meer von Finsternis und Tod hindurchgetragen durch die ewige Macht Christi. Alle Versuchungen, die ihm auch jetzt nicht erspart bleiben, vermögen ihm nun nichts mehr anzuhaben; er weiß, daß er in Kraft des Herrn über sie siegen wird. Er sieht das Feld reif zur Ernte und den Samen Gottes dick im Boden liegen; aber niemand ist, der die Ernte einsammelt. Seine inneren Erfahrungen, seine Offenbarungen, seine Weissagungen werden bald bekannt; viele nach Gott verlangenden Menschen kommen, um ihn zu sehen und Gottes Wort von ihm zu hören — und das ist der Anfang seines Prophetenamtes.

Es ist auffallend, daß in Fox' Selbstbiographie der heftigen Stürme der Zeit, des Bürgerkrieges, der doch von tiefstem Einflusse auf das religiöse Leben Englands war, so gar keine Erwähnung geschieht. Und doch ist Fox auch ein Kind seiner Zeit gewesen, und seine inneren Erlebnisse tragen ganz das Gepräge jener stürmisch aufgeregten Zeit. Die ganze schwärmerische Richtung seiner Frömmigkeit, die sich nicht selten zu Visionen steigert und auch das Leibesleben beeinflußt, so daß er manchmal in Krämpfe und Zuckungen verfällt, teilt er mit den damaligen Independenten. Auch was uns so seltsam anmutet: sein Verlassen der Heimat, sein zielloses Wanderleben, war damals gar nicht so vereinzelt und auffallend. Hatten nicht schon zu Jakobs I Zeit viele Puritaner um des Glaubens willen Haus und Hof verlassen, um sich über dem Meere drüben eine neue Heimat zu suchen? Hatte nicht Fox selbst es hundertfach mit angesehen, wie die Independentenkämpfer seiner Zeit Haus und Hof, Weib und Kind verließen, um unter Cromwells Fahnen sich Glaubensfreiheit zu erstreiten? So

erzählt denn auch der bekannteste Erbauungsschriftsteller seiner Zeit, John Bunyan, in seiner sinnbildlichen Erzählung „Die Pilgerreise“, wie der Held seiner Geschichte, Christ, seufzend unter einer Last von Schuld- und Heilsverlangen, sein Haus verläßt; Weib und Kind laufen ihm nach und wollen ihn zurückhalten, er aber hält sich die Ohren zu und eilt weiter mit dem Rufe: „Leben, Leben, ewiges Leben!“ Im Grunde genommen war dies Fortlaufen und dies Wanderleben doch gar nichts anderes als der äußere Ausdruck der inneren Unruhe und des inneren Suchens nach dem Heil, von dem damals so viele umgetrieben wurden. Aber so ernstlich hat wohl kaum einer seiner Zeitgenossen nach Gott und nach der Wahrheit gesucht, so gründlich hat kein anderer mit allem Hergebrachten gebrochen wie Georg Fox. Sein ganzes Interesse konzentrierte sich auf das innere Geistesleben so sehr, daß ihm alle äußeren Ereignisse, auch der Bürgerkrieg, mehr oder weniger unwichtig geworden sind.

---

2. Der Anfang seiner öffentlichen Wirksamkeit.

„Im Jahre 1648, als ich im Hause eines Freundes in Nottinghamshire saß, nahm ich wahr, wie ein großes Krachen durch die ganze Erde ging und ein Rauch aufstieg; und nach dem Krachen geschah ein großes Erdbeben; und ich erkannte, die Herzen der Menschen müßten erschüttert werden, ehe der Same Gottes aus der Erde sprossen kann. Und es war so; denn die Kraft Gottes begann sie zu erschüttern. Wir hatten große Versammlungen, und unter den Leuten machte sich die Kraft Gottes bemerkbar, zur Veränderung von Laien und Geistlichen“.

So beginnt er denn von jetzt an bald da bald dort öffentlich aufzutreten. Er fängt wieder an umherzuwandern, da und dort sammeln sich Zuhörer um ihn, zu denen er redet. In Mansfield, in Nottinghamshire hören ihm die Leute zu und fühlen bald, daß eine ganz besondere Kraft

der Überzeugung aus ihm spricht. Aber auch Widerspruch findet er, besonders bei den Geistlichen, und der Widerspruch mehrt sich, da er es für seine Pflicht hält, jedermann ohne Unterschied, hoch oder nieder, die Wahrheit zu sagen: die Richter warnte er vor Ungerechtigkeit und Bedrückung der Armen, die Geistlichen fordert er auf, Gottes Wort zu predigen und zu erkennen, daß jetzt eine neue Zeit gekommen sei, in der der Herr sein Volk selbst lehren wolle, und zwar durch Laien ebenso gut wie durch Geistliche, außer der Kirche so gut wie in derselben.

Er hört, während er auf dem Felde wandelt, die Stimme des Herrn, die spricht: „Dein Name ist geschrieben im Buche des Lebens, das war vor der Grundlegung der Welt.“ Eine Weile später empfängt er von Gott den Auftrag, hin in die Welt zu gehen, diese Wildnis voll Dornen und Disteln. „Und als ich hineintrat in die Welt, in der großen Kraft Gottes, mit dem Worte des Lebens an die Welt, da brauste die Welt auf und machte ein Getöse wie die brandenden Wogen der See. Priester und Geistliche, Beamte und Volk, alle waren gleich der See, als ich kam, um ihnen den Tag des Herrn zu verkündigen und ihnen Buße zu predigen“. Er empfängt von Gott den Befehl, vor niemanden, hoch oder nieder, den Hut abzuziehen, und alle Männer und Frauen, reich und arm, groß und klein mit Du anzureden, niemanden auf dem Wege guten Morgen oder guten Abend zu sagen. Diese seltsamen Gebräuche, zusammen mit seiner eigentümlichen Kleidung, erregten natürlich großes Aufsehen, forderten Spott und Feindschaft heraus. Und doch tut er's nicht, um Aufsehen zu erregen — das liegt ihm fern; vielmehr haben alle diese seltsamen Gebräuche ihren guten Sinn und deuten auf den entschiedensten Bruch mit der Welt und allem unwahren Formenwesen derselben hin: gegenüber von der Unwahrheit, die in den herkömmlichen Höflichkeitsbezeugungen so oft sich verbirgt, gegenüber von dem unchristlichen Unterschied der Stände wollte Fox durch all das zeigen, daß

Wahrhaftigkeit, Gleichheit, Brüderlichkeit in ihm leben und daß er solche auch verkündigen will. Denen, die sich ihm anschließen, gibt er den Namen „Freunde".

Er geht hinein in die Gerichtshöfe und mahnt die Richter durch Rede und Schrift, wirklich Gerechtigkeit zu üben; er geht in die Wirtshäuser und warnt die Wirte, den Leuten nicht mehr zu trinken zu geben als sie ertragen können; er legt Zeugnis ab gegen die herkömmlichen Lustbarkeiten, die Spiele, die Sportsübungen, die Festlichkeiten, die dem Volke nur Veranlassung zur Eitelkeit geben und es von Gott abziehen. Auf Messen und Märkten tritt er auf und zeugt gegen die Betrügerei im Kaufen und Verkaufen; er fordert die Leute auf ihr Ja, Ja und ihr Nein, Nein sein zu lassen und das den andern zu tun, von dem sie wollen, daß man es ihnen tue; er warnt sie vor dem großen und schrecklichen Tag des Herrn. Ebenso redet er gegen die Musikbanden, die die Leute zur Eitelkeit und Nichtigkeit verführen; er wendet sich an die Lehrer und Lehrerinnen und ermahnt sie, ihre Kinder in der Furcht des Herrn zu erziehen; ebenso an die Herrschaften und Eltern. Bald wird sein Name als der eines Bußpredigers, der keine Menschenfurcht kennt, weitum bekannt, und ein Schrecken kommt über die Gottlosen, wenn es heißt: „Der Mann in den ledernen Hosen kommt!"

Am wehesten tut ihm der finstere, irdische Geist, den er bei so vielen Priestern (den Geistlichen der Staatskirche) findet. So oft er auf den Kirchen — Turmhäuser nennt er sie — die Glocken läuten hörte zum Gottesdienst, gab es ihm einen Stich durchs Herz; „denn es war mir wie eine Marktglocke, das Volk zu versammeln, damit der Priester seine Ware an den Mann brächte."

Eines Sonntagmorgens ging er nach Nottingham, der Stadt, in der er seine Jugend zugebracht und den ersten Anstoß zu einem neuen Leben empfunden hatte, um mit Freunden zu einer Versammlung zusammenzukommen. Als er aber auf den Hügel kam, von dem man die Stadt

sehen konnte und das große Turmhaus erblickte, sprach der Herr zu ihm: „Du mußt gehen und rufen wider dies große Götzenbild und alle, die es anbeten.“ Zu den Freunden, die bei ihm waren, sagt er nichts, sondern geht mit ihnen in die Versammlung; aber nach einiger Zeit verläßt er sie und geht in die Kirche; dort steht der Geistliche auf der Kanzel und predigt über die Worte 2 Petr. 1, 19: „Wir haben ein festes, prophetisches Wort, und ihr tut wohl, daß ihr darauf achtet als auf ein Licht, das da scheinet an einem dunkeln Ort, bis der Tag graut und der Morgenstern aufgeht in euren Herzen.“ Und der Geistliche sagte, daß dies die Schrift sei, an der man alle Lehre, alle Religion, alle Meinung prüfen könne. Nun kam die Kraft Gottes so mächtig über ihn, daß er sich nicht halten konnte, sondern ausrief: „O nein, es ist nicht die Schrift, es ist der Geist, durch den die heiligen Männer Gottes die Schrift geschrieben haben.“ Als er so zu ihnen redete, kamen die Gerichtsdiener, führten ihn zur Kirche hinaus und warfen ihn in ein schmutziges, stinkendes Gefängnis. Das merkwürdige Vorkommnis in der Kirche bildet das Tagesgespräch in der Stadt und regt die Gemüter mächtig auf; noch bei der Nacht ließ man Fox aus dem Gefängnisse holen und vor Bürgermeister, Gemeinderäte und Stadtvögte stellen. Er erzählte ihnen alles, wie es gekommen sei; da lassen sie ihn wieder ins Gefängnis zurückführen. Aber bald darauf läßt ihn der Oberrichter John Reckleß in sein Haus holen; und wie er eintritt, kommt ihm die Frau des Richters entgegen mit den Worten: „Heute ist unserem Hause Heil widerfahren;“ und über ihren Mann und ihre Kinder kommt die Kraft des Herrn. Fox bleibt in des Richters Hause und hält dort eine große Versammlung, zu der viele Leute kommen. Der Richter schickt nach dem anderen Richter und nach einer Frau, mit der sie beide bisher in geschäftlicher Verbindung gestanden hatten. Er bekennt der Frau, daß er sie bisher betrogen habe, und leistet ihr vollen Ersatz. Am nächsten Tage ist Jahr-

markt; da sagt der Richter: „Ich muß hinausgehen und diesem Volk Buße predigen;“ und wie er geht und steht, in Pantoffeln, läuft er hinaus und predigt dem Volke Buße. Aber darüber ärgern sich nun wieder Bürgermeister und Magistrat; sie lassen Fox holen und wieder ins Gefängnis legen. Wohl verbürgt sich der Richter für ihn, aber es ist umsonst. Fox muß längere Zeit im Gefängnisse zubringen; aber es vermag ihn nicht zu entmutigen — sieht er doch, daß der Geist, von dem er erfüllt war, auch über andere gekommen ist. Auch eine Menge anderer Einwohner von Nottingham verbürgen sich für ihn; sie wollen für ihn einstehen „Leib für Leib, Leben für Leben.“

Und so wie es in Nottingham geht, so geschieht es auch an anderen Orten: seine Zuhörer werden mit unwiderstehlicher Kraft ergriffen von dem Geiste, der aus ihm spricht. Und doch war Fox kein großer Redner; mühsam und schwerfällig nur quollen die Worte aus seinem Munde. Auch was er sagt, ist nicht das, was man geistreich nennt; es sind einfache Gedanken, die sich immer wiederholen: die Aufforderung zur Buße im Hinblick auf das kommende Gericht. Allein seine Zuhörer fühlten ihm an, daß er mit Leib und Leben für seine Überzeugung einstand. Der Ernst seiner Überzeugung, seine Aufrichtigkeit und Wahrhaftigkeit, die Kraft seines Willens, mit der er beständig nach dem Einen rang, vollkommen und ein Kind des Lichtes zu werden und Gott zu dienen im Geiste und in der Wahrheit, das alles hat ihm die Herzen der Hörer gewonnen. Und wenn er so dastand im Kreise seiner Zuhörer, eine große, breitschultrige Gestalt, mit weichen, vollen Gesichtszügen, tiefen, sinnenden Augen, langen, auf die Schulter herabfallenden Haaren, in seinem Äußeren schon den Bruch mit der Welt darstellend — da vermochten sich wenige der Wucht seiner einfachen Worte zu entziehen. Und wie auch sonst in Zeiten lebhafter religiöser Erregung, so geschieht es auch hier: auch das Leibesleben seiner Hörer wird von ihm beeinflußt, so daß Krankenheilungen durch seine Hand geschehen.

Aber so begeistert auf der einen Seite die Hingabe an ihn und die Aufnahme seines Wortes war, so erbitterte Feindschaft begegnete ihm von anderer Seite. Wie in Mansfield ein Kranker durch ihn gesund wird, da wirft sich der Pöbel auf ihn, schlägt ihn und wirft ihn ein paar Stunden in den Stock, so daß er nachher kaum mehr zu gehen vermag. So findet er überall auch viel Tod und Finsternis. In Leicestershire kommt ein Mann auf ihn zu mit bloßem Schwerte und droht ihn zu erstechen. Aber Fox sieht ihn ruhig an und spricht: „Wehe über dich, du arme Kreatur! Was willst du mit deiner fleischlichen Waffe? Sie vermag nicht mehr über mich als ein Strohhalm!“ Und der Mann geht weg, zwar voller Zorn, wagt aber doch nicht die Hand an ihn zu legen — ein merkwürdiger Beweis von der Macht auch über feindselige Gemüter, die in Fox wohnt. Dort war es auch, wo in einem Gespräche mit Baptisten seine Geringschätzung aller äußeren Einrichtungen zu Tage trat; wie sie ihm gegenüber die Kraft der Taufe rühmten, da hielt er ihnen entgegen, daß niemand beweisen könne, daß Johannes der Täufer oder die Apostel mit Wasser getauft worden seien.

In Derby wurde er vor den Magistrat geführt und nach einer Untersuchung als Gotteslästerer zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt. Den Richter Bennet daselbst hieß er zittern vor dem Worte Gottes, worauf ihn dieser spöttisch einen Quäker, d. h. Zitterer nannte, und Fox leitet daher den Namen ab, den er und seine Freunde bald im Volksmunde führten. Es ist aber wohl wahrscheinlicher, daß der Name einen anderen Ursprung hat: über Fox und seine Freunde in der ersten, schwärmerischen Zeit des Quäkertums pflegte die innere Erregung mit solcher Kraft zu kommen, daß sie sich auch äußerlich, in zitternden Bewegungen, ja in förmlichen Zuckungen kundtat; und daher haben wohl die Quäker ihren Namen erhalten.

Seine Haft in Derby war zwar keine allzu strenge

— er hatte auch die Freiheit, täglich auszugehen —; aber er mußte doch volle sechs Monate aushalten. Als das Ende seiner Gefangenschaft herannahte, wurden gerade in der Nähe neue Aushebungen für das Heer gemacht; und die Aushebungskommissäre wollten Fox zum Kapitän machen. Das mutet uns seltsam an; allein in den Zeiten der Revolutionskriege, wo die Parlamentsheere aus lauter Leuten von schwärmerischer Frömmigkeit bestanden, ist es gar nicht verwunderlich, daß die Kommissäre auf Fox verfielen; denn Gottesfurcht galt damals in Cromwells Heer als die beste Empfehlung für den Kriegsdienst. So führte ihn denn der Gefängniswärter vor die Kommissäre und die Soldaten auf den Marktplatz, und dort wurde er gefragt, ob er willens sei, die Waffen für die Sache der Republik gegen Karl Stuart — den Sohn des hingerichteten Königs — zu ergreifen. Er aber antwortete: alle Kriege kämen von der bösen Lust, und er stünde in dem Bunde des Friedens, der dagewesen sei, ehe es Kriege und Händel gegeben habe. Dabei blieb er trotz alles Drängens. Die Kommissäre versicherten ihn, es sei nur Liebe und Freundlichkeit für ihn, das sie zu ihrem Verlangen veranlasse. Darauf erwiderte er: „Wenn dies eure Liebe und Freundlichkeit ist, so will ich sie mit Füßen treten.“ Da riefen sie, erbittert über seinen Widerstand: „Bring ihn weg, Gefängniswärter, und lege ihn in die Burgfeste unter die Landstreicher und Verbrecher!“ So geschah es, er ward abermals eingekerkert in ein abscheuliches, schmutziges Loch, unter dreißig Verbrecher; dort mußte er wieder beinahe ein halbes Jahr zubringen. Seine Verwandten besuchten ihn, aber sie verstanden ihn nicht; teils waren sie empört über die Schande, die er ihnen zufügte, teils hielten sie ihn für wahnsinnig.

Auch von seinem Kerker aus suchte er brieflich weiterzuwirken; namentlich wandte er sich an die Richter, um sie zu einer milden und humanen Rechtsprechung zu veranlassen. Er hielt ihnen vor, wie unrecht und widergöttlich es sei, wenn sie Menschen wegen Diebstahls von Vieh oder Geld

oder wegen unbedeutender Kleinigkeiten zum Tode verurteilten; und wie grausam es sei, Leute solange im Gefängnisse zu halten nnd sie dort zusammenzubringen mit solchen, von denen sie nur Schlechtes lernen könnten. — Nochmals versuchte es die Polizei, veranlaßt von dem Richter Bennet, Fox mit Gewalt zum Soldaten zu pressen; aber er blieb fest: er sei tot für solche Dinge. Endlich im Jahre 1651 öffneten sich die Türen seines Gefängnisses, nachdem er fast ein Jahr in demselben zugebracht hatte.

Nun begann er von neuem seine Wanderungen. Er zog in dieser ersten Zeit hauptsächlich durch das nördliche England, das seine Heimat war. Leiden und Verfolgungen ohne Zahl waren ihm beschieden; aber nichts vermochte ihn zu entmutigen, nichts ihn zu verbittern; auch seine Leiden waren ihm nur ein Beweis von seiner göttlichen Sendung.

Als er in Leicestershire, seiner engeren Heimat, umherzog, erblickte er in der Ferne Kirchturmspitzen; und wie er die sieht, gibt es ihm einen Stich durchs Herz. Er fragte die Freunde, die ihn begleiteten, was für ein Ort das sei? und sie antworteten ihm, es sei die Stadt Lichfield. Sogleich kam das Wort des Herrn zu ihm, daß er müsse nach Lichfield gehen. So kamen sie denn bis zu dem nächsten Hause, das am Wege lag; Fox hieß die Freunde in das Haus hineingehen, ohne ihnen etwas von seiner Absicht zu sagen; er selbst aber ging querfeldein über Stock und Stein auf Lichfield zu. Eine Meile von der Stadt traf er auf Schäfer, die Schafe hüteten auf einem großen Felde. Da empfing er vom Herrn den Befehl, die Schuhe auszuziehen, und er gehorchte, obschon es Winter war; denn das Wort des Herrn war wie ein Feuer in ihm. Er legte seine Schuhe ab und ließ sie bei den Schäfern, die in sprachlosem Erstaunen ihm zusahen. Dann ging er eine Meile weit, bis er an die Stadt kam; und sobald er drinnen war, kam das Wort des Herrn zu ihm: „Rufe: Wehe der blutigen Stadt Lichfield!“ So lief er denn barfuß die Straßen auf und ab mit dem

Rufe: „Wehe der blutigen Stadt Lichfield!" Da gerade Markt war, so ging er auf den Marktplatz zu und stand da und dort still und rief wie zuvor: „Wehe der blutigen Stadt Lichfield!" Niemand wagte ihn über sein seltsames Tun zu befragen oder gar Hand an ihn zu legen; vielleicht glaubten die Leute, sie hätten es mit einem Wahnsinnigen zu tun. Ihm selbst war es aber, als er mit diesem Rufe durch die Straßen ging, als ob durch die Straßen ein Bach voll Blut liefe und der ganze Marktplatz ein Teich voll Blut wäre. Nachdem er seinen Auftrag erfüllt hatte, ging er im Frieden aus der Stadt, kehrte zu den Schäfern zurück, gab ihnen etwas Geld und nahm seine Schuhe wieder von ihnen. Aber das Feuer des Herrn war so in seinen Füßen und über ihm, daß er kein Bedürfnis empfand, seine Schuhe wieder anzulegen, und zweifelte, ob er's tun sollte oder nicht, bis er die Freiheit von Gott in sich fühlte, es zu tun; und dann, nachdem er seine Füße gewaschen hatte, zog er seine Schuhe wieder an und verfiel in ein tiefes Sinnen. Sein eigenes Tun ist ihm rätselhaft, und er sinnt darüber nach, warum er ausgesandt worden sei, gerade gegen diese Stadt zu rufen und sie eine blutige Stadt zu nennen. Denn obgleich diese Stadt der Schauplatz von blutigen Kämpfen zwischen Parlament und König gewesen war, so sei doch dort nicht mehr Blut vergossen worden als anderswo in den Revolutionskriegen. Er bekommt zunächst keine Aufklärung über sein eigenes Tun; erst später erfuhr er, daß 1300 Jahre früher zur Zeit des Kaisers Diocletian in Lichfield 1000 Christen den Märtyrertod erlitten haben. „So zog ich ohne meine Schuhe durch den Bach von Blut und durch den Teich von Blut auf dem Marktplatze, um das Andenken an das Blut dieser Märtyrer zu erneuern, das vor so langer Zeit vergossen worden ist und nun kalt in den Straßen von Lichfield lag." Ob Fox mit dieser Erklärung seines Tuns Recht hat, dürfte fraglich sein; auch dieses sein Auftreten in Lichfield ist eben als Erzeugnis seiner in diesen Jahren aufs höchste

gesteigerten Schwärmerei anzusehen, wobei, ihm selbst unbewußt, die Erinnerung an das ihm wohlbekannte Blutvergießen in den Revolutionskriegen mitgespielt haben mag; so ist auch das Brennen in den Füßen nichts anderes als ein Zeichen der ungeheuren seelischen Erregung, in der Fox sich befand.

Häufig begibt er sich während des Gottesdienstes in die Kirchen und redet dort zum Volke. Das war damals nichts Außergewöhnliches. Namentlich da, wo Independentenprediger waren, kam es häufig vor, daß auch Laien in der Kirche das Wort ergriffen. Fox aber tut es mit der größten Entschiedenheit und Furchtlosigkeit und scheut auch vor direkten Angriffen auf die Prediger und die kirchlichen Einrichtungen nicht zurück. So geht er in Yorkshire in eine Kirche, in der der Pfarrer über die Worte Jes. 55, 1 spricht: „Wohlan alle, die ihr durstig seid, kommet her zum Wasser! Und die ihr nicht Geld habt, kommet her, kaufet und esset; kommet her, kaufet ohne Geld und umsonst beides, Wein und Milch!" Da unterbrach ihn Fox mit den Worten: „Geh fort, du Betrüger! Du forderst die Leute auf, umsonst zu kommen, und das Wasser des Lebens umsonst zu nehmen — und doch nimmst du 300 Pfund jährlich von ihnen, daß du ihnen die Schrift predigst. Wirst du nicht rot vor Scham? Haben es so die Propheten und Jesus gemacht? Die haben das Wort gesprochen und es ihnen umsonst gegeben. Sagte nicht Jesus zu seinen Jüngern, als er sie aussandte zu predigen: umsonst habt ihr's empfangen, umsonst gebt es auch!" Der Pfarrer war so erschrocken über dieses Auftreten, daß er die Kirche verließ, und Fox redete nun allein zum Volk. In anderen Kirchen forderten ihn die Pfarrer selbst auf, zu reden. In Malton ersucht ihn sogar der Pfarrer auf die Kanzel zu kommen; das tat er jedoch nicht, weil Kirchen und Kanzeln ihm ein Greuel sind. Vielmehr redet er von seinem Platze aus von den falschen und wahren Propheten, und weist die Hörer auf ihren inwendigen Lehrer, Jesus

Christus, hin, der sie von der Finsternis zum Leben führen wolle.

Aber vielfach mußte er harte, ja grausame Behandlung erfahren. In Patrington predigt er gegen Abend auf der Straße; aber man will ihn nicht hören. Da es Nacht wird, geht er in ein Gasthaus und will sich Essen und ein Nachtlager geben lassen; aber man weist ihn fort. Er geht zur Stadt hinaus und bittet noch in zwei anderen Häusern, die draußen am Wege stehen, um etwas Brot und Milch und um ein Nachtlager — nicht umsonst, sondern gegen Bezahlung; allein überall wird er fortgewiesen. Mittlerweile war es dunkle Nacht geworden; er kam an einen See und erfrischte sich dort mit etwas Wasser. Dann setzte er sich unter die Ginsterbüsche nieder, die am Wege standen, und wartete, bis es Tag wurde; da ging er auf die nächste Stadt zu. Allein ein Mann aus Patrington war schon vor ihm dort angekommen und hatte die Leute gegen ihn aufgehetzt. Wie er daher auch dort in den Straßen Gottes Wort verkündigen wollte, ward er festgenommen, und von einem Haufen bewaffneter Leute nach Patrington zurücktransportiert. Dort fand er die Stadt in einem Aufruhr vor; alles tobte wider ihn. Nur ein Independentenprediger hatte Erbarmen mit ihm und erquickte ihn, der seit mehreren Tagen nichts gegessen hatte, mit etwas Brot und Milch. Man führte ihn vor einen Richter, der sonst ein roher Mensch und ein Trunkenbold war; aber merkwürdig — gerade auf diesen Mann machte Fox einen tiefen Eindruck, so daß er ihn in Freiheit setzte. Darauf fand er auch bei den übrigen Leuten in Patrington mehr Gehör.

Als Fox in Warnsworth in die Kirche kam, wandte sich der Pfarrer sofort gegen ihn und hieß ihn einen falschen Propheten. Als Fox reden wollte, entstand ein großer Tumult; die Leute ergriffen ihn und warfen ihn hinaus. Als der Gottesdienst zu Ende war, fielen sie über Fox, der sich vor der Kirchtüre aufgehalten hatte, her, schlugen ihn mit Stöcken und warfen ihn mit Steinen und Erd-

schollen; auch der Pfarrer beteiligte sich an den Mißhandlungen. Allein die Kraft des Herrn erfüllte ihn so, daß er von den Schlägen gar nichts spürte. In Tickhill schlug ihn der Küster in der Kirche mit der schweren, metallbeschlagenen Bibel ins Gesicht, daß er blutete. Der Pöbel warf ihn aus der Kirche hinaus, schlug ihn und schleifte ihn, ganz beschmiert mit Blut und Schmutz, durch die Straßen. In einem Hause bei Freunden fand er endlich Zuflucht vor den Mißhandlungen.

Aber am schlimmsten ward ihm in Ulverstone mitgespielt. Schon öfter war er dort aufgetreten und hatte auch mit dem Ortspfarrer Lampitt vielfach verkehrt. Derselbe hatte ihm anfangs halb und halb zugestimmt, sich aber doch schließlich gegen ihn gewendet. Da trat er denn eines Sonntags in der dortigen Kirche auf und ergriff nach Lampitts Predigt das Wort. Aber kaum hatte er begonnen, so fiel ihm einer der Zuhörer, der Richter Sawrey, ins Wort und begann die Leute gegen ihn aufzuhetzen. Sie fielen in der Kirche über ihn her, schlugen ihn nieder und traten ihn mit Füßen. Endlich ergriff ihn der Richter Sawrey, führte ihn zur Kirche hinaus und übergab ihn den Polizeidienern mit dem Befehl, ihn zu peitschen. Diese packten ihn am Hals, an Armen und Schultern und führten ihn durch die Straßen. Eine johlende Volksmenge gab ihm das Geleite. Die Polizeidiener schlugen ihn mit Weidenruten auf den Rücken; darauf fiel die Menge über ihn her und schlug ihn so auf Arm, Schultern und Kopf, daß er endlich besinnungslos auf den nassen Erdboden niederfiel. Dort lag er eine Weile; endlich durchdrang ihn die Kraft des Herrn, so daß er aufsprang in der Kraft des ewigen Gottes und ihnen mit lauter Stimme zurief: „Schlagt noch einmal zu! Hier sind meine Arme, mein Kopf, meine Wangen!“ Da schlug ihn ein Maurer, ein roher Mensch, mit seinem Stock so furchtbar über Hand und Arm, daß er den Arm nicht mehr rühren konnte. Aber bald durchzuckte ihn wieder die Kraft Gottes, so daß er wieder den

Gebrauch seiner Glieder erhielt. Da wurden doch manche seiner Verfolger so erschüttert, daß sie zu ihm kamen und sagten: wenn er ihnen Geld gebe, wollen sie ihn vor der Menge schützen. Aber er wandte sich zu ihnen und sagte ihnen wieder das Wort des Lebens und hielt ihnen vor, daß sie sich mehr wie Juden und Heiden, denn wie Christen verhalten hätten. Sie hören ihn ruhig an; und ein Soldat, das Schwert an der Seite, sagt zu ihm; „Herr, ich sehe, Ihr seid ein Mann, und ich schäme mich, daß man Euch so mißhandelt," und bietet ihm seinen Schutz an. „Aber ich sprach zu ihm: die Kraft des Herrn ist über alles, und ging mitten durch die Leute hindurch auf den Marktplatz, und niemand wagte mich weiter zu berühren. Aber da einige Marktleute etliche meiner Freunde auf dem Marktplatze mißhandelten, wandte ich mich und sah jenen Soldaten mit bloßem Schwert unter ihnen stehen; da lief ich zu ihnen, ergriff ihn an der Hand, mit der er das Schwert hielt, und bat ihn das Schwert einzustecken, wenn er bei mir bleiben wolle; denn ich hatte im Sinn ihn wegzuführen, damit kein Unglück geschehe." Einige Tag nachher aber wurde derselbe Soldat von sieben Männern überfallen und halb tot geschlagen, weil er es gewagt hatte, so mutig und männlich für Fox einzutreten.

Aber wie Fox in Ulverstone die heftigste Feindschaft erfuhr, so fand er auch dort und in der Nähe die festeste Anhänglichkeit. In der Nähe von Ulverstone befand sich das kleine Dörflein Swarthmore, in dem der Richter Fell mit seiner Frau Margarete lebte; es gehörte in das Kirchspiel Ulverstone. Schon vor jener üblen Behandlung war Fox mehrfach in der Kirche zu Ulverstone aufgetreten; und Margarete Fell erzählt uns selbst, wie sie ihn das erste Mal habe sprechen hören. Er redete von Christus, wie er das Licht der Welt sei und alle Menschen erleuchte, die in diese Welt kommen; und daß sie durch dies Licht sich zu Gott mögen führen lassen. Da stund sie auf in ihrem Kirchenstuhl und wunderte sich über diese Lehre;

denn sie hatte nie zuvor solche Worte gehört. Er redete weiter von der Schrift, von den Worten der Propheten, Christi und der Apostel. Aber als er nun in die Gemeinde hineinrief: „Du sagst wohl: so sagt Christus und die Apostel; aber was hast du denn von dir selber zu reden? bist du ein Kind des Lichtes, und hast du gewandelt im Licht? und was du redest, ist es innerlich von Gott?“ da ging es ihr durchs Herz; sie setzte sich wieder nieder, und rief in ihrem Herzen zu Gott: „Wir sind alle Diebe, wir sind alle Diebe; wir haben die Schrift nach dem Wort genommen und wissen nichts von ihr in uns selbst!“

Margarete Fell war von da an die treueste Anhängerin von Fox. Anfangs aber beunruhigte sie der Gedanke, was wohl ihr Gatte dazu sagen werde. Der Richter Thomas Fell war ein in der Gegend außerordentlich angesehener, sehr vermöglicher Mann, rechtlich denkend und gottesfürchtig, doch allem schwärmerischen Wesen abhold. Er war damals von Hause abwesend; doch hatten bereits geschäftige Zwischenträger ihn davon unterrichtet, daß seine Frau von Georg Fox ganz bezaubert sei. So kam er mit rechter Voreingenommenheit nach Hause. Indessen kamen bald zwei Anhänger Fox', James Nayler und Richard Farnsworth, nach Swarthmore und redeten mit ihm, so daß er der Sache geneigter wurde; und als nach 14 Tagen Fox selbst kam und anfragte, ob er in sein Haus kommen dürfe, da gab er ihm ohne weiteres die Erlaubnis. So trat denn Fox ein, ohne Gruß, und redete von dem Abfall der Christenheit von der Zeit der Apostel an so ergreifend, daß sich auch Thomas Fell der Kraft der Wahrheit, die aus seinen Worten sprach, nicht entziehen konnte; er wurde ganz still unter der Rede, sagte kein Wort mehr und ging zu Bette. Er ist zwar kein ausgesprochener Anhänger von Fox geworden; aber er gestattete doch, daß die Versammlungen der Quäker, die von da an regelmäßig gehalten wurden, in seinem Hause stattfinden durften, und hörte dem, was gesprochen wurde, vom Nebenzimmer

aus zu. Swarthmore ist von da an die geistige Heimat des Quäkertums, Margarete Fell die „Quäkermutter" geworden.

---

3. Die Grundgedanken von Fox' Predigt und die Sammlung der ersten Gemeinde.

Die Grundgedanken, die Fox auf seinen Wanderzügen vortrug, haben sich in ihm erst nach und nach zur Klarheit herausgebildet.

Er ist ausgegangen von den Independenten, den „Heiligen," wie man sie in jener Zeit nannte. Wenn er in eine Stadt kam, so pflegte er zuerst zu fragen, ob ein Volk Gottes in derselben sei; und bei den Gliedern dieses Volkes d. h. eben bei den Independenten, pflegte er anzuknüpfen, unter ihnen fand er die meisten Anhänger. Gerade die Gegenden, die in der Revolutionszeit der Schauplatz der Kämpfe zwischen König und Parlament gewesen waren, pflegte er mit besonderer Vorliebe in der ersten Zeit aufzusuchen; denn gerade dort war der ihm verwandte independentische Geist besonders stark vertreten.

Er teilte mit den Independenten die ganze schwärmerische Richtung der Frömmigkeit; wie sie war auch er unbefriedigt von den überkommenen, kirchlichen Zuständen; wie sie, so suchte auch er nach weiterer Erkenntnis, nach besonderer Offenbarung, nach Gemeinschaft mit dem lebendigen Gott. Was er in der Kirche zu Nottingham, von unwiderstehlichem Drange getrieben, ausgerufen hatte: „Nein, es ist nicht die Schrift, es ist der Geist!", das ist bezeichnend für ihn. In der damaligen englischen Kirche war die Berufung auf die Schrift, wie sie der Reformation eigentümlich ist, in einer Weise überspannt worden, die dann wieder nicht protestantisch ist; das Annehmen, das Fürwahrhalten des gesamten Schriftinhaltes hielt man für das Kennzeichen des wahren Christenstandes; es ist eine

ähnliche verstandes- und gedächtnismächtige Auffassung des Christentums wie in der damaligen lutherischen Kirche Deutschlands, in welcher „die reine Lehre“ d. h. die Annahme des Schriftinhalts in der Auffassung der lutherischen Bekenntnisschriften als schlechthin notwendige Bedingung wahren Christentnms angesehen wurde. Solche Einseitigkeit mußte notwendig eine Gegenwirkung hervorrufen; in Deutschland war es der auf Erneuerung des Lebens dringende Pietismus eines Spener und Francke; in England war es der Independentismus und das Quäkertum. Denn wenn Fox den Geist betonte im Gegensatze zur Schrift, so verlangte er eben damit eine Erneuerung des Lebens durch eine Einwirkung des göttlichen Geistes auf den menschlichen. Aber nicht nur das; sondern auch als Offenbarungsquelle genügte ihm die Schrift nicht mehr ganz; vielmehr stellte er neben sie den Geist oder, wie sich namentlich später das Quäkertum auszudrücken pflegte, das innere Licht. Immer wieder weist er in seinen Vorträgen darauf hin, daß Gott gekommen sei, sein Volk selbst zu lehren. Er strebt über die Worte der Schrift hinaus zu dem unmittelbaren Christus hin, der „das wahrhaftige Licht ist, das alle Menschen erleuchtet.“ Allerlei Ausdrücke gebraucht er für diese geistige Kraft Gottes, die er als das einzig Notwendige erkannt hat: „der Same Gottes“, „die Kraft Gottes, das Leben Christi“, „die Kraft Christi in uns“, „der Christus in uns“, am häufigsten aber „das innere Licht“ — alles nur verschiedene Ausdrücke für die eine Wahrheit, daß das Reich Gottes nicht in Worten, sondern in Kraft stehe, daß das wahre Christentum neues Leben aus Gott sein müsse. Diese Wahrheit durchdringt ihn so, daß er nicht müde wird, immer wieder aufs neue, in häufigen Wiederholungen auf dies eine, was not ist, hinzuweisen.

Er ist der Ansicht gewesen, daß von diesem Lichte von oben in jedem Menschen etwas sei, nur eben unterdrückt. Daher beruft er sich auch Leuten gegenüber, die

er als offenbare Kinder der Gottlosigkeit erkennt, auf das Licht in ihrem Gewissen. Der Pfarrer seiner Heimatgemeinde Nathanael Stephens sagte einmal in einem Gespräche mit ihm und seinen Verwandten: „Liebe Nachbarn, die Sache ist die: Georg Fox ist zum Sonnenlichte gekommen und deshalb will er mein Sternenlicht auslöschen.“ Aber Fox entgegnete ihm, er wolle auch nicht die kleinste Gabe Gottes in irgend einem Menschen auslöschen, viel weniger das Sternenlicht, das vom Morgensterne herkomme. Und die Überzeugung, daß in jedem Menschen noch etwas von Gott sei, gab ihm die ungemeine Weitherzigkeit und die allgemeine Menschenliebe, die ihn und seine Anhänger so sehr auszeichnet. Aber er ist allerdings der Ansicht, daß dieses natürliche Licht noch nicht genüge, sondern daß es durch bewußte Hinwendung zu Gott so gesteigert werden müsse, daß es zum wahrhaftigen Lichte werde, das alle Menschen erleuchtet. Er selbst war sich bewußt dieses Licht in höherem Grade zu besitzen; es kam über ihn in Gestalt von plötzlichen Offenbarungen und Erleuchtungen. Daher redet er so oft in der Weise der alttestamentlichen Propheten: „Das Wort des Herrn kam zu mir,“ „die Kraft des Herrn kam über mich;“ daher stand er manchmal lange schweigend unter seinen Hörern, bis endlich das Licht von oben über ihn kam und ihn zum Reden trieb. Man spürt es auch seinen Reden an: da ist nichts Gemachtes, nichts Ausgedachtes, nichts Studiertes, sondern sie sind der unmittelbare Erguß eines übervollen Herzens. Diese innere Erleuchtung kam manchmal mit solcher Kraft über ihn, daß es in einem Erzittern seines ganzen Körpers, ja in krampfhaften Zuckungen sichtbar ward; und wir haben schon gesehen, wie er und seine Anhänger davon den Namen Quäker erhalten haben. Es sind Erscheinungen gewesen, wie sie zu allen Zeiten im Gefolge lebhafter religiöser Erregung vorgekommen sind und wie sie auch dem ersten Christentume nicht fremd waren. Solche innere Erleuchtung hat ihm nicht als Aus-

nahme, sondern als Regel gegolten; die Kraft zum Wandel in der Nachfolge Christi schöpft er auch aus diesem inneren Lichte, aus dem „Christus in uns". Das hat er oft mit solcher Entschiedenheit betont, daß man ihm sogar, freilich mit Unrecht, den Vorwurf machte, er sage: er sei Christus. Das ganze Leben sollte ein Ausfluß dieser inwendigen göttlichen Kraft, eine Ausstrahlung des Lichtes in uns sein. So tritt in seiner Anschauung dies innere Licht nicht bloß neben, sondern sogar über die heilige Schrift, die eben nur das äußere Wort ist.

Auf diesem Standpunkte, der nur das Innere, das Geistige betont und das Äußere nur insoweit als wertvoll betrachtet, als es der richtige Ausdruck des Inneren ist, sinken natürlich alle äußeren Einrichtungen und alle äußeren Formen zur Wertlosigkeit und Bedeutungslosigkeit herab. Fox macht vollsten Ernst mit dem allgemeinen Priestertum aller Gläubigen; es gibt keinen besondern Stand und Beruf der Geistlichen, sondern jeder, sofern er nur das innere Licht hat, hat den Beruf, zur Erbauung der Freunde etwas zu sagen. Ja selbst Taufe und Abendmahl verlieren für ihn völlig ihre Bedeutung; wenn Gott mit dem Geiste getauft hat, wozu dann noch die Wassertaufe? Und wenn er den Geist nicht gibt, was für einen Wert hat dann die Wassertaufe? Wenn Gott die Sünden vergibt, wie er doch ohne Frage an dem tut, der ihn von ganzem Herzen sucht, wozu dann noch den Genuß von Wein und Brot im heiligen Abendmahl? und wenn er sie nicht vergibt, was für Wert hat dann das Abendmahl? Wenn selbst diese Einrichtungen ihm nichts galten, wie viel mehr hat er sich erst abgewendet von all den äußeren Formen, die im Laufe der Zeit von der Kirche gemacht worden sind! Die Kirchen mit ihren Türmen — Turmhäuser nennt er sie — und mit ihrer prächtigen Ausstattung sind ihm ein Greuel; alle gottesdienstlichen Formen verachtet er.

Und doch hat er sich veranlaßt gesehen, auch für die

Versammlungen der Quäker, wie sie von seiner Ankunft in Swarthmore an regelmäßig gehalten wurden, eine bestimmte Form anzuordnen — aber freilich eine solche Form, wie sie seinem Grundsatze vom inneren Lichte allein entsprechend war. Die Freunde kommen zusammen und sitzen beisamen, in tiefer Stille darauf wartend, bis über irgend einen das Licht Gottes, der innere Auftrag zum Reden komme. Empfängt keiner von ihnen diesen inneren Antrieb, so gehen sie in der Stille wieder auseinander. Es wird von Augen- und Ohrenzeugen aus der ersten Zeit versichert, daß diese Versammlungen etwas überaus Ergreifendes gehabt haben.

Man wird vielleicht denken, daß diese Berufung auf das innere Licht und dieses Absehen von aller festen, ein für allemal gegebenen Regel des Glaubens und Lebens aller Willkür des Einzelnen Tür und Tor geöffnet und Fox und seine Anhänge auf gefährliche Abwege geführt habe, zumal ihre Frömmigkeit eine so schwärmerisch aufgeregte war. Denn wir wissen aus der Kirchengeschichte, wie häufig derartige schwärmerische Richtungen, die sich auf besondere göttliche Offenbarungen berufen haben, auf Abwege schlimmster Art gekommen sind; man denke nur an die Wiedertäufer in Münster. Allein bei Fox selbst ist das in keiner Weise so gewesen und bei seinen Anhängern, wenn wir von etlichen Ausartungen in der ersten stürmischen Zeit absehen, auch nicht. Denn es war in ihm neben aller schwärmerischen Erregung doch ein überaus nüchterner Wahrheitssinn, der ihn immer auf der richtigen Linie erhalten hat.

Aus dem Kreise der Independenten, auch aus den wegen ihrer schwärmerischen Erregung sogenannten Ranters (d. h. Rasenden), strömte ihm bald eine Menge von Anhängern zu, so daß in kurzem eine erste Gemeinde sich bildete. Sahen doch die Independenten im Quäkertum das erfüllt, was ihnen von jeher vorgeschwebt hatte: eine rein geistige, von jeder äußeren Autorität befreite Gemeinschaft,

in unmittelbarer Verbindung mit dem unsichtbaren Herrn der Kirche stehend. Zur Sammlung der ersten Gemeinde hat aber auch außer der eigenen unermüdlichen Arbeit von Fox eine Anzahl von begeisterten Jüngern beigetragen, die als rechte Apostel des Quäkertums ganz England durchwandert haben. Im Jahre 1651 schlossen sich ihm Richard Farnsworth, James Nayler und William Dewsbury an; im folgenden Jahre Francis Howgill, John Audland und Eduard Burrough. Richard Farnsworth, aus einer angesehenen Familie in Yorkshire stammend, wirkte hauptsächlich in den östlichen Grafschaften. Wie sein Meister Fox, so ist auch er bei seinen Wander- und Predigtzügen oft genug in Lebensgefahr gestanden. Aber nichts vermochte ihn zu entmutigen; mitten aus Gefahren und Verfolgungen heraus schreibt er: „aller Orten sehe ich jetzt, wie sich der Herr verherrlicht; aber die Welt ist ein Feuer. Mein Leben ist oft bedroht, aber ich fürchte mich nicht vor dem, was Menschen tun können. Ach, teure Freunde, seid stark: jetzt erhebt sich der Herr zum Triumph! Ewig sei sein Name gepriesen!" — William Dewsbury, ein Tuchmacher seines Zeichens, hatte früher in Cromwells Heere gedient und seine Schlachten mitgeschlagen. Nach dem Kriege wurde er mit Fox bekannt und hat sich ihm angeschlossen. Wegen seiner Predigt wurde er in Northampton vor den Richter geführt. Nach seinem Namen gefragt antwortete er: „Der Welt unbekannt." „Ich möchte doch wissen," sagte der Richter, „was das für ein Name ist, den die Welt nicht kennt?" „Er ist," erwiderte Dewsbury, „in dem Lichte bekannt, und niemand kann ihn kennen, denn der ihn besitzt. Der Name aber, bei dem mich die Welt kennt, heißt William Dewsbury." Was für ein Landsmann er wäre? „Aus dem Lande Kanaan." Das sei ein wenig weit gelegen, spöttelte der Richter. „Nein," entgegnete Dewsbury, „denn alle, die in Gott wohnen, sind in der heiligen Stadt, in dem neuen Jerusalem, welches vom Himmel herabkommt, da die Seele in Ruhe ist und die Liebe Gottes in Christo

Jesu genießt, in welchem die Vereinigung mit dem Vater des Lichtes bestehet." Auch er habe einen Beruf in der Welt gehabt, wie einst die Apostel, „und ich blieb darinnen, bis der Vater seinen Sohn in mir offenbarte, und mich von meinem Berufe, den ich in der Welt hatte, hinwegberief, das ewige Wort zu verkündigen." Oft mußte er im Kerker sitzen, einmal nicht weniger als 19 Jahre ohne Unterbrechung.

Einer der hervorragendsten unter diesen ersten Zeugen war Eduard Burrough, ein Mann von gewaltiger, überströmender Beredsamkeit. Er starb, erst 28 Jahre alt, im Kerker in London. Eine Feuerseele wie er war James Parnell, der, erst 16 Jahre alt, als Student in Cambridge Fox in seinem Gefängnisse besucht hatte und dort sein Jünger geworden war. Er durchzog in den folgenden Jahren Essex und die benachbarten Grafschaften mit der Predigt des Quäkertums. Als 18jähriger Jüngling wurde er in Colchester verurteilt, weil er den Gottesdienst unterbrochen hatte, und in Colchester-Castle gefangen gehalten. Colchester-Castle war eine alte verfallene Burg, in deren Mauer sich in zwei Reihen übereinander enge Gewölbe befanden, die als Gefängnisse dienten. In eines derselben — man nannte es den Backofen — ward Parnell gelegt; es befand sich so hoch über dem Boden, daß es nur mit einer Leiter zugänglich war. Da aber die Leiter sechs Fuß zu kurz war, so mußte Parnell von der Leiter aus an einem oben befestigten Strick vollends hinaufklimmen. Freunde wollten ihm einen Korb und einen Strick geben, damit er sein Essen daran emporziehen könne; aber der unmenschliche Gefängniswärter litt es nicht, sondern nötigte ihn alle Tag herab- und hinaufzuklettern, um sich sein Essen selbst zu holen; sonst hätte er verhungern müssen. Er tat das längere Zeit: allein seine Beine wurden ganz starr vom langen Liegen. Als er nun einmal wieder an der Leiter hinaufkletterte, in der einen Hand sein Essen, und mit der andern Hand nach dem Strick greifen wollte, verfehlte er denselben und stürzte von einer beträchtlichen Höhe

auf den steinigen Boden herunter; dabei trug er schwere Verletzungen am Kopf und an den Armen davon. Man brachte ihn nun in eines der unteren Löcher, das nur eine Tür, aber keine Fenster hatte, und das er weder bei Tag noch bei Nacht verlassen durfte. Einmal gelang es ihm, auf den Hof zu treten und frische Luft zu schöpfen; zur Strafe mußte er die ganze Dezembernacht in der strengsten Kälte unter freiem Himmel zubringen. Die Folge solcher Martern war eine tötliche Krankheit, der Parnell im Gefängnisse erlag. In seinen letzten Stunden durften ihn zwei Freunde besuchen, Thomas Shortland und Anna Langley; Fox ward nicht zu ihm gelassen. „Solchen Tod muß ich sterben," sprach er zu den Freunden, „ich habe große Dinge gesehen. Haltet mich nicht auf, sondern lasset mich fort." „Nein, liebes Herz," sprach Anna Langley, „wir wollen dich nicht aufhalten." „Nun fahre ich hinauf," war sein letztes triumphierendes Abschiedswort. Es war eine gewaltige Kraft der Überzeugung in diesen ersten Aposteln des Quäkertums, eine Freudigkeit, die sich durch kein Leiden und keine Verfolgungen irre machen ließ.

Aber wie war es möglich, daß in dem damaligen England, dem England, das für die Freiheit der religiösen Überzeugung Krieg gegen Karl I geführt und ihn bezwungen hatte, solche Verfolgungen um des Glaubens willen stattfanden? Hatte doch der Lordprotektor Cromwell selbst als einen der Grundpfeiler des neuen Staatswesens die Religionsfreiheit bezeichnet; wie konnten unter seiner Regierung solche Bedrückungen vorkommen? Nun, Cromwell war eben nicht allgegenwärtig; untergeordnete Beamte, besonders in dem von der Hauptstadt weit entfernten Norden des Königreichs, in dem damals die Quäker vornehmlich Mission trieben, haben vieles getan, womit er nicht einverstanden gewesen sein mag. Er selbst hat später oft den Quäkern Erleichterung verschafft, wenn Klagen über Bedrückung an ihn gebracht wurden. Indessen haben die Quäker doch in der ersten Zeit oft in einer Weise Mission getrieben, die

ihnen auch von einer freigesinnten Regierung Strafe zuziehen mußte. Religionsfreiheit und Duldung war in Cromwells Staatswesen doch nur denen zugestanden, die sich ruhig verhielten, die öffentliche Ordnung nicht störten und sich der Angriffe auf andere religiöse Richtungen enthielten. Diese Bedingung haben aber die Sendboten des Quäkertums in der ersten Zeit meist nicht erfüllt; sie haben vielmehr häufig vor den schroffsten Angriffen auf die herrschenden Kirchen sich nicht gescheut. Häufig sind sie in den Gottesdiensten erschienen und, den Hut auf dem Kopfe, an der Türe stehen geblieben — ein Verhalten, das natürlich als geflissentliche Mißachtung des Gottesdienstes aufgefaßt wurde und den heftigen Unwillen der Gemeindeglieder erregte. Oder riefen sie gar dem Prediger auf der Kanzel zu: „Komm herunter, du Betrüger, du Hund, du Mietling!“ Ein solches Verhalten würde auch in unserer Zeit Strafen nach sich ziehen; und daß damals die Strafen besonders hart, roh und grausam ausfielen, das lag eben im ganzen Charakter der damaligen Zeit begründet. Fox ist von diesen ersten Sendboten des Quäkertums weitaus der maßvollste gewesen; aber auch er hat sich nicht gescheut die Predigt auf der Kanzel zu unterbrechen, und hat ebensowenig ein mißbilligendes Wort für das schroffe und stürmische Verhalten seiner ersten Anhänger gefunden. Denn auch dieses schroffe, angreifende Vorgehen erschien ihm als ein Ausfluß der Kraft Gottes, die in ihm und in den Seinigen lebte.

Es war eine merkwürdige Gemeinschaft, diese erste „Gesellschaft der Freunde“, wie sie sich nannten. Alles, was nach ihrer Ansicht von der Welt war, verwarfen sie, selbst unbedeutende und gleichgiltige Dinge. Wie sie die Sitte des Grußes und des Hutabnehmens verwarfen, wie sie jedermann mit du anredeten, so verwarfen sie auch die Namen der Tage und Monate, weil sie heidnischen Ursprungs seien; der Sonntag war ihnen der erste Tag, der Januar der erste Monat usw.; und auch der Jahreszahl pflegten sie beizufügen „wie die Welt zählt“. So ganz waren sie

auf die innere Welt des Geistes und auf die Sache Gottes gerichtet, daß sie auch nicht einmal eine unbedeutende Äußerlichkeit, die nicht von Gott stammte, annehmen wollten. Man mag das immerhin zu den Absonderlichkeiten dieser Richtung rechnen; daneben aber trug ihr Leben doch solche Zeichen lautersten und echtesten Christentums an sich, daß wir gerne über jene Absonderlichkeiten wegsehen. Die Quäkergemeinde war eine Gemeinde von Brüdern, unter einander durch dasselbe Streben zum Lichte aufs festeste verbunden. Seit Fox für sich und seine Anhänger in Swarthmore eine zweite Heimat gefunden hatte, bildete dieser Ort und das Haus des Richters Fell den Mittelpunkt, von dem aus eine feste Organisation alle Quäker umspannte. Hieher richteten die Sendboten des Quäkertums — es waren im Jahre 1652 schon 25, bald darauf schon 60 — ihre Berichte, hier fanden die Versammlungen statt. Margarete Fell stellte ihr geräumiges Haus, ihr bedeutendes Vermögen in den Dienst der gemeinsamen Sache. In Swarthmore wurden zuerst monatlich, dann vierteljährlich die Generalversammlungen abgehalten, später auch die Jahreskonferenzen. Mit besonderer Liebe und Verehrung hingen die ersten Quäker alle an Margarete Fell, einer Frau von klarem, festem Sinn und von mütterlicher Liebe gegen alle Freunde. In Swarthmore war es immer bekannt, wo die einzelnen Sendboten des Quäkertums sich gerade aufhielten; denn hier liefen alle Fäden des Netzes zusammen, das jene ersten Apostel über ganz England ausgespannt hatten, und auch die, die draußen waren, wußten sich nicht allein; sie fühlten sich immer getragen und gestärkt von der brüderlichen Liebe der Freunde in Swarthmore; von dort gingen ihnen auch die Weisungen für die Wahl ihres Missionsgebiets und für ihr ganzes Verhalten zu.

Fox mit seinem nur auf das Innerliche gerichteten Sinne hat der neuen Gemeinde den geistigen Gehalt gegeben; Margarete Fell gab ihr die Organisation, auf deren Grund erst ein Zusammenhalt der Gemeinde möglich war.

4. Fox im Gefängnisse in Carlisle. Seine erste Begegnung mit Cromwell.

Im Jahr 1653 kam Fox nach Carlisle, einer Stadt im Norden Englands, nicht weit von Swarthmore gelegen. Dort redete er zuerst zu den Soldaten auf der Burg, sodann bei einem Markttage zu den Marktleuten. Er pflegte bei solchen Gelegenheiten ganz einfache praktische Ermahnungen zu geben; so warnte er auch hier Käufer und Verkäufer vor aller Betrügerei. Er sagte ihnen, daß der Tag des Herrn kommen werde über alle betrügerischen Wege und Taten der Menschen; er mahnte sie, doch von der Betrügerei zu lassen und ihr Ja Ja, ihr Nein Nein sein zu lassen. Der Magistrat von Carlisle war ihm ungünstig gesinnt und hatte schon seine Häscher ausgesandt gehabt, um ihn festnehmen zu lassen; allein er stand mitten im Gewühl der Marktleute drin, die ihm mit viel Aufmerksamkeit zuhörten, und so konnten die Häscher gar nicht zu ihm gelangen. Am nächsten Sonntag kam er in die Kirche; dort entstand ein Tumult, als Fox gesprochen hatte; die Richter fertigten einen Haftbefehl gegen ihn aus und verurteilten ihn als Gotteslästerer, Ketzer und Verführer zum Gefängnis.

Am Gefängnisse in Carlisle waren zwei Schließer angestellt, und Fox sagt, sie haben beide ausgesehen wie Bärenwärter. Als Fox hineinkam, brachte ihn der Oberwärter in ein großes Zimmer und erklärte, er könne hier haben, was er wolle. „Aber ich sagte ihm, er möge von mir keinerlei Geld erwarten; denn ich wolle weder auf seinem Bette liegen noch von seiner Kost essen.“ Darauf brachte er ihn in einen anderen Raum, wo er nach einiger Zeit auch eine Lagerstatt bekam. Dort blieb er, bis die öffentliche Gerichtsverhandlung kam. Da ging denn das allgemeine Geschrei durch die Stadt, er müsse gehängt werden. Der Oberrichter selbst, Wilfrey Lawson, stachelte

die übrigen Richter gegen Fox auf und sagte, er wolle ihn selbst zur Hinrichtung führen. Die Richter waren voll Haß gegen ihn und behandelten ihn aufs unwürdigste. Drei Musketiere mußten ihn bewachen, einer an der Zimmertüre, einer am Ende der Treppe und einer an der Haustüre. Niemand durfte ihn besuchen; dagegen schickten sie, manchmal mitten in der Nacht, Geistliche zu ihm, um ihn zu bekehren. Namentlich etliche schottische Geistliche — Carlisle liegt nahe an der schottischen Grenze —, Presbyterianer, setzten ihm heftig zu. „Aber der Herr gab mir Macht über alle."

Indessen hatten die Richter gar nicht im Sinn, ihn vor ein geordnetes Gericht zu stellen, da sie keine Klage wider ihn vorbringen konnten. Sie überließen ihn vielmehr dem Magistrat der Stadt und taten alles, um denselben zu möglichst roher und grausamer Behandlung zu veranlassen. So erhielt denn der Gefängniswärter den Befehl, ihn in das geringste Gefängnis unter Straßenräuber, Mörder und Diebe zu sperren. Es war ein schmutziges, stinkendes Loch, in dem Männer und Frauen in der rohesten Weise zusammengesperrt waren; die Gefangenen waren so voll Ungeziefer, daß eine Frau einmal von Läusen beinahe gefressen wurde. So schlimm aber der Ort war, so benahmen sich doch die Insassen freundlich und liebreich gegen Fox; ja manche von ihnen wurden von der Wahrheit überzeugt, wie die Zöllner und Huren vor Alters. Um so roher waren die Gefängniswärter. Viele Freunde kamen, um Fox zu besuchen; allein sie durften nur am Fenster stehen und durch das Gitter nach ihm sehen, und manchmal kam der Wärter und schlug sie mit einem Prügel. Auch über Fox selbst fiel der Wärter manchmal her und bearbeitete ihn ohne ersichtlichen Grund mit Schlägen. —

In London tagte damals das sogenannte kleine Parlament, auch Bareboneparlament genannt. Es war eine Versammlung, die Cromwell aus lauter „Heiligen" gebildet hatte; die Geistlichen in ganz England hatten Verzeichnisse von

lauter gottesfürchtigen und ehrbaren Leuten liefern müssen, und aus solchen wurde dies Parlament zusammengesetzt. Es hat manche gute gesetzgeberische Arbeit vollbracht; als es aber auf schwärmerische Gedanken geriet und glaubte, durch gesetzliche Einrichtungen Gottes Reich herbeiführen zu können; als es endlich alte Einrichtungen aufzulösen unternahm, ohne doch Neues und Besseres an die Stelle zu setzen, sah sich Cromwell genötigt, das Parlament nach kurzer Tagung wieder aufzulösen. Von da an vollzog sich eine Scheidung zwischen ihm und seinen bisherigen Gesinnungsgenossen, den Independenten; sie sahen ihn von da an als einen Abgefallenen an und bereiteten ihm Schwierigkeiten ohne Zahl.

Während aber dies Parlament noch tagte, erhielt es die Kunde, daß in Carlisle ein junger Mann namens Fox um des Glaubens willen gefangen sitze und zum Tode verurteilt werden solle. Es sandte ein Schreiben an den Magistrat und die Richter in Carlisle. Gleichzeitig wendete sich Fox selbst in einem Schreiben vom Gefängnisse aus an die Richter in Carlisle, um ihnen ihre Ungerechtigkeit vorzuhalten; zwei Freunde aus der Nähe, die selbst das Friedensrichteramt bekleideten, Anton Pearson und Gervase Benson, richteten gleichfalls Briefe in seiner Angelegenheit an Magistrat, Geistliche und Volk von Carlisle.

Nun endlich gaben die Richter nach. Der Gouverneur kam in Begleitung von Anton Pearson selbst in das Gefängnis; beide entsetzten sich über die traurigen Zustände, über das schmutzige Loch, in dem Fox hatte schmachten müssen, und über die grausame Behandlung seitens des Gefängniswärters. Fox ward in Freiheit gesetzt.

Von Neuem machte sich nun Fox auf die Wanderschaft. Viel hatten auch seine Freunde zu erdulden. Daß sie vor niemand den Hut abnahmen, jedermann mit Du anredeten, brachte die Leute gegen sie auf. Es befanden sich viele Geschäftsleute unter den Quäkern; man gab die Losung aus: bei keinem Quäker darf mehr gekauft werden! So gerieten anfangs manche Quäker in bittere Not. Allein

das war vorübergehend; sobald die Leute merkten, daß die Quäker durch und durch zuverlässige und aufrichtige Geschäftsleute waren und sich durchaus keine Betrügerei und Übervorteilung im Handel zu Schulden kommen ließen, bekamen gerade die Quäker großen Zulauf, und es dauerte gar nicht lange, so hieß es: die Quäker werden noch den ganzen Handel an sich reißen.

Trotz allen Anfeindungen gelang es Fox, im Norden Englands starke Gemeinden zu sammeln; so konnte er denn die Gemeinden des Nordens „frisch und grün unter Christus, ihrem Lehrer" zurücklassen und wendete sich nach der Mitte und dem Süden seines Vaterlandes. Es war die Zeit, in der nach der Auflösung des kleinen Parlamentes eine starke Gärung im Lande gegen das Cromwellsche Regiment vorhanden war. Vor allem die independentischen Sekten sahen sich in ihren Hoffnungen getäuscht; und es ist gar kein Zweifel, daß sie einen Sturz der Cromwellschen Regierung vorbereiteten. Auch die Quäker, die ja meist aus den independentischen Sekten hervorgegangen waren, teilten zum Teil diese revolutionären Bestrebungen. Im Januar 1655 wurde eine große Versammlung in Swannington in Leicestershire gehalten; sie dauerte fast vierzehn Tage. Baptisten, Ranters und Quäker waren in Menge versammelt; Fox selbst war zugegen, sowie alle die übrigen Führer des Quäkertums: Burrough, Howgill, Audland, Pyot und andere. Die Versammlung trug einen stürmischen Charakter; viele sollen Waffen bei sich getragen haben. Aufreizende Reden wurden gehalten: man würde binnen kurzem eine große Änderung erleben; und wenn das Volk seine Priester behalten wollte, so würde es sie mit Knitteln verteidigen müssen. Fox selbst scheint bei dieser Versammlung mehr in den Hintergrund getreten zu sein; er war damals noch schwankend, ob er sich auch dieser revolutionären Bewegung anschließen oder auf seinen bisherigen friedlichen Wegen bleiben sollte.

Aber die Regierung war solchen umstürzlerischen Um-

trieben gegenüber sehr auf ihrer Hut. Als Fox kurz darauf in der Nähe, in Whetstone, eine Versammlung halten wollte, erschienen etliche Soldaten aus dem Regimente des Obersten Hacker, nahmen ihn fest und führten ihn vor ihren Obersten. Hacker hielt es nach der stürmischen Versammlung in Swannington für seine Pflicht, einzugreifen und weitere große Menschenansammlungen, die leicht zu Unruhen führen konnten, nach Möglichkeit zu verhindern. Er erklärte deshalb Fox: sobald er sich verpflichte, zu Hause zu bleiben und keine weiteren Versammlungen mehr zu halten, werde er in Freiheit gesetzt werden. Und Hackers Sohn Needham meinte: „Vater, dieser Mann hat zu lang regiert; es ist Zeit, daß ihm ein Ende gemacht wird." Fox versicherte ihn, er und seine Freunde seien friedliche Leute; mit Verschwörungen wollen sie nichts zu tun haben. Allein seine Missionstätigkeit und seine Wanderungen könne er nicht aufgeben; denn das sei ihm von Gott befohlen. Darauf erklärte Hacker: er müsse ihn zum Lordprotektor Cromwell schicken.

So wurde Fox die Nacht über im Gewahrsam gehalten und am nächsten Morgen dem Kapitän Drury übergeben, der den Befehl hatte, ihn nach London zu geleiten. Drury, der bald darauf ein Anhänger von Fox wurde, stand damals dem Quäkertum noch fremd gegenüber; doch behandelte er Fox freundlich, gestattete ihm, unterwegs zum Volke zu reden, und bot ihm auch mehrfach die Freiheit an, wofern er sich verpflichte, zu Hause zu bleiben. Aber Fox konnte ihm auch keine andere Antwort geben als seinem Obersten.

So kamen sie denn in London an. Drury ließ seinen Gefangenen im Gasthause zum Meermädchen und begab sich zu Cromwell, um ihm Bericht zu erstatten. Als er wieder kam, sagte er: der Protektor verlange von ihm eine schriftliche Erklärung darüber, daß er keinerlei bewaffnete Unternehmung gegen ihn ins Werk setzen werde. Fox bedachte sich einen Tag; dann schrieb er dem Protektor: er

erkläre hiemit vor Gott, daß er weder gegen ihn noch gegen irgend einen andern Menschen jemals fleischliche Waffen führen werde; aber er sei von Gott zum Zeugen gesetzt gegen jede Gewalttat und gegen alle Werke der Finsternis; es sei seine Pflicht, die Menschen aus der Finsternis zum Lichte zu führen und sie aus dem Krieg und Streit zum Evangelium des Friedens zu leiten. Es ist lehrreich, daß Fox zu dieser Antwort einen Tag Bedenkzeit gebraucht hat. Er schwankte damals; der stürmische Drang seiner Freunde und der übrigen Sekten, ihre Empörung gegen Cromwell scheint einen Augenblick auch ihn erfaßt und in ihm die Oberhand gewonnen zu haben über seinen von Natur friedfertigen Geist und seinen festen Willen, nur in Christi Fußstapfen zu wandeln. Hier aber, in London, ringt er sich zur Klarheit durch: er will ein Kind des Friedens bleiben; und treibt ihn der Geist, gegen Cromwell aufzutreten, so soll's nur mit der geistigen Waffe des Wortes geschehen. Fox führt auch diese Entscheidung auf eine besondere göttliche Erleuchtung zurück. Doch nur für seine Person gab er diese Erklärung ab; seiner Freunde war er nicht ebenso sicher.

Cromwell ließ ihn nach dieser Erklärung zu sich entbieten. Er empfing ihn in seinem Palaste in Whitehall morgens früh, noch ehe er angekleidet war. „Friede sei mit diesem Hause!" mit diesen Worten trat Fox zu ihm ein. Lange besprachen sie sich miteinander, nicht über politische, sondern über religiöse Dinge: vom geistlichen Amte, von der wahren Nachfolge der Apostel, von dem Rechte, die Mietlinge zu unterbrechen. Die Wahrheitsmacht und die Kraft der Überzeugung, die aus Fox sprach, machte tiefen Eindruck auf Cromwell, so daß er ihm häufig beistimmte. Nach längerem Gespräch wandte Fox sich zum Gehen; da ergriff Cromwell ihn bei der Hand und sprach mit Tränen in den Augen: „Wenn du und ich nur eine Stunde des Tages beisammen wären, so würden wir einander schon näher kommen. Ich wünsche dir nicht mehr

Übels als mir selbst." Fox bat ihn zum Schlusse, er möge doch auf die Stimme Gottes hören; wenn er das tue, so werde er vor Herzenshärtigkeit bewahrt bleiben. Kapitän Drury, der ihn zum Protektor geleitet hatte, kam ihm nach und teilte ihm mit: der Protektor habe befohlen, daß er in Freiheit gesetzt werde. Darauf führte mau ihn in eine große Halle; dort setzte sich eben die Umgebung des Protektors zu Tische, und man lud ihn ein, am Mahle teilzunehmen. Er sagte ihnen aber: sie mögen ihren Protektor wissen lassen, daß er keinen Bissen von seinem Brot essen und keinen Schluck von seinem Wein trinken werde. Damit ging er. Als dem Protektor das gemeldet wurde, sagte er: „Ich merke, da ist ein Volk aufgekommen, das kann ich nicht gewinnen wie die andern Leute alle: nicht durch Geld, nicht durch Ehren, nicht durch Ämter."

Was hat Fox wohl zu solchem Verhalten veranlaßt? Gewiß wollte er seinen Freunden gegenüber auch nicht den Schein der Bestechlichkeit auf sich laden. Zugleich aber lag in seinem Verhalten doch auch ein stiller Protest gegen die Gewalt, die Cromwell sich angemaßt hatte; nicht umsonst hatte er schon in jener Erklärung es ausgesprochen, daß er von Gott zum Zeugen gegen jede Gewalttat gesetzt sei. So ist doch eine Kluft zwischen beiden geblieben; so sehr Cromwell ihn schätzte, so vermochte er doch seinen Glauben an die siegende Kraft des Geistes Gottes allein ohne alle äußeren Einrichtungen nicht zu teilen. Das mag ihm als Schwärmerei erschienen sein, während Fox vielmehr Cromwells Verhalten als mangelnden Glauben ansah. Es war der Gegensatz des praktischen, nüchternen Staatsmannes und des begeisterten, von der sieghaften, unüberwindlichen Kraft der Wahrheit völlig durchdrungenen Idealisten.

Und wenn schon Fox, der besonnene, friedfertige Mann, sich innerlich von Cromwell geschieden fühlte, wie scharf war erst der Gegensatz, der viele von den übrigen Quäkern von dem Protektor schied! Denn unter ihnen befanden sich in dieser ersten Zeit Männer, in denen die religiöse

Begeisterung alles Maß überstieg. Wenige Tage nachdem Fox beim Protektor gewesen war, trat ein anderer Quäker, Thomas Aldam, bei ihm ein; er trug ein Barett von Leinen auf dem Kopfe, das er vor Cromwells Augen in Stücke riß. Also würden, rief er ihm zu, alle seine Anschläge und all sein Schutz in Stücke gehen. Allein Cromwells Herz blieb, so erzählen einige Freunde, verhärtet, und er konnte nicht glauben. — Es ist nicht zu verwundern, daß bei der stürmischen, auch aufs Politische gehenden Bewegung, in der die Quäker sich damals befanden, Cromwell ein wachsames Auge auf sie hatte; die öffentliche Ruhe und Sicherheit aufrecht zu erhalten hielt er für die erste Pflicht der Regierung, und so mußten viele Quäker für ihre Ausschreitungen im Gefängnis büßen.

---

5. Fox im Süden Englands. Stürmische Gärung unter den Freunden.

Fox hatte sich bisher immer von London ferngehalten. Andere Quäker waren vor ihm schon hingekommen; zuerst jener Richter Gervase Benson, der ein Einschreiten des kurzen Parlamentes für ihn, der damals in Carlisle gefangen saß, veranlaßt hatte. Nach ihm kam Francis Howgill, Edward Burrough und andere. Sie fanden in London, wo von den Revolutionskriegen her die independentischen Parteien eine ganz besondere Stärke gehabt hatten, einen gedeihlichen Boden für ihre Wirksamkeit, aber daneben doch wieder Schwierigkeiten von ganz besonderer Art. Es war auf der einen Seite das gebildete Publikum der Hauptstadt, das nicht mit der einfachen Kost zufrieden war, wie sie die ersten Quäker ihrer meist ländlichen Zuhörerschaft vorgesetzt hatten, sondern eine auf der Höhe der Zeit und ihrer Bildung stehenden Predigt verlangte; auf der andern Seite war es der rohe Großstadtpöbel, der seine Freude daran fand, die Quäkerprediger in der rohesten

Weise zu belästigen. Dergleichen Hindernisse konnten aber die ersten Sendboten des Quäkertums nicht abschrecken.

So fand denn Fox, als er, zunächst unfreiwillig, nach London gekommen war, einen bereits vorbereiteten Boden vor. Eine Menge Volks drängte sich zu seinen Versammlungen, und die Zahl seiner Anhänger wuchs mächtig. Auch in Whitehall redete Fox vor Cromwells Offizieren und Soldaten, und obgleich ein Geistlicher aus Cromwells Umgebung heftig gegen Fox auftrat und allerlei unwahre Beschuldigungen gegen ihn vorbrachte, so entstand doch, wie Fox sich ausdrückt, „eine große Bekehrung, sowohl in des Protektors Haus und Familie als auch in der übrigen Stadt."

Er besuchte nun die südlichen Grafschaften des Königreichs und fand überall begeisterte Aufnahme; ebenso die übrigen Sendboten. Es ist aber nicht zu verkennen, daß das Feuer, welches hier, zunächst von Fox' Freunden, angezündet worden war, ein anderes war als das, das Fox selbst im Norden Englands angefacht hatte. Fox war eine durchaus auf das Innere gerichtete, den Welthändeln ganz abgekehrte Natur; in seinem ausführlichen Tagebuch finden wir fast nie einen Anklang an die politischen Stürme, die damals England in seinen Grundfesten erschütterten; so sehr nahm das Religiöse, die Sache Gottes, all sein Dichten und Trachten in Anspruch. Nicht so seine Freunde. Es waren Leute unter ihnen, die in Cromwells Heer die Schlachten der Revolution mitgekämpft hatten; so z. B. einer der hervorragendsten Quäker, James Nayler. Und gerade damals drängten sich im Süden Englands eine Menge von Leuten herzu, die bisher in der Politik sich hervorgetan hatten. Da war Harry Vane, einer der hervorragendsten Führer der republikanischen Partei im Parlamente; da war vor allem John Lilburn, ein entschiedener Revolutionär. Denn Cromwells Bruch mit dem kleinen Parlamente, seine fast monarchische Regierung hatte alle die republikanischen Parteien, deren Führer er früher

gewesen war, zu glühendem Hasse gegen ihn angetrieben. Und wie nun das Quäkertum aufkam, das mit einer Entschiedenheit wie keine andere Richtung die Freiheit des Einzelnen betonte, da strömten ihm alle diese unzufriedenen Elemente zu. Wohl hatte Fox nur im religiösen Leben die Freiheit des Einzelnen betont und die religiöse Eingebung des Einzelnen über alle äußeren kirchlichen Ordnungen gestellt. Aber bis zur Anwendung dieser quäkerischen Grundsätze auf das staatliche Leben war nur noch ein kleiner Schritt. Viele von Fox' Freunden taten diesen Schritt und setzten sich damit in den entschiedensten und bewußtesten Gegensatz zu der Regierung Cromwells, für den das Wohl des Ganzen höher stand als alle Sonderbestrebungen der einzelnen Staatsbürger.

Fox selbst tritt in dieser Zeit mehr in den Hintergrund; es ist möglich, daß er bei seinem weltabgewandten Sinne nicht genügend Verständnis für die politischen Gedanken seiner Freunde gehabt hat; es ist auch möglich, daß er sich selbst noch nicht klar darüber war, welche Stellung er hier einzunehmen hätte. Für seine Person zwar war er fest entschlossen, wie er ja auch dem Protektor versichert hatte, sich aller „fleischlichen Waffen" zu enthalten; doch lesen wir auch nirgends ein Wort des Tadels von ihm gegen das entgegengesetzte Verhalten seiner Freunde. So entglitt in diesen Jahren die Leitung seinen Händen, und andere stürmische, fanatische Geister traten an die Spitze: ein Nayler, Burrough, Aldam, Gilpin u. a.

Im Jahr 1656 haben diese politischen Bestrebungen besonders an Boden gewonnen und den Quäkern eine Menge neuer Glieder zugeführt. In diesem Jahr hatte Cromwell ein neues Parlament berufen; aber mehr als 100 Mitglieder desselben waren gleich nach der Eröffnung von dem Staatsrat, der nach der Verfassung die Befugnis hatte, die Qualifikation der Abgeordneten zu prüfen, von der Teilnahme an den Verhandlungen ausgeschlossen worden. Es waren meist einseitige Republikaner; und dieser

Gewaltakt des Protektors schürte nun natürlich die Unzufriedenheit mit seiner Regierung gewaltig. Alles, was republikanisch gesinnt war, strömte den Quäkern zu. Cromwell ließ sich ständig Bericht erstatten über ihr Wachstum und betrachtete dasselbe mit Aufmerksamkeit und mit Besorgnis. Auch in der Armee fanden die Quäker eine Menge von Anhängern; viele Offiziere traten zu ihnen über und richteten an Cromwell Aufforderungen, von seiner Tyrannei abzustehen und seine Regierung niederzulegen. So bildete das Quäkertum in jenen Jahren eine entschiedene Bedrohung für die Sicherheit des Staates; es fanden daher sehr viele Verhaftungen und Einkerkerungen statt, so daß damals tausende von Quäkern sich im Gefängnisse befanden.

Es war entschieden ein ungesundes Element, das damals in das Quäkertum hereinkam, und eine Trübung der ursprünglich so wahren und guten Gedanken seines Stifters. Auch die schwärmerische Richtung steigerte sich in hohem Grade; wilde, wahnwitzige, fanatische Rasereien kamen vor; es gab Quäker, die tagelang in unaufhörlichen Zuckungen lagen; andere, selbst Frauen, die ihre Kleider abwarfen und nackt durch die Straßen liefen. Hätte diese Richtung die Oberhand behalten, so wäre dem Quäkertum, wie manchen anderen derartigen Richtungen in der Christenheit, ein baldiges Ende sicher gewesen.

Aber die Schwärmerei brach sich endlich doch, nachdem sie einen Gipfelpunkt erreicht hatte. James Nayler, einer der ersten und feurigsten Anhänger Fox', war unter den ersten Quäkern gewesen, die nach London gekommen waren. Er war ein bedeutender Mann, und anfangs war gar nichts Schwärmerisches an ihm; vielmehr zeichnete er sich durch einen ruhigen, festen Sinn aus. In London aber fand er außerordentlich großen Beifall; der Eindruck, den seine Persönlichkeit und seine feurige Rede, namentlich auch auf Leute der besten Gesellschaft und der höchsten Bildung machte, war ein ganz außerordentlicher. Die all-

gemeine Verehrung, die ihm zuteil wurde, scheint ihm zum Fallstrick geworden zu sein. In Exeter, wohin er sich von London aus begab, wurde er gefangen gesetzt, und dies Martyrium vermehrte nur sein Ansehen.

Nach seiner Befreiung begab er sich nach Bristol, einer Stadt, in der schon mehrere Quäker den Boden bereitet hatten, und in der eine flammende Begeisterung auch für die revolutionären Gedanken dieser Freunde vorhanden war. Nayler ritt in feierlichem Zuge, begleitet von einer Anzahl von Freunden, auf Bristol zu. Bei seiner Annäherung verkündeten die Quäker mit lautem Rufen durch die Straßen der Stadt seine Ankunft; die andern zogen ihm in großen Scharen entgegen, die Frauen breiteten Kleider auf den Weg und unter jauchzendem Hosianna: „Heilig, heilig, heilig ist der Herr Zebaoth; Hosianna dem Sohn Davids, gelobt sei, der da kommt im Namen des Herrn!" hielt Nayler seinen Einzug. Bei einigen Freunden, die seine Kriegsgefährten gewesen waren, kehrte er ein. Dort knieten Frauen vor ihm nieder als vor dem schönsten der Menschenkinder und küßten ihm die Füße; die Quäker begrüßten ihn als „den König von Israel, die ewige Sonne der Gerechtigkeit, als den höchsten Propheten und den eingebornen Sohn, als die Hoffnung Israels". Das Volk rottete sich zu einem Aufruhr zusammen; aber schnell griff das Militär ein und erstickte die Bewegung im Keime. Es war nichts anderes gewesen als ein Versuch, ein sichtbares Reich Christi aufzurichten.

N a y l e r ward gefangen genommen, nach London gebracht und vor eine parlamentarische Kommission zur Untersuchung gestellt. Er hat im Verlauf der Untersuchung nichts von dem, was er getan hatte, geleugnet oder widerrufen, sondern vielmehr alles zu rechtfertigen gesucht. Man fragte ihn: ob er der Sohn Gottes sei? Er antwortete: Ja, aber er habe noch viele Brüder. Ob er sich den Titel: König von Israel und Friedefürst zueigne? „Ja, denn es gibt nur e i n e n, und das, was in mir geboren, ist der

König von Israel. Jesus Christus, der König von Israel, ist in mir geboren, und ich eigne es mir zu.“ Ob er sich einen Propheten des allerhöchsten Gottes genannt habe? „Ich bin ein Prophet,“ antwortete er ohne alles Zögern. Durch wen er gesandt sei? „Durch denselben, der den Geist seines Sohnes in uns gegeben.“ Ob er sich habe mit dem Namen Jesu anreden lassen? Das sei geschehen, erwiderte er, aber es habe nicht ihm als dem sichtbaren Menschen gegolten, sondern dem Christus, der in ihm sei. Ob man ihn auch anbeten müsse, wie man Christus anbete? So man solche Ehre, war seine Antwort, dem Sichtbaren erweise, wäre es Sünde; so sie aber dem Unsichtbaren geschähe, käme sie auch ihm zu nach seinem Maße, wie sie Christo widerfahren. Ob er die Weiber wegen des Hosianna gestraft hätte? Er habe ihnen, entgegnete er, geheißen, nichts zu singen, als was ihnen der Herr geböte.

Lange verhandelte das Parlament über Naylers Angelegenheit. Cromwell hätte ihn gern gerettet und sandte seinen Adjutanten zu ihm in den Kerker; allein Nayler antwortete ihm nicht ein Wort. Endlich, Ende des Jahres 1656, fällte das Parlament sein Urteil. Es erklärte Nayler für „schuldig abscheulicher Gotteslästerung“, und verurteilte ihn zwar nicht zum Tode, aber zu einer überaus grausamen Strafe. Zwei Stunden sollte er am Pranger stehen; dann mit 300 Geißelhieben durch die Straßen Londons von Westminster bis zur Börse in der City getrieben werden; seine Zunge sollte mit einem glühenden Eisen durchbohrt und auf seine Stirne das B, das ihn als Gotteslästerer (Blasphemer) zeichnete, eingebrannt werden. Darauf sollte abermalige Geißelung und zuletzt Abführung in das Zuchthaus nach Bristol folgen. Als ihm das Urteil vorgelesen ward, antwortete er nur: „Ich bitte Gott, daß er euch diese Sünde nicht zurechne.“ Nayler hat die blutige Strafe mit ungebrochenem Geiste und mit standhafter Freudigkeit über sich ergehen lassen. Aber als er gebrandmarkt wurde, umstanden das Schaffot tausende der Quäker

mit entblößtem Haupte, und auch aus den sonst so rohen Volksmassen ward kein Wort des Spottes und des Hohnes laut. Die treuesten seiner Anhänger aber stiegen zu ihm hinauf und hefteten über seinem Haupte die Kreuzesinschrift an: „Das ist der Juden König."

Von diesem Unternehmen Naylers an geht eine Wendung innerhalb des Quäkertums vor: die politischen Gedanken treten allmählich wieder zurück hinter den religiösen; das sichtbare Reich der Heiligen verschwindet immer mehr aus ihrem Gesichtskreise. Wie hat Fox sich zu Naylers Unternehmen gestellt? Fox hat in Nayler immer ein Licht Gottes anerkannt; und wenn Nayler von sich als dem Sohne Gottes redete, so hat er damit nur das auf die Spitze getrieben, was Fox so oft von dem „Christus in uns" sagt. Aber den revolutionären Geist, der in Nayler und seinem Unternehmen lag, hat Fox auf das entschiedenste zurückgewiesen. Er fürchtete offenbar schon längere Zeit, daß Nayler auf solche Abwege kommen werde. Schon im Jahre 1655 traf er mit ihm in London zusammen; „und als ich von ihm ging, richtete ich meine Augen auf ihn, und eine Furcht um ihn ergriff mich". Nach dem Bristoler Unternehmen suchte Fox Nayler im Gefängnisse in Exeter auf. „Aber Nayler war ganz in Verwirrung; er verachtete, was ich ihm sagte, und blieb in Finsternis; und doch ging er auf mich zu und wollte mich küssen. Aber ich sagte, da er sich gegen die Macht Gottes gewendet habe, könne ich seine Freundschaftsbezeugungen nicht annehmen. So war, nachdem ich mit der Welt gekämpft hatte, ein verkehrter Geist unter die Freunde selbst gekommen, gegen den ich nun kämpfen mußte; daher warnte ich ihn und seine Freunde." Durch Naylers Unternehmen war nun auch Fox' Stellung wieder eine klare und feste geworden; er erkannte, daß er dem politischen, revolutionären Geiste im Quäkertum entschieden entgegentreten müsse; und er hat auch in der Tat die geistige Leitung des Quäkertums wieder an sich gezogen und es wieder in die richtigen Bahnen zurückgeführt.

Es war nicht anders möglich, als daß Fox von den zum Teil selbstverschuldeten Leiden und Verfolgungen, die die Quäker in diesen Jahren trafen, auch mit betroffen wurde. Auf Befehl des Generalmajors Desborow, des Schwagers Cromwells, wurde er mit Edward Pyot im Jahre 1656 verhaftet und nach Launceston gebracht. Mehrfach wurden sie vor Gericht gestellt und, da sie vor den Richtern die Hüte nicht abnehmen wollten, wegen Ungebühr gestraft. Ein Major Ceely sagte gegen Fox aus: er habe behauptet, er wolle 40 000 Mann zusammenbringen und König Karl in das Land zurückführen. Obschon das eine offenbare Verleumdung war und durch nichts bewiesen werden konnte, so wurden doch die beiden Freunde noch länger gefangen gehalten, und zwar in einem Gefängnisse voll von ekelhaftester Unreinlichkeit. Dort mußten sie einige Monate zubringen; endlich ging ein Quäker zu Cromwell selbst und bot ihm an: er wolle für Fox ins Gefängnis gehen. Cromwell konnte das zwar nicht annehmen; aber es machte doch einen großen Eindruck auf ihn, so daß er seinem Schwager Desborow den Befehl schickte, Fox und Pyot freizulassen. So erhielten sie denn am 7. Juli 1656 ihre Freiheit wieder.

---

6. In Wales und Schottland.

Solange Fox im Gefängnisse in Launceston sich befand, war es ihm zur Gewißheit geworden, daß er nach seiner Befreiung Gottes Wort in allen Teilen Englands verkündigen müsse.

So machte er sich denn sofort wieder auf die Reise. Er suchte die Stadt auf, die Nayler durch sein Unternehmen so in Verwirrung gebracht hatte, Bristol. Inmitten einer nach tausenden zählenden Volksmasse stand er lange Zeit wie geistesabwesend auf einem Stein und ließ ruhig die Spott- und Schimpfreden über sich ergehen, die

von manchen Seiten über ihn laut wurden; endlich tat er den Mund auf, hieß in der Kraft des Herrn die Lästerer schweigen und redete lange zu der Menge, die ihm nun stillschweigend zuhörte. Fox versichert, es sei eine sehr gesegnete Versammlung gewesen; und wiewohl er die Naylersche Sache nicht mit einem Worte berührte, so hat er doch sicher diese Reise nach Bristol in der Absicht unternommen, die aufgeregten Gemüter zu beruhigen und die Irregeleiteten wieder auf den rechten Weg zu führen.

Von Bristol ging er in Begleitung von Edward Pyot nach London. „Als wir in die Nähe des Hydeparks kamen, sahen wir dort eine große Menge Volks und erblickten den Protektor, wie er in seinem Wagen einherfuhr. Ich ritt an die Seite des Wagens; einer von seiner Leibgarde wollte mich wegweisen, aber der Protektor ließ es nicht zu. So ritt ich neben seinem Wagen her und sagte ihm, was mir der Herr eingab über seine Stellung und über die Leiden der Freunde; ich zeigte ihm, wie sehr doch diese Verfolgung gegen den Geist Christi und seiner Apostel sei. Als wir an das Tor des St. Jamesparks gekommen waren, verließ ich ihn, und beim Abschied sagte er, ich möge in sein Haus kommen. Am nächsten Tage kam eines von den Dienstmädchen der Frau des Protektors, namens Mary Sanders, zu mir in meine Wohnung und sagte, ihr Herr sei zu ihr gekommen und habe ihr gesagt, er bringe ihr eine gute Nachricht: Georg Fox sei in die Stadt gekommen. Sie sagte, das sei in der Tat eine gute Nachricht (denn sie hatte schon länger die Wahrheit angenommen), aber sie könne es kaum glauben; da habe er ihr erzählt, wie ich mit ihm zusammengetroffen und vom Hydepark bis zum St. Jamespark mit ihm geritten sei."

„Nach kurzer Zeit ging ich mit Edward Pyot nach Whitehall, und als wir zu Cromwell kamen, war Dr. Owen, Vizekanzler von Oxford, bei ihm. Wir redeten zu Cromwell über die Leiden der Freunde und legten sie vor ihn und leiteten ihn zu dem Lichte Christi, das alle Menschen er-

leuchtet, die in diese Welt kommen. Und er sagte, das sei ein natürliches Licht; aber wir zeigten ihm das Gegenteil und bewiesen, daß es göttlich und geistig sei, ausgehend von Christus, dem geistlichen und himmlischen Menschen; und daß das Licht in uns nichts anderes sei als das, was man sonst das Leben in Christus nenne. Die Kraft Gottes kam über mich und trieb mich, ihn zu bitten, er möge seine Krone zu den Füßen Jesu niederlegen; mehrmals sprach ich zu ihm in diesem Sinne. Ich stand am Tische; da kam er und setzte sich an den Tisch neben mich und sagte, er wolle nicht höher sein als ich; so fuhr er fort, gegen das Licht Jesu Christi zu sprechen, und entfernte sich endlich. Aber die Kraft Gottes kam über ihn, so daß er sprach, als er zu seiner Frau und seinen Hausgenossen kam: „Ich bin noch nie so von ihnen gegangen;“ denn er ward innerlich gerichtet.

„Nachdem er uns verlassen hatte und wir auch hinausgegangen waren, versammelten sich mehrere von seinen Würdenträgern um uns; einer von ihnen begann gegen das Licht und gegen die Wahrheit zu reden; und ich ward angetrieben, ihn verächtlich zu behandeln, weil er so leichtsinnig von göttlichen Dingen redete. Da sagte einer der übrigen zu mir, es sei der Generalmajor von Northamptonshire. „Was?“ sprach ich, „unser alter Verfolger, der so viele von unseren Freunden ins Gefängnis geschickt hat, der eine Schande ist für Christentum und Religion! Ich bin froh, daß ich mit dir zusammengetroffen bin“, sagte ich; und so ward ich getrieben, scharf mit ihm zu reden über sein unchristliches Verhalten; und er ging weg, denn er war ein grausamer Verfolger in Northamptonshire gewesen.“

Fox durfte gerade in dieser Zeit eine ungewöhnlich starke Zunahme seiner Anhänger erleben; überall, wohin er kam — es waren in dieser Zeit hauptsächlich die südlichen Grafschaften Englands, in denen er selbst bisher noch nicht gewesen war — fand er außerordentlich willige Auf-

nahme. Aber eben deshalb trat auch die Regierung, die seit Naylers Auftreten in Bristol ein besonders scharfes Auge auf die Quäker hatte, entschieden gegen die Bewegung auf. Es haben sich in diesen Jahren selten weniger als 1000 Quäker in den Gefäugnissen befunden: wegen Verweigerung des Zehntens, des Schwörens, des Hutabnehmens, Störung des Gottesdienstes usw. Dem Führer des Quäkertums mußte aber gerade jetzt besonders viel daran gelegen sein, eigentliche revolutionäre Ausschreitungen seiner Freunde zu verhindern. Wir haben aus dieser Zeit — es sind die Jahre 1656 und 1657 — eine Reihe von Briefen an die Freunde, in denen er sie vor Ausschreitungen warnt; bei den Versammlungen möge doch jeder sich ernstlich prüfen, ob das, was er zu sagen habe, wirklich aus dem Geiste Gottes sei. Vor allem die jungen Leute und die Anfänger sollen sich in acht nehmen; doch sollen auch solche Redner, selbst wenn sie etwas Unrichtiges sagen, nicht unterbrochen werden; vielmehr sollen nach Schluß der Versammlung einige ältere und erfahrenere Freunde mit ihnen reden und sie zur Vorsicht und zur Mäßigung auffordern. Man sieht aus alledem, wieviel Fox daran gelegen war, die Bewegung in die Bahnen der Besonnenheit und der Ruhe zu leiten; und es ist ihm auch in der Tat nach und nach gelungen, nicht durch herrisches Regieren, auch nicht durch scharfe Kirchenzuchtmaßregeln, vielmehr nur durch die ganze geistige Kraft seiner vom Frieden Gottes durchdrungenen und erfüllten Persönlichkeit.

Im Jahre 1657 begab sich Fox nach Wales, einer Landschaft Englands, die ein ziemlich anderes Gepräge trägt als das übrige Königreich. Weder die angelsächsischen Eroberer, noch die Normannen hatten seinerzeit dieses Land mit ihrer Sitte und ihrer Sprache erfüllen können; vielmehr hatte sich hier die keltische Urbevölkerung ziemlich rein erhalten. Wohl war sie politisch mit England vereinigt; aber nach Sprache und Gemütsanlage unterschied sie sich gar sehr von den Bewohnern des übrigen Englands. Ein

leicht erregbares Volk wohnte hier: Menschen zu gut und bös leicht zu entflammen und vor allem in religiöser Hinsicht leicht zu beeinflussen. Man vergleiche die gegenwärtige religiöse Erweckung in diesem Lande. Es läßt sich denken, daß ein solches Volk durch das Auftreten des Mannes, von dem sie zwar wohl schon gehört, den sie aber noch nie gesehen hatten, im Innersten erregt werden mußten.

Fox wurde von einem Freunde John—ap—John, der aus Wales gebürtig war und ihm manchmal als Dolmetscher dienen mußte, begleitet. Nur einige Züge aus dieser Reise mögen hervorgehoben werden. In Radnorshire hatte sich auf die Nachricht von Fox' Ankunft eine ungeheure Menschenmenge im Freien versammelt; es war wie ein großes Heerlager. Fox begab sich in ihre Mitte, rings um ihn das Volk, viele auf Pferden sitzend. Er stand auf einem Stuhle wieder lange Zeit still. Endlich kam die Kraft des Herrn über ihn und über die ganze Versammlung. Er redete drei Stunden lang von dem Licht Christi, von dem Abfall seit der Apostel Zeiten, von den Gleichnissen — und die Leute gingen davon, im Innersten ergriffen von der Kraft seiner Rede. Viele sagten, sie hätten noch nie eine solche Rede gehört, und noch nie sei ihnen die Schrift so klar geworden. Ebenso ging es in anderen Orten: in Leominster, in Tenby, Beaumaris, Dalgethly; meist fanden die Sendboten begeisterte Aufnahme, und wo er konnte, richtete Fox ständige Meetings, d. h. regelmäßige Versammlungen ein.

Aber auch die Kehrseite, Haft und Verfolgung, fehlte nicht: in Tenby, in Beaumaris und in anderen Orten wurde Fox' Begleiter John—ap—John eingekerkert. Aber da bewährte sich wieder die eigentümliche Macht über die Gemüter, die Fox gegeben war. Wie in Tenby Fox das Haus des Gouverneurs mit seinem gewöhnlichen Gruße: „Friede sei mit diesem Hause!“ betritt und fragt, weshalb sein Freund eingesperrt worden sei, da kommt „die Macht

des Herrn" über den Gouverneur, so daß er befiehlt, John freizulassen; ähnlich ging's an anderen Orten.

Nach kurzer Rast in Swarthmore ging Fox' Wanderschaft nach Schottland. Obgleich er auch hier fühlte, daß von vielen Seiten ein inneres Verlangen ihm entgegenkam, so war der Boden doch für ihn weit schwieriger als in England und Wales. Das lag in den kirchlichen Verhältnissen Schottlands begründet. Hier war der Presbyterianismus die herrschende Kirche, eine Kirchenverfassung, bei der die Laienältesten die Hauptrolle spielen: die Einzelgemeinde wird vom Presbyterium, d. h. dem Pfarrer mit den Laienältesten, die Gesamtkirche von der Generalversammlung regiert. In der Lehre waren die Presbyterianer streng kalvinisch; mit besonderer Vorliebe hoben sie die kalvinische Prädestinationslehre hervor, nach welcher Gott von Anfang an die einen Menschen zur Seligkeit, die anderen zur Verdammnis vorherbestimmt hat, also die menschliche Freiheit im Heilswege völlig ausgeschaltet erscheint. Von der edlen Weitherzigkeit, die die Independenten auszeichnete, war bei ihnen keine Spur zu finden. Sie hielten mit äußerster Strenge die buchstäbliche kalvinische Auffassung der Schrift fest und waren mit Verdammungsurteilen gegen Andersdenkende sehr rasch bei der Hand. Auch trug ihre Frömmigkeit nicht das schwärmerische, gefühlsmäßige Gepräge, wie diejenige der Independenten; bei ihnen herrschte vielmehr der nüchterne Verstand vor. Es war vielfach eine tote Rechtgläubigkeit, die die leitenden Kreise der schottischen Kirche durchdrang; und wenn Fox auch bei vielen Laien ein Verlangen nach etwas Neuem und Besserem spüren durfte, so sollte ihm diese Stellung der leitenden Kreise doch manche Schwierigkeiten bereiten.

Fox wurde auf seiner schottischen Reise von Robert Widders und einem Obersten Osburn, einem Schotten, begleitet. Gleich bei einer der ersten großen Versammlungen, die er hielt, in Garshore, nahm er Veranlassung, sich gegen

die strenge Prädestinationslehre zu wenden. „Die Priester hatten den Leuten gesagt, daß Gott den größten Teil der Menschen für die Hölle bestimmt habe; mögen sie nun beten oder predigen oder singen oder was sie sonst wollen — es hat alles keinen Zweck; denn sie sind für die Hölle bestimmt. Dagegen hat Gott eine gewisse Zahl von Menschen für den Himmel bestimmt; die mögen nun tun, was sie wollen, Ehebrecher sein wie David oder Verfolger wie Paulus, sie sind doch die Erwählten Gottes. So liege der Fehler überhaupt nicht im Menschen, sondern Gott hat es so geordnet.“ Es liegt auf der Hand, daß ein Mann wie Fox, der einen so großen Begriff von der Liebe Gottes des Vaters hatte, mit dieser Anschauung nicht einverstanden sein konnte. So zeigte er denn gleich in jener Versammlung, wie es der ernstliche Wille Gottes sei, daß alle selig werden, und daß es nur an den Menschen liege, ob sie die Gnade Gottes ergreifen wollen oder nicht.

Darauf kamen viele schottische Geistliche zusammen und sprachen in einer Reihe von Artikeln, die in allen schottischen Kirchen verlesen wurden, förmlich und feierlich das Verdammungsurteil über Fox' religiöse Ansichten aus. Als sich Fox dadurch nicht irre machen ließ, sondern seine Predigtreisen fortsetzte, ja selbst in Edinburgh und Leith auftrat, wurde er vor den schottischen Staatsrat geladen und ihm befohlen, binnen sieben Tagen Schottland zu verlassen. Fox hielt dem Staatsrat in einem Schreiben sein Unrecht vor, und erklärte, er werde solange im Lande bleiben, als es der Herr ihm befehle.

So entfernte er sich zwar von Edinburgh, begab sich aber in andere schottische Dörfer und Städte. In Heads mußte er die Erfahrung machen, daß die Geistlichen einen förmlichen Boykott über seine Anhänger verhängt hatten; niemand kaufte von ihnen oder verkaufte ihnen etwas, so daß sie zum Teil in bittere Not gerieten. Nur dem Eingreifen des Obersten Ashfield, der der Friedensrichter war und später selbst Quäker wurde, gelang es, diesem un-

christlichen Treiben Einhalt zu tun. In Glasgow kamen nur wenig Leute zu seiner Versammlung; und als die Freunde vollends in die schottischen Hochlande kamen, trat ihnen ein solcher Haß der Einwohner entgegen, daß sie mehrfach in Lebensgefahr gerieten. In Johnston wurden sie aus der Stadt ausgewiesen; und bald nachhher erreichte ihn die Nachricht, daß der schottische Staatsrat ihn und seine Freunde festnehmen lassen wolle, weil sie dem Befehl, Schottland binnen sieben Tagen zu verlassen, nicht Folge geleistet hätten. Trotzdem begab er sich nochmals nach Edinburgh, merkwürdigerweise ohne behelligt zu werden. In Dunbar, jener Stadt, wo Cromwell einige Jahre zuvor einen seiner glorreichsten Siege erfochten hatte, hielt er seine letzte Versammlung. Dann verließ er Schottland. Der Independentismus, der in den Revolutionskriegen auch in Schottland eingedrungen war, hatte ihm vorgearbeitet. Wo er Anhänger fand, sind es meistens solche gewesen, die von den Independenten beeinflußt waren; die presbyterianische Kirche, die auf die Mehrzahl der Bewohner einen gewaltigen Druck ausübte, verhielt sich streng ablehnend.

Aber in dem großartigen Optimismus, der diesen Mann auszeichnete und der sich auch durch die schlimmsten Erfahrungen nicht erschüttern ließ, gab er auch für dieses Land die Hoffnung nicht auf, sondern schied von demselben mit den schönen Worten: „Die Wahrheit und die Macht Gottes wurde groß über diese Nation, und viele wurden durch die Macht und den Geist Gottes zum Herrn Jesus geleitet, ihrem Heiland und Lehrer, dessen Blut für sie vergossen ist; und seither ist ein großes Wachstum und dasselbe wird in Schottland noch größer werden. Denn als ich zuerst meines Pferdes Füße auf schottischen Boden setzte, fühlte ich den Samen Gottes um mich sprühen gleich unzähligen Feuerfunken. Aber im Land liegt der schwere Boden der Heuchelei und Falschheit, und die Herzen sind voll Dornengestrüpp. Das muß verbrannt werden und der Boden umgepflügt mit dem Pfluge des Wortes Gottes,

che Gottes Same himmlische und geistige Früchte zu Gottes Ehre zu bringen vermag. Aber der Haushalter Gottes hat zu warten in Geduld."

---

7. Regierungswechsel in England.

Fox kehrte nunmehr wieder nach England zurück. In Bedfordshire bei dem Hause eines Quäkers, John Crook, wurde eine große Jahresversammlung für die ganze Nation gehalten. „Diese Versammlung dauerte drei Tage, und viele Freunde aus den meisten Teilen des ganzen Landes kamen da zusammen, so daß alle Herbergen und Städte ringsumher angefüllt waren; denn es waren viele tausend Leute. Und obgleich einige rohe Menschen, die von der Wahrheit abgefallen waren, manche Störung verursachten, so war es doch eine herrliche Versammlung; denn die Macht des Herrn kam über alle. — Nachdem diese Versammlung vorüber und die meisten Freunde abgegangen waren, kamen, während ich in John Crooks Garten auf und abging, etliche Reiter mit einem Konstabler, um mich festzunehmen. Ich hörte sie fragen, wer im Hause sei, und man antwortete ihnen, ich sei hier. Sie sagten, nach mir suchen sie, und gingen in das Haus, wo sie mit John Crook und einigen Freunden, die bei ihm waren, redeten. Aber die Macht des Herrn verwirrte sie so, daß sie nimmer in den Garten kamen, um nach mir zu sehen, sondern im Zorn davonritten. Als ich in das Haus kam, freuten sich die Freunde sehr darüber, daß ich ihnen entkommen war. Am nächsten Tage reiste ich von da ab und nachdem ich an verschiedenen Orten, in die ich kam, die Freunde aufgesucht hatte, kam ich nach London."

Es war die Zeit, in der viel davon die Rede war, daß Cromwell den Königstitel annehmen sollte. Fox schrieb zuerst an ihn und legte ihm die Leiden der Freunde ans Herz. „Darauf ward ich veranlaßt, zu ihm zu gehen und

ihn vor Annahme des Königstitels zu warnen; er würde sonst schwach werden und Verderben über sich selbst und seine Nachkommenschaft bringen. Er schien gut aufzunehmen, was ich ihm sagte, und dankte mir."

Cromwells Lieblingstochter Lady Clappole war damals krank und in ihrem Gemüte schwer angefochten: mit den Wegen, die ihr Vater gegangen war, war sie nie ganz einverstanden gewesen — die Hinrichtung des Königs und all das vergossene Blut lastete schwer auf ihrer Seele. Fox schrieb ihr einen überaus herzlichen Trostbrief, in dem er sie aufforderte, nicht an der Vergangenheit hängen zu bleiben, sondern diese Gottes Gnade anzubefehlen; nicht auf die Sünde und Übertretung hinzuschauen, sondern auf das Licht Gottes, das die Übertretung auslöschen kann. Sie fühlte sich durch diesen Trostbrief ungemein gestärkt und aufgerichtet.

Es war damals die Zeit, in der die Verfolgung der Quäker wieder besonders heftig war. Cromwell hatte ein Parlament um das andere auflösen müssen, da er mit keinem hatte regieren können. Infolge davon hatte er überall mit revolutionären Umtrieben zu kämpfen, die teils von den Anhängern des Königtums teils auch von Cromwells früheren Kampfgenossen, den Independenten, ausgingen. So waren denn die Einkerkerungen in dieser Zeit ungemein häufig und trafen nicht zum mindesten die Quäker. Cromwell erließ damals ein Schreiben an die protestantischen Regierungen, in dem er zur Unterstützung der aus Polen und Böhmen vertriebenen Protestanten aufrief, wie er schon vorher für die verfolgten Waldenser sich verwendet hatte. Fox stellte ihm in einem Briefe vor, wie verkehrt es doch sei, die Papisten wegen ihrer Verfolgungssucht zu schelten, und selbst protestantische Sekten zu verfolgen. Da aber die Verfolgung nicht aufhörte, so beschloß er selbst zu dem Protektor zu gehen. Er traf ihn im Parke von Hampton Court, wie er an der Spitze seiner Leibgarde ausritt. „Ich sah ihn und fühlte einen Hauch des Todes gegen ihn aus-

gehen; und als ich zu ihm kam, sah er aus wie ein toter Mann. Nachdem ich die Leiden der Freunde ihm vorgetragen und ihn gewarnt hatte, so wie mich der Geist trieb zu ihm zu sprechen, bat er mich in sein Haus zu kommen. Am nächsten Tage ging ich wieder nach Hampton Court, um weiter mit ihm zu sprechen. Aber als ich zu ihm kam, war er krank, und sein Kammerdiener Harvey sagte mir, die Ärzte wollen nicht, daß ich zu ihm komme und mit ihm rede. So ging ich weg und sah ihn niemals wieder."

Bald darauf hörte Fox, während er sich in Essex aufhielt, daß Oliver Cromwell gestorben, und sein Sohn Richard ihm als Protektor nachgefolgt sei. Die starke Hand, die in dieser stürmischen, gärenden Zeit Englands Geschicke geleitet hatte, war nicht mehr. Richard Cromwell war nicht der Mann, den Vater zu ersetzen; nachdem er ganz kurze Zeit an der Spitze der Republik gestanden hatte, zog er sich ins Privatleben zurück; das Protektorat hörte auf, und ein Staatsrat trat als höchste regierende Behörde an die Stelle. Aber es fehlte viel, daß dieser Staatsrat das Ansehen gehabt hätte, das Oliver Cromwell gehabt hatte; vielmehr entstanden sofort Streitigkeiten zwischen der Armee und dem Parlament, und der Staatsrat war nicht imstande dieselben zu beschwichtigen. Auch die Quäker erhielten keineswegs Erleichterung; vielmehr mußten auch sie es schmerzlich empfinden, daß die Pfeiler der öffentlichen Ordnung wankten, und die feste Hand von oben fehlte.

Die Versammlungen der Quäker wurden mehr als zuvor gestört: der Pöbel bewarf sie mit faulen Eiern, störte durch Feuerwerk und Trommeln ihre Vorträge. Viele Freunde wurden nach London vor ein Komitee gebracht, an dessen Spitze Henry Vane, eines der Mitglieder des Staatsrates, stand. Die große Verfolgung der Freunde bewegte Fox tief. Er sah, daß Menschen, die zuvor von Gottes Geist etwas empfangen haben — die Independenten — wieder in die alte Finsternis verfallen, sobald

sie zu Ansehen und Macht gelangen. Schon vorher hatte er mehrfach Cromwell davor gewarnt: jetzt prophezeite er die baldige Rückkehr des Sohnes des hingerichteten Königs. Unter diesen Sorgen magerte Fox' Gestalt sichtlich ab; er wurde schwach und kraftlos, und die Geister der Schwermut kamen über ihn; aber er widerstand in der Kraft Gottes.

Das Parteiwesen und die Komplotte jener Tage drohten auch den Quäkern gefährlich zu werden: junge und unerfahrene Leute waren in Gefahr, sich in die Parteiungen verstricken zu lassen. Es entstand eine bewaffnete Erhebung, in der George Booth, ein Anhänger des Königs, die Waffen für den König ergriff. Allein die republikanischen Truppen unter Anführung Lamberts, eines entschiedenen Republikaners und Independenten, schlugen die Erhebung nieder. Viele Quäker hatten Lust, die Waffen zu ergreifen; aber Fox mahnte entschieden ab: ihre Waffen seien nicht fleischlich, sondern geistlich; Krieg und Blutvergießen sei gegen den Willen Gottes.

Das Jahr 1659 war ein Jahr großer Verwirrung in der Regierung. In der Frage der Gestaltung der höchsten Autorität im Lande gab schließlich doch die Armee, die die Macht in der Hand hatte, den Ausschlag. Da standen sich nun zwei Generale gegenüber. — Der eine war Lambert, ein feuriger, geistvoller, ganz von den Gedanken der Independenten erfüllter Mann; er erstrebte eine Herrschaft des Heeres, wie es unter Cromwell gewesen war, mindestens eine Gleichberechtigung der militärischen und bürgerlichen Gewalt. Der andere war Monk, eine kühle, berechnende Natur, der Anführer der Truppen in Schottland; er vertrat mit Entschiedenheit die Anschauung daß die militärische sich der bürgerlichen Gewalt unterzuordnen habe. Monk hatte den Staatsrat und das Parlament, ja auch den größten Teil der Armee für sich; und so kam es, daß Lambert ohne Schwertstreich unterlag, und Monk sich der Hauptstadt London und damit auch der Regierung bemächtigen konnte. Und bald stellte es sich heraus, daß seine eigentliche Absicht auf Berufung des

Sohnes des hingerichteten Königs, Karls II, hinausging. Und in der Tat brachte er es dahin, daß beide Häuser des Parlaments eine Einladung an den Prinzen ergehen ließen, der sich in den spanischen Niederlanden aufhielt, nach England zu kommen und den Thron seiner Väter zu besteigen — und am 29. Mai 1660 hielt Karl II seinen Einzug in die Hauptstadt, empfangen von unermeßlichem Jubel des Volkes.

Merkwürdige Wendung der Dinge! Die Nation, deren Mehrheit elf Jahre zuvor Karl I entthront, und die seiner Hinrichtung teils beifällig teils gleichgültig zugesehen hatte, begrüßte jetzt freudig seinen Sohn, von dem sie doch kaum annehmen konnte, daß er andere Bahnen einschlagen würde als sein Vater. Es war, wie wenn das englische Volk nach der ungeheuren Aufregung des letzten Jahrzehnts in eine völlige Erschlaffung zurückgesunken wäre: die einen — die alten Royalisten — begrüßten den König aus ehrlicher Überzeugung; die andern wußten doch aus den endlosen Wirrnissen der Zeit heraus keinen andern Ausweg als die Rückkehr zu den alten Einrichtungen des angestammten Königtums.

Fox stand diesen Dingen ziemlich gleichgiltig gegenüber. Sein so ganz aufs Göttliche gerichteter Sinn vermochte sich mit den Welthändeln nicht einzulassen; sie waren ihm unwichtig, und er war überzeugt, daß Gott in diesen Dingen alles recht machen werde, da er ja doch der Herr über alles sei. Wie auch die Regierung sein möge, sie werde gut sein für die Leute, die den Herrn lieb haben. Er sollte aber bald erfahren, daß die neue Regierung ihm und den Seinigen neue Bedrängnisse bringe.

---

8. Neue Bedrängnisse.

Fox war — es war im Jahre 1660, nach der Rückkehr des Königs — wieder in der Quäkerheimat Swarth-

more bei Margarete Fell eingekehrt. Da kamen drei Konstabler, um das Haus nach Waffen zu durchsuchen. Als sie nichts fanden, ergriffen sie Fox und führten ihn nach Ulverstone. Am andern Tage führte man ihn nach Lancaster vor den Major Porter, der einen Verhaftsbefehl gegen ihn erlassen hatte. Man warf ihn ins Gefängnis unter der Beschuldigung, daß er die Nation verwirre, ein Feind des Königs sei und darauf ausgehe, die ganze Nation mit Blut zu überschwemmen. Fox rechtfertigte sich zwar in einem Schreiben, in dem er die völlige Grundlosigkeit dieser Anschuldigungen nachwies; allein seine Haft dauerte fort. Nun entschlossen sich Margarete Fell und Anna Curtis, selbst nach London zu gehen und beim Könige gegen die ungerechte Einkerkerung vorstellig zu werden. Der Vater der Anna Curtis war ein Anhänger des Königs gewesen und hatte zur Zeit der Republik für den König den Tod erleiden müssen; sie hoffte deshalb auf einen guten Erfolg ihrer Fürsprache. In der Tat nahm auch der König die beiden Quäkerinnen freundlich auf und befahl, daß Fox nach London gebracht und dort seine Sache untersucht werde. Allein trotzdem verzögerte sich die Sache: Major Porter suchte durch allerlei Umstände die Angelegenheit zu verschleppen und verlangte schließlich sogar von Fox, daß er für die Kosten seiner Beförderung nach London bezahlen müsse; und da sich Fox weigerte das zu tun, so wurde er noch länger in Haft behalten. Endlich entließ er ihn doch gegen das ganz bestimmte Versprechen, daß er an einem bestimmten Tage sich in London den Richtern stellen wolle.

So begab sich denn Fox, begleitet von Richard Hubberthorn und Robert Withers, nach London, unterwegs überall Versammlungen haltend. Als sie in Charing Croß, einem Stadtteil von London, ankamen, waren sie Zeugen einer Exekution. Karl II hatte zwar, ehe er den Thron bestieg, eine allgemeine Amnestieerklärung erlassen, aber von derselben ausdrücklich diejenigen ausgenommen, die

seiner Zeit über seinen Vater zu Gericht gesessen und ihn zum Tode verurteilt hatten. Ihnen wurde der Prozeß gemacht und das Todesurteil gesprochen; wie Fox und seine Freunde ankamen, war in Charing Croß gerade eine große Menschenmenge versammelt, um es mit anzusehen, wie diese Königsrichter gehängt und gevierteilt wurden. Einige Tage darauf wurde Fox vor Gericht geführt und, da sich seine Schuldlosigkeit herausstellte, freigelassen; er hatte 20 Wochen im Gefängnis von Lancaster gesessen. Zugleich befahl der König sämtliche übrigen gefangenen Quäker in Freiheit zu setzen; es waren etwa 700. Auch wurde einigen Freunden gestattet, vor dem Hause der Lords zu erscheinen und sich darüber auszusprechen, warum sie keinen Zehnten zahlen, keine kirchlichen Gottesdienste besuchen und nicht schwören; und man hörte sie wohlwollend an.

So schienen sich die Dinge für Fox und sein Freunde ganz günstig zu gestalten. Schon war auch eine Urkunde in Vorbereitung, die den Quäkern die Freiheit gewährleisten sollte; es fehlte nur noch an der Unterschrift des Königs. Da änderte eine Rebellion die Sachlage. Die Quintomonarchisten, jene Leute, die der Ansicht waren, jetzt sei die Zeit des fünften von Daniel geweissagten Reiches gekommen, veranstalteten eine bewaffnete Erhebung und suchten in London sich des königlichen Palastes zu bemächtigen. Die Rebellion wurde mit leichter Mühe niedergeschlagen; aber zwischen Quintomonarchisten und Quäkern zu unterscheiden, dazu hatte die Regierung weder die Fähigkeit noch den Willen, und so mußten auch die Quäker büßen, was jene verbrochen hatten. „Auf diese Rebellion hin erhob sich in der Stadt und auf dem Lande ein großes Gemetzel, so daß es wochenlang für ruhige Leute gefährlich war über Feld zu gehen. Kaum konnten Männer oder Frauen über die Straße gehen, um Einkäufe für die Familie zu machen, ohne daß sie in Gefahr gerieten mißhandelt zu werden. Auf dem Lande zog man Männer und Frauen aus ihren Häusern, Kranke riß man an den Beinen aus ihren Betten.

Ja einen Mann, der fieberkrank war, rissen die Soldaten aus dem Bette, um ihn ins Gefängnis zu bringen, und als man ihn nach London brachte, starb er. Margarete Fell ging abermals zum König, um sich über die ungerechte Behandlung der Quäker zu beschweren; allein es war umsonst — die Politik des Königs änderte sich nun völlig. Viele tausende von Quäkern waren jetzt wieder eingekerkert. Fox sandte einen Trostbrief an die leidenden Freunde. Zu gleicher Zeit wurde dem Könige eine, wahrscheinlich von E. Burrough verfaßte Erklärung übergeben des Inhalts, daß die Quäker ein unschuldiges Volk seien und alle Komplotte und alles bewaffnete Auftreten verabscheuen.

So hatten sich jetzt innerhalb des Quäkertums die Dinge gewendet. Wir haben gesehen, wie unter Cromwell viele Quäker der Ansicht waren, daß Gottes Reich jetzt sichtbar in die Erscheinung treten werde, und daß ein bewaffnetes Auftreten gegen den Protektor, der sich die Gewalt angemaßt habe, berechtigt sei. Allein sowohl die fernere politische Entwicklung als auch insbesondere der Einfluß des Gründers Fox hatte hierin eine Änderung hervorgebracht. Daß Gottes Reich nur durch geistige Kräfte komme, daß in der Gesellschaft der Freunde der Friede nach außen und innen walten müsse, das war jetzt allgemeine Überzeugung; an Stelle des stürmischen Revolutionseifers treten Märtyrerfreudigkeit und stille Standhaftigkeit. Jener Mann, der früher der stürmischsten einer gewesen war, James Nayler, hatte schon 1660 seinen Missionseinzug in Bristol feierlich widerrufen. Er sprach bittere Reue aus über das, was er in der Nacht der Versuchung „in einer Stunde der Finsternis“ getan hatte; er dankte Gott, daß er jetzt der Macht des Satans entronnen sei. Dem Einzug Karls II in London hatte er noch beigewohnt, dann aber sich aufgemacht, um in Wakefield Weib und Kind aufzusuchen, die er nicht mehr gesehen hatte, seit er sich Fox angeschlossen. Aber die Vernichtung aller großen Hoffnungen hatte sein Herz gebrochen. In der Nähe von Hersford

hat man ihn lange Zeit in einer fürchterlichen Schwermut am Wege sitzen sehen; als ein Freund ihn aufforderte, in das Haus zu treten, schlug er es ab, weil er gesonnen sei weiter zu reisen; aber als er durch Huntingdonshire ging, war er einem Toten gleich. Ein Paar Meilen jenseits Huntingdon blieb er ohnmächtig auf dem Felde liegen; des Abends fand man ihn und brachte ihn in das Haus eines Freundes zu Holm unweit Ripton Regis. Man wollte nach den Quäkern in London senden, das lehnte er ab; seine letzten Worte waren voll stillen Friedens und doch getroster Siegeszuversicht. Er starb 1660, in seinem vierundvierzigsten Jahr.

Und je mehr diese revolutionären Geister abtraten, um so mehr kam auch das Quäkertum in eine Periode ruhiger und friedsamer Entwicklung. Hatte Cromwell noch einen Anlaß zur Verfolgung der Freunde, so fiel dieser Anlaß unter Karl II vollständig weg. Cromwell hatte ein Verständnis für die religiösen Grundgedanken der Quäker, aber ihre politische Richtung mußte er bekämpfen. Karl II war ohne jedes religiöse Verständnis; ein zwar gutmütiger, aber leichtfertiger und sittenloser Mann, neigte er zum Katholizismus hin, weil er hier am leichtesten Nachsicht mit seinem Lebenswandel zu finden hoffte; dagegen waren ihm die independentischen Richtungen der Frömmigkeit mit ihrem ernsten Heiligungsstreben im Grunde des Herzens zuwider.

Die Erklärung der Quäker über ihre friedlichen Absichten klärte zwar die Lage etwas; der König erließ eine Proklamation, daß Soldaten die Häuser nur in Begleitung eines Konstablers durchsuchen dürfen. Indessen befanden sich immer noch tausende von Quäkern im Gefängnis. Der König wurde, hauptsächlich von Thomas Moore und von Margarete Fell, mit Bitten für die Freunde bestürmt; endlich erließ er eine Erklärung, daß die Quäker in Freiheit gesetzt werden sollten. Sonst ward in diesem Jahre viel Blut vergossen; nicht nur die Königsrichter traf das Todesurteil; auch andere, z. B. Oberst Hacker, der Fox seiner

Zeit in Leicester verhaftet und nach London gebracht hatte, mußten das Schafott besteigen. Fox sieht das als eine gerechte Vergeltung Gottes an für diejenigen Frommen, die, nachdem sie zur Macht gekommen, andere unbarmherzig verfolgt und gedrückt hatten.

Schon hatte das Quäkertum über England hinausgegriffen. Sendboten waren nach Italien, ja nach Ägypten gegangen. Ihr Erfolg war dort ein kaum nennenswerter; sie fielen der Inquisition in die Hände. Viele waren nach Nordamerika, namentlich nach Neuengland ausgewandert, um dort in Frieden und Ruhe ihres Glaubens leben zu können. Allein gerade damals erließ die dortige Regierung überaus strenge Gesetze gegen die Quäker, so daß manche verbannt, manche gehängt wurden. Übrigens erleichterte der König auf Bitten eines Quäkers die Lage der Freunde in den Kolonien.

Mehr und mehr lenkte der König in die Bahnen seines Vaters zurück: die bischöfliche Kirche wurde von ihm offenbar begünstigt und diese suchte ihre Gottesdienstform auch andern aufzudrängen. Die Eheschließungen der Quäker wurden beanstandet, und man suchte sie zum Suprematseid zu nötigen, durch den sie eidlich anerkennen sollten, daß die höchste weltliche und geistliche Macht in England dem König zustehe. Ihre Grundsätze verboten ihnen aber nicht nur die Anerkennung der höchsten geistlichen Macht des Königs, sondern überhaupt alles und jedes Schwören.

Am Anfang des Jahres 1662 richteten Fox und Hubberthorn ein Schreiben an den König, in dem sie ihm alle Leiden der Freunde aufzählten. In den Zeiten der Republik seien 3173 Freunde eingekerkert worden, von denen jetzt noch 73 im Gefängnisse sich befinden, während 32 in demselben gestorben seien. Dagegen seit der Ankunft des Königs seien 3068 verhaftet worden, von denen trotz der Erklärung des Königs noch viele sich in den Gefängnissen befinden. Außerdem werden ihre Versammlungen täglich von rohem Volke gestört und sie aufs schmachvollste miß-

handelt, ohne daß sie einen Schutz dagegen hätten. Sie bitten den König, er möge doch die Gefangenen freilassen und die Störung der öffentlichen Versammlungen verbieten. Einen Eid der Unterwerfung können sie nicht leisten, weil ihr Gewissen ihnen das verbiete; allein wenn sie ihr Ja oder Nein brechen, so wollen sie dieselbe Strafe leiden wie bei einem Eidbruch.

Ein Erfolg dieses Schreibens war zunächst nicht erkennbar; vielmehr mußte Fox selbst nun wieder ungerechte Einkerkerung leiden. Er befand sich in Swanington in Leicestershire, wo er friedlich eines Abends im Hause eines Freundes mit mehreren Quäkern zusammensaß. Da kam ein Lord Beaumont mit einer Kompagnie Soldaten vor das Haus; sie betraten das Zimmer, Pistolen und Schwerter in der Hand, löschten die Lichter aus und schlossen die Türen. Sie nahmen Fox fest und führten ihn vor ihren Kommandanten. Derselbe ließ seine Taschen nach Briefen durchsuchen. „Ich erklärte ihm, ich sei kein Briefträger, und fragte ihn, weshalb er unter ein friedliches Volk mit Pistolen und Schwertern komme und zwar ohne einen Konstabler, was doch ausdrücklich der Proklamation des Königs zuwiderlaufe?" Nun sandte er nach Konstablern und gab ihnen den Befehl, Fox und seine Freunde am nächsten Morgen vor ihn zu bringen. So geschah es denn, und Beaumont verlangte von ihm, daß er den Eid der Unterwerfung leiste; Fox erwiderte ihm, daß sein Gewissen ihm verbiete einen Eid zu leisten. Darauf ließ Beaumont ihn und die andern Freunde unter der Beschuldigung, daß sie eine verbotene Versammlung gehalten hätten, in das Gefängnis nach Leicester führen. So wurden sie, 5 an der Zahl, dort eingeliefert. Der Gefängniswärter war ein finsterer, grausamer Mensch; schon vorher waren 6 bis 7 Freunde in seiner Obhut im Gefängnisse, denen er die übelste Behandlung angedeihen ließ. Noch grausamer als er aber war seine Frau, die, obgleich sie lahm war und nur an Krücken gehen konnte, doch der Herr im Hause war.

Die Quäker waren bisher in einem unterirdischen Gewölbe eingeschlossen; auf ihre Bitten wies ihnen aber allen doch die Frau ein besonderes Zimmer an, in dem sie bei einander sein und auch Besuch von ihren Freunden empfangen konnten. Ja es wurde ihnen sogar gestattet, am Sonntag eine Versammlung im Gefängnishofe abzuhalten, zu der sich die übrigen Mitgefangenen auch einfanden.

Einige Zeit darauf fanden die Gerichtssitzungen statt; und obgleich sie sich weigerten den Eid zu leisten, den man von ihnen forderte, so wurden sie doch alle in Freiheit gesetzt.

Allein nicht lange sollte sich Fox seiner Freiheit freuen dürfen. Wohl konnte er im folgenden Jahre — 1663 — weitere Reisen für seine Sache unternehmen. Wie er aber nach Swarthmore zurückkehrte, stellten sich neue Bedrängnisse ein. Oberst Kirby, der Friedensrichter, wollte der Margarete Fell verbieten, Versammlungen in ihrem Hause zu halten. Fox bewies ihm zwar, daß das Gesetz gegen Versammlungen nur gegen aufrührerische Leute gerichtet sei. Allein in Abwesenheit Kirbys wurde Fox dennoch verhaftet und vor die Richter Rawlinson und Middleton geführt. Man beschuldigte ihn, er leugne Gott, die Kirche und den Glauben, er sei ein Rebell und Verräter und habe sich an den Komplotten gegen den König, die in der letzten Zeit im Norden Englands stattgefunden, beteiligt. Fox verteidigte sich schlagend; er wies darauf hin, daß er dem Könige nur Gutes wünsche, daß er mehrfach Schreiben an seine Freunde habe ausgehen lassen, in denen er sie vor allen Komplotten gewarnt habe. Als sie aber den Eid der Unterwerfung von ihm verlangten und Fox denselben nicht leistete, da erhielt er den Befehl, bei der nächsten Gerichtssitzung in Lancaster zu erscheinen; bis dahin ward er entlassen. Vor der Gerichtssitzung erschien Fox mit seinem gewöhnlichen Gruße: Friede sei mit Euch! aber wie immer mit dem Hut auf dem Kopfe. Auch hier ward, nachdem er die Anklage der Rebellion treffend zurückgewiesen hatte, der Eid der Unter-

werfung von ihm verlangt; als er den nicht leisten wollte, wurde er nach Lancaster ins Gefängnis gebracht, wo sich bereits eine Anzahl von Quäkern teils wegen Eidesverweigerung teils wegen Nichtbezahlung des Zehntens befanden. Auch die nächste Gerichtssitzung lieferte kein anderes Ergebnis; auch Margarete Fell ward nun eingekerkert. Es war am 14. März 1663, daß man Fox in das Gefängnis gebracht hatte; das Jahr 1664 kam und brachte ihm keine Erleichterung seiner Lage. Wohl ward er von Zeit zu Zeit wieder vor die Sitzung gerufen, allein, da er den Eid verweigerte, sofort wieder in das Gefängnis zurückgeführt. Auf Veranlassung des Obersten Kirby wurde er von Lancaster weggebracht nach Bentham in Yorkshire. Von der langen Haft, und der schlechten Nahrung war Fox ganz von Kräften gekommen; dennoch mußte er die ganze Reise zu Pferde machen, auf dem er sich oft kaum halten konnte. Kaum war er dort angekommen, so mußte er sich wieder aufmachen; man brachte ihn nach Giggleswick und von da nach York. Auch dort blieb er nur ein paar Tage; dann ging es — es waren schon die ersten Tage des Jahres 1665 — nach Scarborough. Fox war hier einer ganz schlimmen Behandlung ausgesetzt; lassen wir ihn selbst erzählen: „Sie brachten mich in einen offenen Raum, wo der Regen hereindrang und das Kamin schrecklich rauchte; das tat mir sehr wehe. Eines Tages kam der Gouverneur John Crosland, um nach mir zu sehen, und brachte mit sich einen gewissen Franz Cobb. Ich bat den Gouverneur, in mein Zimmer zu gehen. Nun hatte ich ein kleines Feuer angemacht und das Zimmer war so voll von Rauch, daß die Herren kaum mehr den Ausgang finden konnten; und da der Gouverneur ein Katholik war, so sagte ich zu ihm, sie hätten mich hier in das Fegfeuer gesperrt. Ich wandte aus meinen Mitteln 50 Schilling daran, um Regen und Rauch fern zu halten; allein als ich das Geld ausgegeben und den Raum einigermaßen erträglich gemacht hatte, brachten sie mich fort aus demselben und wiesen mir ein viel schlimmeres Zimmer an,

das weder Kamin noch Feuerstelle hatte; und da der Raum gegen die Seeseite sah und ganz offen lag, so trieb der Wind den Regen mit Macht herein, so daß mein Bett und das ganze Zimmer durchnäßt wurde. Wenn meine Kleider naß wurden, so hatte ich kein Feuer um sie zu trocknen, so daß mein Körper ganz starr vor Kälte war und meine Finger anschwollen, so daß einer so dick wie zwei wurde; und obgleich ich auch auf dieses Zimmer Geld verwendete, so konnte ich doch Wind und Regen nicht abhalten." Auch ließ man keine Freunde zu ihm. Dagegen wurden andre Leute, namentlich Katholiken, zu ihm geführt, die mit ihm disputieren wollten. So kam auch die Witwe des Generals Fairfax mit etlichen Geistlichen zu ihm; allein auch das war kein teilnehmender Besuch, sondern mehr ein Besuch der Neugierde; alle, die zu ihm kamen, suchten ihn mit Fragen in die Enge zu treiben; und wenn gleich Fox ihnen immer Bescheid zu geben wußte, so waren doch solche Besuche mehr eine Plage als eine Freude für ihn. Für die Freunde aber war er wie tot.

Nach und nach änderte sich das Verhalten des Gouverneurs: er wurde freundlicher; und als er zum Parlamente reiste, bat ihn Fox, er möge bei einem Bekannten, Mr. Marsh, einem Parlamentsmitgliede, Fürsprache für ihn einlegen. Dieser versprach, das Möglichste für ihn zu tun. Auch an den König selbst wandte sich Fox mit der Bitte um Befreiung. Endlich ward er erlöst; der König erließ einen Befehl, in dem gesagt war, daß nach zuverlässigen Zeugnissen Fox ein Mann sei, der grundsätzlich gegen alle Komplotte sei und zu allen Zeiten bereit gewesen sei, solche eher zu entdecken als sich darein zu mischen; daher sei es sein Wille, daß Fox aus dem Gefängnisse entlassen werde. So ward er denn endlich am 1. September 1666 entlassen, nachdem er 3½ Jahre lang in demselben hatte zubringen müssen, ohne daß er etwa nach englischem Gesetz Strafbares begangen hätte, und ohne daß jemals ein gerichtliches Urteil über ihn gesprochen worden wäre. Allein sein stilles Dulden, seine sich stets gleich bleibende Ruhe des Gemüts, seine Freund-

lichkeit auch gegen seine Peiniger hatte doch großen Eindruck auf alle gemacht, die mit ihm zu tun hatten: den Gouverneur, den Gefängniswärter und die Mitgefangenen. Er ließ keinen Feind im Gefängnisse zurück. „Als ich frei war, wollte ich dem Gouverueur ein Geschenk machen für die Freundlichkeit, die er in der letzten Zeit mir erwiesen hatte. Allein er nahm durchaus nichts an, sondern sagte, wenn er irgendwie mir und meinen Freunden etwas Gutes tun könne, so würde er es tun und nicht zugeben, daß man uns kränke. Und später, so oft der Bürgermeister der Stadt ihn um Soldaten bat, um die Versammlungen der Freunde auflösen zu können, sandte er zwar die Soldaten, gab ihnen aber den Befehl nicht einzugreifen; und so verfuhr er bis zu seinem Tode. Auch die Offiziere und Soldaten waren gänzlich verändert, und benahmen sich überaus respektvoll gegen mich; und wenn sie Gelegenheit hatten von mir zu sprechen, so pflegten sie zu sagen: er ist stark wie ein Baum; wir konnten ihn nicht beugen." So hatte Fox hier in der Tat das Böse mit Gutem überwunden.

---

9. Organisation der Freunde.

Nachdem die Zeit des ersten Sturmes und Dranges vorüber war, erkannten auch die Quäker, daß geistige Gemeinschaft allein eine Gemeinde nicht zusammenzuhalten vermag, daß vielmehr zur Gemeindebildung und -erhaltung auch gewisse äußere Ordnungen notwendig sind. Da der Grundgedanke des Quäkertums doch die völlige Freiheit war, so hätte leicht daraus eine Auflösung der Gemeinde folgen können, wenn nicht dem Rechte des Einzelnen das höhere Recht der Gemeinde übergeordnet und das ungezügelte Freiheitsstreben des Einzelnen ermäßigt worden wäre durch festere Ordnungen und Regeln.

Eine solche Gemeindeorganisation fand denn statt in den ersten Jahren der Regierung Karls II. Sie ist schwerlich

von Fox selbst ausgegangen, sondern wohl von den Häuptern der Quäker in London; aber nachdem Fox einmal sie als recht und gut erkannt hatte, hatte er auch mit großer Entschiedenheit auf die allgemeine Durchführung dieser Organisation gedrungen. Es wurde ein regelmäßiger Gottesdienst am ersten Tag der Woche, wie nach quäkerischem Sprachgebrauch der Sonntag hieß, eingeführt. Die größeren Versammlungen waren in der Zeit der ersten Sammlung in regelloser Weise gehalten worden; es waren Wanderversammlungen der ersten Sendboten gewesen, und wir haben gesehen, wie stürmisch, ja revolutionär es oft bei denselben zuging. Jetzt treten regelmäßige Versammlungen an die Stelle. Im ganzen Königreich sollen jetzt monatliche Versammlungen der Einzelgemeinden abgehalten werden; außerdem für die Bezirke vierteljährliche Versammlungen, und endlich eine Jahresversammlung für die gemeinsamen Angelegenheiten der ganzen Gemeinschaft. Danebenher gehen besondere Versammlungen für die Männer und für die Frauen. Der Mittelpunkt für den Süden war London, für den Norden Swarthmore. Diese Versammlungen, obwohl natürlich ihr Grundton auch der religiöse ist, sollen doch nicht in erster Linie der Erbauung dienen, sondern der Besprechung von Gemeindeangelegenheiten. Insbesondere empfiehlt Fox den Versammlungen die Fürsorge für Arme, für Witwen, für Bedürftige aller Art; die Söhne aus solchen Familien sollen von der Versammlung in geeigneten Lehrstellen untergebracht werden, damit sie imstande seien, später ihre Familie zu unterstützen. Die Verfassung dieser Versammlungen ist eine völlig demokratische: sämtliche Mitglieder, Frauen wie Männer, haben dasselbe Recht; es wird kein Präsident gewählt, es gibt nur eine moralische und geistige Autorität.

Die Versammlungen sind auch die Organe für die Ausübung der Kirchenzucht, die im wesentlichen nach Matth. 18, 15—17 gehandhabt werden soll. Wenn ein Bruder Anstoß gibt, so sollen zuerst einige aus der Ge-

meinde zu ihm gehen und ihn in der Sanftmut und Liebe ermahnen; hört er die nicht, so soll dasselbe vor zwei oder drei Zeugen geschehen; hört er auch diese nicht, so soll die Sache der Gemeinde — in der Versammlung — angezeigt und zuletzt sein Ausschluß angeordnet werden. Die Gründe desselben sollen „etlichen, die der Herr durch seinen Geist zu Vätern erweckt hat", mitgeteilt werden. Das sind keine Amtspersonen — solche kennen ja die Quäker überhaupt nicht —, sondern es sind die ersten Führer des Quäkertums, die durch ihre Leistungen und durch ihre Begabung ein besonderes Ansehen genossen. Auch Älteste sollen in den Gemeinden da sein, die die Aufsicht führen und die Herde weiden sollen; die Freunde sollen ihnen gehorchen. Allein auch hierin ist gar nichts gesetzlich Geordnetes: es ist immer nur die hervorragende Begabung und die hervorragende christliche Erkenntnis, die diesen Leuten ein ganz naturgemäßes Übergewicht über die übrigen Gemeindeglieder geben soll; aber es ist doch daraus eine geordnete Gliederung der Gemeinde ersichtlich.

Auch die Eheschließung wurde in dieser Zeit geordnet und zwar in der allereinfachsten Weise. Heiraten sollen geschehen in der „Männer- und Frauenversammlung". Allerlei Unordnungen bestimmten Fox dazu, diese wichtige Angelegenheit zu regeln. Manche jungen Leute hatten geheiratet gegen den Willen ihrer Angehörigen; andere hatten sich mit „Weltmenschen" verheiratet; Witwen hatten zum zweitenmal geheiratet, ohne Fürsorge für ihre Kinder aus erster Ehe zu treffen. Nun bestimmt Fox, daß Heiratsabsichten zuerst mit gläubigen Leuten besprochen, sodann am Ende einer Versammlung der Gemeinde mitgeteilt werden sollen; und wenn alles Äußere geordnet ist, sollen die beiden in Gegenwart von mindestens zwölf Zeugen einander nehmen. Dabei geht alles in der einfachsten Weise zu. Die Braut sagt: „Es ist meine Absicht, N. N. zu meinem Gatten zu nehmen, so Gott es will;" ebenso der Bräutigam. Darauf findet die Eintragung in die Register statt,

und die beiden erhalten darüber eine Urkunde. Einen besonderen Akt der Trauung gibt es nicht. Denn auch hier soll unbeschränkte Freiheit walten: die Ehe kommt zustande durch den freien Entschluß der Gatten, nicht aber erst durch die Bestätigung von seiten eines dritten Menschen. Mit der Zeit wurden noch einige weitere Bestimmungen dazugefügt: Einwilligung der Eltern, Untersuchung über etwaige Ehehindernisse, öffentliche Bekanntmachung des Ehevorhabens und Mitteilung über die geschlossene Ehe an den Friedensrichter. Die so geschlossenen Ehen haben in England seit dem 18. Jahrhundert rechtliche und bürgerliche Gültigkeit.

Es ist schon angeführt worden, daß auch Werke der Nächstenliebe aller Art, insbesondere Armen-, Kranken-, Waisen- und Gefangenenpflege zu der Aufgabe der Versammlungen gehören; denn je mehr das Quäkertum seinen revolutionären Charakter ablegte, um so mehr hat es sich diesen praktischen Aufgaben christlicher Bruder- und Nächstenliebe zugewandt; und es sind nicht zum wenigsten diese Werke gewesen, die ihm seine weltgeschichtliche Bedeutung gegeben haben.

Wenn nun so auch das Quäkertum allmählich in die Bahnen ruhiger, geordneter Entwicklung einlenkte und in manchen Stücken sich den übrigen independentischen Sekten näherte, so hat doch Fox und seine Nachfolger mit großer Entschiedenheit darauf gehalten, daß die besondere Eigentümlichkeit bewahrt blieb: nämlich die sogenannten stillen Versammlungen. Es ist diese Eigentümlichkeit auch bis auf den heutigen Tag erhalten geblieben. Nach wie vor kommen die Quäker zusammen zu ihren Gottesdiensten, ohne daß ein Redner bestellt oder eine Predigt vorbereitet ist. Sie sitzen beisammen in tiefer Stille; endlich kommt über ein Mitglied der Geist, die Erleuchtung, das Licht von oben, und es beginnt zu reden; ihm nach ein zweiter oder dritter; ob Mann oder Frau, das ist dabei ganz gleichgültig. Es kommt vor, daß niemand sich zum Reden ge-

drungen fühlt; dann geht die Versammlung in tiefer Stille wieder auseinander. Es soll, so hat es Fox gewollt, von den Versammlungen alles menschlich Gemachte, alles Gekünstelte ferngehalten werden; sie sollen ganz der wahrhaftige Ausdruck des inneren Lebens der Gemeindeglieder sein.

Gerade diese Einrichtung beruht auf der Anschauung der Quäker vom inneren Lichte. Fox hat ja immer das innere Licht als die eigentliche Gotteskraft bezeichnet, die alles Gute im Menschen schafft, als die Quelle aller Erkenntnis, die über der Schrift und über allem geschichtlich Gewordenen und Vermittelten steht.

In vielerlei Ausdrücken redet er von diesem göttlichen Lichte. Es ist ihm die Quelle alles Lebens, der himmlische Christus, der Same, der Geist Christi; sein geistlicher Leib, sein Fleisch und Blut. Unter all diesen Ausdrücken ist uns „der Geist Christi“ noch am verständlichsten; und doch ist wieder das „innere Licht“ nicht dasselbe wie das, was wir unter „heiligem Geiste“ verstehen. Denn wir sind der Ansicht, daß der heilige Geist doch nur dem zuteil wird, der bewußt an Christus glaubt. Fox dagegen erkennt in jedem Menschen ein gewisses, wenn auch nur geringes Maß des inneren Lichtes und er nimmt häufig Bezug auf das Wort Joh. 1, 9: das war das wahrhaftige Licht, welches alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen. Demnach ist schon das, was wir etwa das Gewissen oder den Rest des göttlichen Ebenbildes nennen, ein Stück von dem inneren Lichte; so kann auch Fox sagen: „An das Licht in deinem Gewissen wende ich mich.“ Ein gewisses Maß des Göttlichen hat er in jedem Menschen anerkannt, und gerade diese Überzeugung hat ihm auch den großartigen Optimismus, die große Weitherzigkeit, die allgemeine Menschenliebe gegeben, die wir an ihm bewundern. Allein dieses Maß genügt eben nicht; sondern das Licht Gottes muß im Menschen zur beherrschenden Kraft werden. Es geht aus von dem himmlischen Christus; wie der sich

verhalte zu dem geschichtlichen Christus, darüber spricht sich Fox nicht aus. Aber dieser himmlische Christus ist von jeher dagewesen; und in allen wahrhaft frommen Männern aller Zeiten und Orte, auch in solchen, die niemals von dem geschichtlichen Christus etwas gehört haben, ist dieses innere Licht wirksam gewesen. Es ist eben doch die Einwirkung des göttlichen Geistes darunter verstanden, nur etwas weiter gefaßt als nach dem gewöhnlichen Sprachgebrauch.

Dies innere Licht wirkt ganz unabhängig von dem Worte Gottes und von dem geschichtlichen Jesus; in ihm ist eben nur dies Licht vollkommen gewesen, und andere können durch das Licht dasselbe Maß des göttlichen Wesens erhalten, das in ihm war. Dies innere Licht lehrt zuerst den Samen des Fleisches und den Samen des Geistes voneinander unterscheiden. Es erweckt in uns zuerst bittere Reue über das Böse in uns; hernach tilgt es in uns auf dem Wege des Kreuzes und Leidens die Sünde durch die innere Geburt des Lebens Christi in uns; dadurch schafft es uns um aus Kindern des Verderbens zu Kindern der Gerechtigkeit, zu neuen Kreaturen. Und gerade dieses neue Leben in der Liebe, der Wahrheit, der Gerechtigkeit — das ist für Fox der eigentliche Kern, das eigentliche Wesen des Christentums.

Es ist bei einem Manne, der wie Fox so ausschließlich das Innere, Geistige betont, begreiflich, daß ihm alle äußeren Einrichtungen mehr oder weniger gleichgültig waren. Das zeigt sich denn auch an seiner Stellung zu den Sakramenten. Die Taufe mit Wasser erscheint ihm wertlos. Die meisten unter den Independenten waren baptistisch gerichtet; ihnen erschien die Kindertaufe wertlos, und sie verlangten eine Wiedertaufe der Erwachsenen zur Besieglung des erwachten Glaubenslebens. Fox aber geht noch einen Schritt weiter; er will nur von der Taufe mit dem Geiste etwas wissen, die Taufe mit Wasser verwirft er. Und nicht anders stellt er sich zum Abendmahl. Daß wir Christum im Geiste in uns aufnehmen sollen,

das ist ihm selbstverständlich nnd gilt ihm als Grundbedingung alles wahren Christentums. Aber daß diese Aufnahme an das Essen und Trinken des Brotes und Weines soll geknüpft sein, das läßt er nicht gelten. Das Abendmahl sei ein bloßes Gedächtnismahl und die Teilnahme an demselben jedem freigestellt; und lieber will er dasselbe gar nicht in seiner Gemeinde haben als ein Mißverständnis desselben in der Weise der katholischen und lutherischen Auffassung aufkommen lassen.

Weder Fox noch einer der anderen Führer der Quäker hat es je versucht, ein formuliertes Glaubensbekenntnis des Quäkertums zu verfassen. Nur Barclay, der Theologe unter den Quäkern, hat die Anschauung seiner Gemeinde wissenschaftlich dargestellt; es ist aber fraglich, ob er dabei überall den ursprünglichen Sinn der Sache getroffen hat. In einem Glaubensbekenntnisse aber, wie es alle andere Religionsgemeinschaften haben, hätte Fox eben auch wieder eine menschliche Fessel gesehen, und eine solche wollte er seiner Gemeinschaft nicht anlegen; er hat wohl auch erkannt, daß sich das eigentliche Geheimnis des religiösen Lebens überhaupt nicht in Formeln fassen und in Begriffe prägen läßt. Was er verkündigt hat, das hat er alles erlebt; er war ein religiöser, aber kein dogmatisch und theologisch denkender Mensch — und gerade darin liegt seine Größe.

---

10. Neue Reisen; Eheschließung; Westindien und Nordamerika.

Die lange Gefangenschaft hatte Fox' Kräfte nicht wenig geschwächt. Allein sich zur Ruhe setzen konnte er nicht; der innere Drang, die erkannte Wahrheit auch andern zu bringen, war übermächtig in ihm. So sehen wir ihn denn bald nach seiner Entlassung aus der Gefangenschaft zu neuen Reisen sich rüsten. Oft vermochte er bei seinen

Wanderungen sich kaum mehr auf dem Pferde zu halten; allein der Geist war in ihm mächtig über den gebrechlichen Körper.

Vom Gefängnisse aus hat Fox zunächst wieder den Süden Englands bereist und überall regelmäßige Versammlungen eingerichtet. In London besuchte er den Esquire Marsh, dessen Verwendung er seine endliche Befreiung aus dem Gefängnisse zu verdanken gehabt hatte. Marsh bekleidete das Amt eines Friedensrichters; er empfing Fox sehr freundlich und redete eingehend mit ihm über die Anschauungen der Freunde. — Insbesondere befragte er ihn darüber, wie er als Friedensrichter unterscheiden solle zwischen Quäkern und anderen Dissentern, da beide den Eid verweigern. Fox klärte ihn darüber auf, daß die anderen Dissenter nur den Eid der Unterwerfung unter den König und den Suprematseid verweigern, während die Quäker überhaupt keinen Eid leisten. Marsh war gegen ihn und die Freunde überaus entgegenkommend und verwendete sich beim König mehrfach für Gewissensfreiheit.

Trotz seiner körperlichen Schwachheit strebte Fox noch über Englands Grenzen hinaus. Die ersten stürmischen Apostel des Quäkertums hat ihr Missionseifer in die Ferne getrieben: in Italien, in Spanien, ja in Ägypten finden wir Quäker. Allein das waren zunächst vergebliche Bemühungen, die vielfach in den Kerkern der Inquisition endigten; nur in den Ländern englischer Sprache und in den englischen Kolonien, den westindischen Inseln und dem nordamerikanischen Festlande, hatte die Verkündigung der Freunde willige Hörer und treue Anhänger gefunden; und Fox schickte sich nun an, die Freunde in anderen Ländern aufzusuchen.

Im Jahre 1669 besuchte er Irland. Es war dort kein günstiger Boden für seine Wirksamkeit: die Einwohner zum überwiegenden Teile katholisch und mit glühendem Hasse gegen alles Englische erfüllt. In Cork mußte er besonders die Feindschaft des Volkes erfahren. Der Major

von Cork hatte schon vorher die dortigen Quäker übel behandelt. Als Fox durch Cork ritt, sah ihn der Major und sagte: da reitet Georg Fox. Allein er wagte doch nicht, ihn festzuhalten. Auch sonst war in der Stadt viel Feindschaft gegen ihn; aber doch wagte sich niemand an ihn. Wie Fox die Stadt verläßt und andere Gegenden aufsucht, werden ihm überallhin Briefe vorausgeschickt, die sein Eintreffen melden; aber niemand hat die Macht, ihn festzuhalten. Darin sah Fox eine ganz besondere Bewahrung Gottes, die ihn mit neuem Mut und neuer Freudigkeit erfüllte; auch durfte er doch viele gesegnete Versammlungen erleben.

Nachdem er den größten Teil der Insel durchreist hatte, kehrte er wieder nach England zurück. In Bristol traf er mit Margarete Fell zusammen, die dort ihre Tochter besuchte. Sie war schon seit längerer Zeit Witwe, und Fox schreibt, es sei ihm schon öfter von Gott die Weisung zuteil geworden, daß er sie zur Frau nehmen solle. Auch sie erkannte hierin eine Stimme Gottes; doch war es ihnen der fortwährenden Reisen wegen nicht möglich gewesen, das Vorhaben auszuführen. Wie nun Fox in Bristol mit Margarete Fell zusammentraf, erkannte er, daß jetzt die rechte Zeit gekommen sei. Nachdem sie miteinander über die Sache gesprochen hatten, bat sie Fox, sie möchte ihre Kinder kommen lassen. Als ihre Töchter samt ihren Männern da waren, fragte sie Fox, ob sie irgend etwas gegen das Vorhaben ihrer Mutter einzuwenden hätten. Sie erklärten alle ihre freudige Zustimmung. Darauf fragte er Margarete, ob sie die Wünsche ihres verstorbenen Mannes in Beziehung auf ihre Kinder erfüllt habe; sie antwortete: ja; ihre Kinder wüßten das. Darauf fragte er die Kinder, ob sie nicht, wenn ihre Mutter heirate, irgend einen Vermögensverlust dadurch erleiden würden. Ebenso fragte er Margarete, ob sie ihre Kinder für einen derartigen Vermögensverlust entschädigt habe. Die Kinder antworteten, die Mutter hätte sie schon für alles entschädigt,

und baten Fox, nicht mehr von dieser Sache zu reden. Er sagte ihnen, er sei ein ehrlicher Mann und wolle, daß alles ehrlich und offen zugehe; er suche für sich bei dieser Heirat keinerlei äußeren Gewinn. Darauf wurde das Vorhaben den Freunden vorgelegt, die sich sehr erfreut darüber aussprachen; viele sagten, das sei offenbar von Gott. Darauf wurde eine Versammlung zum Zwecke der Eheschließung einberufen in dem öffentlichen Versammlungshause zu Broad-Mead in Bristol; „so nahmen wir einander zur Ehe; der Herr selbst hatte uns miteinander vereinigt. Das fühlten die Freunde wohl, und sie legten in der Versammlung lebendiges Zeugnis davon ab, zum Preise der göttlichen Macht, die uns zusammengeführt hatte. Darauf wurde eine Urkunde über die Eheschließung öffentlich vorgelesen und von den Verwandten und den meisten alten Freunden dieser Stadt, sowie von vielen anderen Freunden aus verschiedenen Teilen des Landes unterschrieben."

Wir sehen aus dem Zustandekommen dieser Eheschließung, wie doch Fox neben seiner schwärmerischen Frömmigkeit einen nüchternen, praktischen Sinn besaß, eine Eigenschaft, die überhaupt den Engländer charakterisiert, aber ganz besonders auch für die späteren Quäker bezeichnend geworden ist. Im übrigen war Fox' Ehe mit Margarete Fell mehr eine geistige Gemeinschaft; die beiden Ehegatten waren, da Fox seine Reisen fortsetzte, sehr selten beisammen. Die geistige Gemeinschaft zwischen ihnen, die schon vorher bestanden hatte, wurde noch eine festere und innigere. Man bekommt manchmal den Eindruck, als hätte Fox die Ehe mit Margarete Fell nur deshalb geschlossen, um dadurch alle üblen Mißdeutungen, die sein freundschaftlicher und liebevoller Verkehr mit dieser Frau seitens böswilliger Menschen hätte hervorrufen können, abzuschneiden.

Nur eine Woche blieben die Ehegatten beisammen, dann trennten sie sich wieder: Margarete kehrte zurück nach

Swarthmore, Fox setzte seine Reisen weiter fort. Als er nach London kam, schrieb er einen Brief an seine Frau und bat sie, nach Leicestershire zu kommen, um dort mit ihm zusammenzutreffen. Als er aber selbst nach Leicestershire kam, traf er seine Frau nicht, sondern erhielt vielmehr die Nachricht, daß sie auf königlichen Befehl wieder in Lancaster eingekerkert worden sei. Fox kehrte nach London zurück und veranlaßte seine zwei dort wohnenden Stieftöchter Mary Lower und Sarah Fell, sich beim König eine Audienz zu erbitten. Sie wurde ihnen verwilligt, und sie trugen dem König ihr Anliegen um Befreiung ihrer Mutter vor. Nach einigen Schwierigkeiten gab der König nach und stellte einen schriftlichen Befehl an den Friedensrichter in Lancaster aus, Margarete Fox freizulassen. Sarah Fell begab sich mit demselben nach Lancaster, um die Freilassung ihrer Mutter zu erwirken.

Die Feindschaft gegen die Quäker wurde in dieser Zeit wieder heftiger. Auch Fox selbst wurde bei einer Versammlung in Gracechurchstreet wieder verhaftet und vor den Lordmayor geführt, derselbe war zwar sehr freundlich gegen ihn, verlangte aber unter Berufung auf Christi Wort: „Wo zwei oder drei versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen," daß Fox von größeren Versammlungen abstehe. Fox lehnte das ab und versicherte dem Lordmayor, sie seien friedliche Leute; er wurde wieder in Freiheit gesetzt.

Als er auf seinen weiteren Wanderungen in die Nähe der Stadt Rochester kam, fühlte er, während er einen Hügel hinabging, eine große Last auf seiner Seele. „Ich bestieg mein Pferd wieder; allein die Last war so schwer auf mir, daß ich kaum imstande war zu reiten. Zuletzt kamen wir nach Rochester; allein ich war ganz abgemattet und so aufs äußerste beschwert von dem Geiste der Welt, daß mein Leben völlig von demselben unterdrückt wurde. Ich gelangte mit großen Schwierigkeiten nach Gravesend und lag dort in einer Herberge; allein ich konnte kaum

essen oder schlafen. Am nächsten Tage reisten meine Begleiter John Rouse und Alexander Parker nach London ab; John Stubbs kam zu mir und ich fuhr mit ihm auf der Fähre nach Essex hinüber. Wir kamen in ein Dorf namens Hornchurch, wo am Sonntag eine Versammlung gehalten wurde; nach der Versammlung ritt ich unter viel Beschwerden nach Stratford, drei Meilen von London, zu dem Hause eines Freundes namens Williams. Hier lag ich in äußerster Schwachheit und verlor zuletzt Gehör und Gesicht vollständig. Mehrere Freunde von London besuchten mich; ich sagte ihnen, ich sei jetzt ein Zeichen für solche, die nicht sehen und die Wahrheit nicht hören wollten. So lag ich hier unter großen Leiden, Schmerzen, Sorgen und Seelenkämpfen mehrere Wochen lang; dadurch wurde ich körperlich so schwach, daß wenige glaubten, ich würde am Leben bleiben. Einige Freunde, die bei mir waren, gingen fort, weil sie sagten, sie könnten mich nicht sterben sehen; und in London und auf dem Lande verbreitete sich das Gerücht, ich sei schon gestorben. Allein ich fühlte doch, wie die Kraft des Herrn mich innerlich unterstützte; und während meine Gefährten mich bereits aufgegeben hatten, befahl ich eine Kutsche zu holen und mich zu Gerrard Roberts, der einige Meilen entfernt wohnte, bringen zu lassen; denn ich hatte erkannt, daß dort mein Platz sei. Ich hatte nun wieder einen Schimmer bekommen, so daß ich wenigstens die Menschen und die Felder, an denen wir vorüberfuhren, unterscheiden konnte. Als ich zu Gerrard kam, fand ich ihn sehr schwach, und ich ward getrieben, zu ihm zu reden und ihn zu ermutigen. Und nachdem ich mich hier drei Wochen aufgehalten hatte, beschloß ich nach Enfield zu gehen. Die Freunde waren bestürzt darüber, daß ich fort wollte; allein ich sagte ihnen, ich könne ohne Gefahr reisen. Und als ich von Gerrard Abschied genommen und nach Enfield gekommen war, besuchte ich zuerst Amor Stoddart, der dort sehr schwach und fast sprachlos darniederlag. Ich redete zu ihm, obgleich ich selbst so

schwach war, daß ich kaum stehen konnte; und wenige Tage nachher starb Amor. Ich begab mich nun zu der Witwe Dry in Enfield; dort lag ich den ganzen Winter, im Geiste kämpfend mit den bösen Geistern der Welt, die gegen die Wahrheit und gegen die Freunde kämpften. Denn es waren damals schwere Verfolgungen; manche Versammlungshäuser wurden niedergerissen, andere von Soldaten aufgebrochen, viele Freunde verwundet, so daß ihr Blut in den Straßen floß."

„Ich befand mich damals in schrecklichem Leiden, mehr als ich mit Worten aussprechen kann. Denn ich wurde in die Tiefe geführt und sah alle Religionen der Welt und die Menschen, die in ihnen leben; und die Priester, die sie halten, erschienen mir wie eine Gesellschaft von Menschenfressern, die die Menschen auffressen wie Brot und das Fleisch von ihren Knochen nagen. Aber wahre Religion, wahren Gottesdienst, wahre Diener Gottes — ach, das alles fand ich nicht unter den Menschen von dieser Welt, die darauf Anspruch machten. Denn die, die behaupteten die Kirche zu sein, waren nur eine Gesellschaft von Menschenfressern mit grausamen Gesichtern und langen Zähnen, die, obgleich sie gegen die Menschenfresser in Amerika geschrien hatten, doch selbst von derselben Art sind. Denn diese Menschen, die sich jetzt Christen nennen und stehen doch nicht in demselben Geist wie Christus und die heiligen Propheten und Apostel, machen es geradeso, wie einst die alten Juden, und sind Menschenfresser geworden so gut wie sie. Diese Leute hetzten jetzt zu Verfolgungen auf und stellten elende Angeber auf, so daß ein Freund kaum ein paar Worte in einem Privathause sprechen konnte, ohne daß einige Leute sich bereit finden ließen ihn anzuzeigen."

„Aber nach einiger Zeit gefiel es dem Herrn, die Hitze dieser heftigen Verfolgung zu dämpfen; und ich fühlte im Geiste, wie ich die Geister überwand, obgleich ich am Körper noch so schwach war. Und ich fühlte es

deutlich, und die Freunde, die bei mir waren und mich besuchten, sahen es, daß ich, sobald die Verfolgung nachließ, mich zu erholen begann von den Leiden, die sich mit solcher Macht auf mich gelegt hatten: und gegen den Frühling hin begann ich mich zu erholen und auf- und abzugehen, ganz gegen alle Erwartungen vieler, die geglaubt hatten, ich würde niemals mehr ausgehen können, da ich so überaus schwach gewesen wäre." Ja, nach einiger Zeit — es war im Januar 1671 — konnte Fox bereits Enfield verlassen und sich wieder nach London zu einer Versammlung begeben.

Warum hatte Margarete Fox in dieser Zeit ihren schwer leidenden Gatten nicht aufgesucht? Sie konnte nicht; denn immer noch war sie eine Gefangene. Wir haben gehört, wie zwei ihrer Töchter vom König einen Befehl zu ihrer Freilassung erwirkt hatten; allein während Sarah auf dem Wege von London nach Lancaster war, hatte die Stimmung gegen die Freunde in den leitenden Kreisen umgeschlagen, eine heftige Verfolgung begonnen, und wie Sarah in Lancaster ankam, ließ der dortige Richter ihre Mutter nicht frei, sondern behielt sie im Gefängnisse. Fox veranlaßte jetzt, nachdem die Verfolgung sich gelegt hatte, abermals zwei andere Freundinnen, zum Könige zu gehen; sie erlangten in der Tat abermals einen gesiegelten Freiheitserlaß. Ein Freund eilte mit demselben nach Lancaster — und nun wurde Margarete Fox in der Tat auch entlassen, nachdem sie zehn Jahre unter Anklage gestanden hatte und immer wieder von Zeit zu Zeit eingekerkert worden war.

Fox hatte indessen den Entschluß gefaßt, die amerikanischen Kolonien zu besuchen. Er hatte deshalb durch jenen Quäker seiner Frau einen Brief gesandt: sie möge so bald als möglich nach London kommen, um ihn vor seiner Abreise noch zu sehen; denn sein Schiff werde bereits zur Abfahrt gerüstet. Sie kam nach London und war nur kurze Zeit mit ihrem Gemahl zusammen, der am

12. Juni zu Gravesend unter Segel ging. Zehn Quäker und zwei Quäkerinnen begleiteten ihn; das Schiff, mit dem sie reisten, war die Yacht Industry, ihr nächstes Reiseziel die westindischen Inseln. Sie segelten schnell und glücklich; eine Zeitlang wurden sie von einem Schiffe verfolgt, das der Kapitän für einen türkischen Seeräuber hielt. „Er sagte: kommt, laßt uns zum Abendessen gehen; und wenn es dunkel ist, wird er uns verloren haben. Allein das sagte er nur, um die Passagiere zu beruhigen, von denen sich bereits einige sehr vor der Gefahr zu fürchten begannen. Aber die Freunde waren vollständig beruhigt; denn sie hatten Glauben an Gott, und keine Furcht lastete auf ihrem Geiste. Als die Sonne aufging, sah ich das Schiff aus meiner Kabine und bemerkte, daß es auf uns zuhielt. Als es dunkel wurde, änderten wir unseren Kurs; aber sie änderten den ihrigen auch und kamen uns näher. Nachts kam der Kapitän und einige Seeleute zu mir in meine Kabine und fragten mich, was sie tun sollen. Ich sagte ihnen, ich sei kein Seemann, und fragte sie, was sie für das Beste hielten. Sie sagten, es gebe nur zwei Wege: entweder ihnen zu entrinnen oder zu lavieren und den Kurs wieder einzuschlagen, den wir anfangs hatten. Ich sagte ihnen, wenn es wirklich ein Seeräuber sei, so dürften sie sicher sein, daß er seinen Kurs gleichfalls ändern würde; und was das Entfliehen betreffe, so habe es gar keinen Zweck davon zu sprechen; denn sie sähen ja, daß er schneller segle als wir. Darauf fragten sie mich abermals, was zu tun sei; denn sie sagten, wenn die Schiffsleute einst den Rat des Apostels Paulus befolgt hätten, so würden sie nicht Schiffbruch gelitten haben. Ich sagte ihnen, das sei eine Glaubensprobe; deshalb müsse man darauf warten, bis der Herr selbst einen Ausweg zeige. Und indem ich mich im Geiste sammelte, zeigte mir der Herr, daß seine Macht zwischen uns und dem Schiffe stand, das uns verfolgte. Ich sagte dies dem Kapitän und der Mannschaft, und erklärte ihnen, der beste Ausweg sei der, den richtigen

Kurs weiter zu steuern. Ich ersuchte sie, auch alle Lichter zu löschen mit Ausnahme des beim Steuerruder befindlichen und allen Passagieren zu sagen, sie möchten ganz ruhig sein. Um die elfte Stunde in der Nacht rief die Wache, sie seien dicht hinter uns. Das beunruhigte einige Passagiere; daher erhob ich mich in meiner Kajüte und blickte durch die Luke, und da der Mond noch nicht ganz untergegangen war, so sah ich unsere Verfolger ganz nahe bei uns. Ich wollte eben aufstehen und aus der Kajüte gehen; allein ich gedachte an das Wort des Herrn, daß seine Macht zwischen uns und dem Schiffe stehe, und legte mich daher wieder nieder. Da kam der Kapitän und einige Seeleute abermals in meine Kajüte und fragten mich, ob sie den Kurs nicht um einen Kompaßstrich ändern sollten. Ich sagte ihnen, sie sollen tun, was sie für gut halten. Um diese Zeit ging der Mond ganz unter, eine frische Brise erhob sich, und der Herr verbarg uns vor ihnen; wir segelten rasch weiter und sahen sie nicht mehr. Am nächsten Tag, dem ersten Tag der Woche, hatten wir eine öffentliche Versammlung auf dem Schiffe, und wir spürten die Gegenwart des Herrn mächtig unter uns. Und ich bat die Leute, an die Barmherzigkeit Gottes zu gedenken, der sie befreit habe; denn sie wären alle damals in der Hand der Türken gewesen, wenn nicht der Herr sie gerettet hätte." — Später erfuhren die Reisenden von einem Kauffahrer, daß es in der Tat ein türkisches Piratenschiff gewesen sei, das auf sie Jagd gemacht habe.

Die lange Seereise — sie dauerte nicht weniger als sieben Wochen — setzte Fox, dessen Kräfte durch die jahrelange Haft sehr geschwächt waren, sehr zu; er lag im Schiff fast einen Monat lang krank. Am 3. August 1671 kamen sie in Barbados an. Auf dieser Insel war ihm schon durch Freunde, die von England dorthin ausgewandert waren, vorgearbeitet worden, so daß zahlreiche Quäkergemeinden sich bereits daselbst befanden. Fox lag anfangs noch mehrere Wochen im Hause eines Freundes

Forstall krank; später ließ er sich, immer noch leidend, in das Haus eines anderen Freundes John Rouse bringen, da dort die Freunde ihre Männer- und Frauenversammlungen hielten. Fox hat in diesen Versammlungen hauptsächlich auf Gemeindeordnung und Sittenzucht in der Weise, wie sie in England bereits bestand, hingewirkt. Er empfahl den Freunden hauptsächlich Vorsicht im Heiraten, warnte sie vor zu frühem Heiraten, vor Verwandtenehen und empfahl die Anlegung und Führung von genauen Registern. Vor allem aber ist hier in ihm ein Gedanke, den er wohl schon länger in sich bewegt hatte, zur Reife gediehen, ein Gedanke, der von da einer der wichtigsten Programmpunkte des Quäkertums war und durch dessen Verfolgung sich die Quäker ein bleibendes Verdienst um die Menschheit erworben haben: es ist der **Gedanke der Sklavenbefreiung.** Das Elend des Sklaventums ist ihm in Barbados besonders deutlich vor Augen getreten. Er wußte natürlich wohl, daß eine soziale Umwälzung sich nicht mit einem Schlag, sondern erst nach und nach vollziehen läßt; aber er hat stets energisch auf das Ziel der Befreiung losgearbeitet. Die Quäker in Barbados ermahnte er, ihre Sklaven in der Furcht Gottes aufzuziehen, so daß alle zur Erkenntnis Gottes gelangen möchten; denn für sie soll Josuas Wort gelten: „Ich und mein Haus wollen dem Herren dienen." Schon darin liegt doch eine Anerkennung der Gleichberechtigung. Sie möchten ferner ihre Aufseher dazu anhalten, daß sie milde und freundlich mit ihren Negern umgehen und jede Grausamkeit unterlassen; sie möchten endlich nach einigen Jahren der Knechtschaft sie freilassen. Fox ist der erste gewesen, der die Sklaverei als etwas Menschenunwürdiges bezeichnet und ihre Aufhebung als ein Ziel angesehen hat, das unter allen Umständen erreicht werden müsse. Und so weit auch die damalige Zeit noch von der Erreichung dieses Ziels entfernt war — es ist doch durch Fox und seine Nachfolger der Christenheit damit ein Stachel in das

Gewissen getrieben worden, den sie nicht mehr los wurde, bis endlich im 19. Jahrhundert die Sklavenbefreiung durchgesetzt ward; das wird immer eines der schönsten Ruhmesblätter in der Geschichte des Quäkertums bleiben. —

Nach dreimonatlichem Aufenthalt in Barbados beschloß Fox auch Jamaika zu besuchen. Am 11. November 1671 fuhr er ab nach Jamaika; nach sechswöchentlichem Aufenthalt auf dieser Insel reiste er ab nach dem nordamerikanischen Kontinent; Maryland war dort sein nächstes Reiseziel. Sie hatten eine beschwerliche und gefährliche Seereise. Am 8. Januar 1672 lichteten sie die Segel. Aber der Wind war ihnen entgegen, und so brauchten sie eine volle Woche, bis sie nur außer Sicht von Jamaika gelangten. „Es war eine schwierige Reise, besonders beim Passieren des Golfs von Florida, wo wir von Stürmen manche Not litten. Aber der große Gott, der der Herr über Land und Wasser ist, der einherfährt auf den Fittigen des Windes, behütete uns durch seine Macht in vielen und großen Gefahren, als durch das äußerste Ungestüm des Wetters unser Schiff beinahe umgestürzt und viel Takelwerk zerrissen wurde. Und wir wurden in der Tat inne, daß Gottes Ohr den Bitten seines Volkes offen steht. Denn als die Stürme so stark und heftig waren, und die Mannschaft nicht mehr wußte was tun, sondern das Schiff gehen ließ, wohin es wollte, da beteten wir zu Gott; und der Herr hörte uns gnädig, beruhigte Wind und Wetter und gab uns günstige Witterung, so daß wir uns seiner Hilfe freuen konnten."

„Wir brauchten zu dieser Reise von Jamaika nach Maryland sechs bis sieben Wochen. Aber einige Tage, ehe wir an Land kamen, nachdem wir in die Bai des Portuxanflusses eingelaufen waren, erhob sich wieder ein großer Sturm, der ein Boot umwarf, das uns entgegenkam; in demselben befanden sich mehrere Personen, Männer und Frauen, Leute von Rang und Ansehen in der Welt. Wir konnten die Leute retten; aber das Boot war verloren und

mit ihm Waren im Werte von 500 Pfund, wie sie sagten. Sie blieben mehrere Tage bei uns an Bord und wir hatten eine schöne Versammlung mit ihnen im Schiff. Allein unsere Lebensmittel gingen auf die Neige; denn sie hatten nichts mitgebracht, und unsere Vorräte waren infolge der langen Reise vorher schon stark zusammengeschmolzen. So nahm denn Georg Pattison ein Boot und wagte sein Leben daran, ans Ufer zu gelangen. Es war ein so großes Wagstück, daß alle, mit Ausnahme der Freunde, sicher glaubten, das Boot würde kentern; allein es gefiel dem Herrn, ihn wohlbehalten ans Land zu bringen — und in kurzer Zeit kamen die Freunde jener Gegend und holten uns ans Land, gerade zur richtigen Zeit: denn unsere Vorräte waren vollständig aufgezehrt."

Nachdem Fox mehrere Versammlungen in Maryland gehalten hatte, teilten sich die Freunde in drei Teile: zwei Freunde gingen zur See nach Neuengland; vier andere unternahmen eine Seereise nach Virginien, wo die Gemeindeverhältnisse recht in Unordnung geraten waren; Fox selbst mit John Burneyate, Robert Widders, Georg Pattison und einigen Freunden aus Maryland setzten zu Schiff über auf die andere Seite der Chesapeakbai. Dort sandte Fox zu dem indianischen Oberhäuptling — er nennt ihn Kaiser — und seinen Unterhäuptlingen und ließ sie einladen, zu einer Versammlung zu kommen. Sie kamen in der Tat, und Fox redete zu ihnen und bat sie, ihrem Volk zu sagen, daß Gott auch unter ihnen seine Wohnung aufschlagen und sein Reich der Gerechtigkeit aufrichten wolle. Sie bezeigten sich außerordentlich freundlich und höflich — sie spürten offenbar die Aufrichtigkeit und Liebe des Mannes, der zu ihnen redete — und fragten, wann die nächste Versammlung sei; sie wollten auch zu derselben kommen. Fox mußte seine Reise zwar fortsetzen; allein der Verlauf derselben zeigte, daß er die Indianer für sich gewonnen hatte.

Die Reise ging nun zu Land nach Neuengland —

ein beschwerlicher Weg durch endlose Wälder und Wildnisse, über Sümpfe und reißende Ströme. Die erste Stadt, die sie erreichten, war Newcastle, hauptsächlich von Holländern bewohnt. Von dort aus setzten sie unter großen Gefahren über den Delaware. „Wir kamen hier in die Wildnis, die später West-Jersey genannt wurde; wir reisten manchen Tag miteinander, ohne einen Menschen oder eine Wohnstätte zu sehen. Manchmal brachten wir die Nacht in den Wäldern an einem Feuer zu, manchmal auch in den Wigwams der Indianer. Einmal kamen wir abends in ein indianisches Dorf und kehrten im Hause des Häuptlings ein, der ein sehr freundlicher Mann war; er und seine Frau empfingen uns in der liebenswürdigsten Weise, und ihre Dienerschaft war außerordentlich ehrerbietig gegen uns. Sie gaben uns Matten zum Nachtlager; nur die Lebensmittel waren etwas knapp bei ihnen, da sie auf der Jagd nur wenig gefangen hatten. In einem anderen indianischen Dorfe kam der Häuptling, der etwas Englisch konnte, zu uns; ich redete viel zu ihm und seinen Leuten, und sie bezeigten sich sehr freundlich gegen uns." Nach langen beschwerlichen Wanderungen ließen sie sich endlich von einem Freunde von Middle-Town nach Long Island übersetzen. Dort befand sich eine große Zahl von Freunden; allein es waren mancherlei Unordnungen vorgekommen, Fox hatte viel zu tun, um alles wieder in das richtige Geleise zu bringen. Sie reisten sodann weiter nach Rhode Island. Dort wurde eine große Jahresversammlung für ganz Neuengland gehalten, die sechs Tage lang dauerte. Fox blieb mit Widders einige Zeit hier, während die übrigen Freunde weiter reisten; er hatte auch hier manche Unordnungen zu bekämpfen. Der Geist der Schwärmerei, der ihm schon in England so viel zu schaffen gemacht und ihn eine Zeitlang ganz in den Hintergrund gedrängt hatte, war in diesen amerikanischen Gemeinden noch stark, und Fox bemühte sich, die Gemeinden wieder in die Bahnen der Nüchternheit und Besonnenheit zurückzuführen. —

In Providence, einer Stadt in Rhode Island, trafen sie ein auf völlige Religionsfreiheit gegründetes Gemeinwesen an. Wohl waren in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine Menge von Puritanern und Independenten von England nach Amerika ausgewandert, um den Religionsbedrückungen der Stuartschen Zeit zu entgehen und im neuen Weltteil Religionsfreiheit zu finden. Allein teils sie selbst teils erst ihre Nachkommen waren drüben aus Unterdrückten zu Unterdrückern geworden; die völlige Freiheit der persönlichen religiösen Überzeugung war ein zu neuer Grundsatz, als daß sie sich denselben hätten voll und ganz aneignen können. Religiöse Überzeugungen, die von der Ansicht der herrschenden Kreise abwichen, wurden auch in der neuen Welt mit staatlichen und polizeilichen Mitteln bekämpft; insbesondere hatten die Quäker schwere Verfolgungen durchmachen müssen.

Providence bildete hier eine überaus rühmliche Ausnahme. Roger Williams, ein Independent, war 1631 von England nach Amerika herübergekommen und von der Gemeinde Salem zu ihrem Geistlichen erwählt worden. Aber er wurde grausam aus der Kolonie vertrieben, weil er unbedingte Religionsfreiheit und völlige Trennung von Kirche und Staat verlangte. In dem Staate, der ihm als Ideal vorschwebte, sollten Juden und Ketzer gleiche Rechte haben. Er gründete Providence, um hier sein Ideal in die Wirklichkeit einzuführen. Flüchtlinge ließen sich dort nieder, welche die Verwerfung der Kindertaufe mitbrachten. Auch Williams ließ sich taufen; nach und nach ging er in seinen Anschauungen so weit, daß er überhaupt von keiner organisierten Kirche mehr etwas wissen wollte, sondern es einem jeden überließ, Gott in seinem Gewissen nach seiner Weise zu dienen. Er war ein bedeutsamer Vorläufer des Quäkertums, und es bleibt ihm der unsterbliche Ruhm, den Gedanken der Religionsfreiheit ohne jede Einschränkung zum erstenmal in der Weltgeschichte wirklich praktisch durchgeführt

zu haben. Auch Fox' Predigt fand in diesem freien Gemeinwesen willige Aufnahme.

Eine Aufzählung sämtlicher weiteren Reisestationen würde zwecklos sein. Fox reiste noch durch Virginien und Nordkarolina, überall predigend, ordnend, organisierend, und er konnte mit Freuden wahrnehmen, daß die Sache, die er vertrat, im Zunehmen begriffen sei und in der neuen Welt einer großen Zukunft entgegengehe. Überall wo er mit Indianern zusammentraf — und es ist das sehr häufig der Fall gewesen — war das Verhältnis ein durchaus schönes und freundliches. Fox hatte nicht ein einziges Mal über Schwierigkeiten zu klagen, die ihm von seiten der Indianer bereitet worden wären. Diese Leute fühlten offenbar, daß hier ein Mann zu ihnen kam, der sie nicht ausnützen und nichts von ihnen nehmen, sondern ihnen vielmehr etwas geben wolle..

Nachdem Fox $1^3/_4$ Jahre von der Heimat abwesend gewesen war, entschloß er sich wieder nach England zurückzukehren. Am 21. März 1673 schiffte er sich nach England ein. Nach anfangs stürmischer Fahrt ging die Reise gut von statten, und sie konnten am 28. April in Bristol Anker werfen. Nach der Ankunft in Bristol schrieb er seiner Frau folgenden Brief:

„Mein liebes Herz!

Heute gegen Abend kamen wir in Bristol von der See her an. Preis sei dem Herrn Gott über alles für immer, der unser Begleiter war und unsern Gang leitete; der der Gott der ganzen Erde ist und der Meere und Winde, der die Wolken zu seinem Wagen macht; gelobt sei sein Name allezeit! Er ist über alles in seiner Kraft und Weisheit. Amen. Robert Widders und James Lancaster sind bei mir, und wir sind wohl. Dank unserem Gott, der uns durch viele Gefahren hindurchgeführt hat, Gefahren in Wind und Wellen, durch Piraten und Räuber, Gefahren in der Wildnis und unter falschen Brüdern; Preis sei ihm, dessen Herrlichkeit über allen Dingen ist für

immer! Amen. — Ich beabsichtige, so Gott will, einige Zeit hier zu bleiben, es mag sein bis zum Jahrmarkt. Nun nicht weiter; aber meinen Gruß allen Freunden!

Bristol, 28. April 1673. Georg Fox."

Nach kurzer Zeit traf Margarete in Bristol ein und so sahen die Ehegatten einander wieder; sie waren in den $3^1/_2$ Jahren ihres Ehestandes kaum ein paar Wochen beisammen gewesen.

---

11. Wieder in England. Reisen nach Holland und Deutschland.

Fox begann nun wieder, diesmal in Begleitung seiner Frau, die Freunde in England hin und her zu besuchen. Aber noch sollten seine Drangsale kein Ende haben.

Als sie in Adderbury in Oxfordshire waren, hatte Fox das Vorgefühl, daß er abermals werde gefangen genommen werden; doch sagte er niemanden etwas davon. Am nächsten Tage kamen sie nach Armscot in Worcestershire und hielten dort eine Versammlung. Da kam nach der Versammlung ein Richter namens Parker, verhaftete ihn ohne weiteres und sandte ihn samt Thomas Lover ins Gefängnis nach Worcester. Freunde begleiteten seine Frau und Stieftochter nach dem Norden. Die Gefangenen wandten sich an Lord Windsor, den Lordleutnant von Worcestershire, und baten um Befreinng; allein es erfolgte keine Erleichterung ihrer Lage. Thomas Lover hätte durch Vermittlung seines Bruders, der Leibarzt des Königs war, Erleichterung, ja Befreiung finden können, jedoch nur für seine Person; allein er wollte Fox nicht verlassen. Bei der nächsten Gerichtssitzung wurde wieder von Fox der Eid der Unterwerfung unter den König verlangt; da er jedoch, wie immer, grundsätzlich jeden Eid verweigerte, so ward er wieder in das Gefängnis zurückgeführt. Thomas Lover wurde freigesprochen, blieb aber freiwillig bei seinem Meister.

Nach einiger Zeit wurde er nach London vor das Königsgericht gebracht. Allein es war überall dasselbe: man verlangte den Eid von ihm, er verweigerte ihn, erbot sich aber: wenn er sein Ja oder Nein bräche, dieselbe Strafe wie bei einem Meineide zu leiden. So wurde er denn wieder nach Worcester zurückgebracht. Er gab zwar eine schriftliche Erklärung der Treue gegen den König ab; allein das wurde nicht für genügend erachtet; man forderte den Eid. Seine Frau besuchte ihn und reiste selbst nach London zum König, um die Befreiung ihres Gatten durchzusetzen. Der König empfing sie sehr freundlich und ordnete an, daß Fox abermals nach London vor das Königsgericht gebracht werde. Das geschah; dort fand ein Rechtsanwalt einen Formfehler in seiner Verhaftung heraus — und so ward er denn endlich in Freiheit gesetzt. Er hatte wieder 1 Jahr und 3 Monate im Gefängnisse zugebracht.

Fox hat seine lange unfreiwillige Muße nicht ungenützt vorbeigehen lassen. Er schrieb eine Reihe von Schriften während er sich in Worcester befand: „Eine Warnung für England", „über Inspiration, Offenbarung und Weissagung"; „über das Schwören" u. a. Von Worcester kehrte er nach Swarthmore zurück und blieb dort längere Zeit in der Stille, auch hier mit schriftstellerischer Arbeit beschäftigt. Seine Gesundheit war geschwächt, und so tat ihm eine längere Ruhezeit not.

In den beiden Jahren 1675 und 1676 blieb er in Swarthmore. Er sammelte seine Briefe und blieb schriftlich in beständiger Fühlung mit den Gemeinden. Die Ordnung der Gemeindeangelegenheiten, insbesondere der Versammlungen, war ihm besonders am Herzen gelegen. Mit besonderer Entschiedenheit betonte er die Gleichberechtigung der Frauen und die Notwendigkeit besonderer Frauenversammlungen; denn alle Gemeindeglieder sollen im Weinberge des Herrn tätig sein. Aber auch über Separationsgelüste, über geistlichen Hochmut, über Lauheit hatte er zu klagen. Nach der Zeit des ersten mächtigen und stürmischen

Aufschwungs und der ersten Liebe war eine Periode des Stillstandes und der Ernüchterung gekommen, eine Erscheinung, die zwar bei allen geistigen und religiösen Bewegungen die Regel zu sein pflegt, die aber nichtsdestoweniger ihm, dem mächtig vorwärts strebenden Manne, bitter schmerzlich war.

Im Jahr 1677 ging er wieder auf Reisen. Er begab sich zunächst nach London und reichte dort in Gemeinschaft mit einigen andern Freunden eine Beschwerde an das Parlament ein. Einer ganzen Menge von Freunden war der dritte Teil ihres Vermögens konfisziert worden; man hatte sie behandelt wie die sogenannten päpstlichen Rekusanten d. h. diejenigen Katholiken, die dem protestantischem König nicht den Untertaneneid leisten wollten. Die Beschwerde blieb aber ohne Erfolg.

Schon länger hatte Fox die Absicht gehabt, nach dem europäischen Kontinent zu reisen; jetzt führte er die Absicht aus. Am 25. Mai 1677 ging er zu Harwich an Bord nach Holland. Eine Anzahl von Freunden begleitete ihn, unter denen besonders William Penn, einer seiner hervorragendsten Schüler, zu nennen ist. Am 28. Mai landeten sie in Rotterdam. Schon früher waren manche Quäker nach Holland hinüber gekommen und hatten dort Anhänger gefunden; so fanden sich denn in den meisten holländischen Städten Anknüpfungspunkte für Fox. Er kam nach Amsterdam, Delft, Leyden, Harlem. In Rotterdam fand er in Gertrud Dirick Nieson eine überaus treue Anhängerin. Wie in England, so wurden auch hier die monatlichen, vierteljährlichen und Jahresversammlungen eingerichtet; die letzteren sollten in Amsterdam für sämtliche Freunde aus Holland gehalten werden.

Am 6. Juni 1677 reisten drei Freunde, Georg Keith, Robert Barclay und William Penn nach Deutschland voraus; sie hatten einen Dolmetscher Benjamin Furly bei sich. Fox selbst blieb noch einige Zeit in Amsterdam. Er suchte zunächst Verbindung mit der Äbtissin Elisabeth

von Herford. Diese, eine Schwester des Kurfürsten von der Pfalz, war eine der geistreichsten und gebildetesten Frauen ihrer Zeit. In ihrer Jugend hatte sie eine Krone ausgeschlagen, um ihrem evangelischen Bekenntnisse treu zu bleiben; später war sie Äbtissin des reichsfreien Stiftes Herford geworden. Sie war befreundet mit den bedeutendsten Gelehrten ihrer Zeit, den Philosophen Cartesius, Malebranche, Leibnitz, dem Theologen Coccejus; sie war eine Frau von überaus lebendiger, nach immer weiterer Erkenntnis strebender Frömmigkeit. Sie hatte kurz zuvor dem geistvollen französischen Mystiker Labadie mit seiner Gemeinde eine Zufluchtsstätte in ihrem Ländchen gewährt und galt als Beschützerin aller Stillen im Lande. Da Labadie inzwischen gestorben und seine Gemeinde nach Westfriesland ausgewandert war, so konnten die Quäker hoffen, diese Frau für sich zu gewinnen. Fox schrieb an sie einen Brief, den er ihr durch seine Stieftochter Isabel Yeomans, die von Georg Keiths Frau und der schon genannten Gertrud Dirick Nieson begleitet war, zusandte. Er sprach in demselben kurz die Hauptgedanken des Quäkertums aus. Die Prinzessin antwortete ihm:

„Lieber Freund!

Ich kann nur eine innige Liebe zu allen denen haben, die den Herrn Jesus Christus lieb haben, und denen es gegeben ist, nicht bloß an ihn zu glauben, sondern auch für ihn zu leiden. Daher ist Euer Brief und der Besuch Eurer Freunde mir sehr willkommen gewesen. Ich werde ihrem und Eurem Rate folgen, so weit mir Gott Licht und Geist geben wird. Ich bleibe Eure treue Freundin

Herford, 30. Aug. 1677. Elisabeth.“

Der weiblichen Gesandtschaft folgten Penn und Barclay auf dem Fuße nach. Sie hielten im Hause der Äbtissin wiederholt Betstunden ab, die auf sie einen tiefen Eindruck machten; als Penn sie auf der Rückreise noch einmal besuchte, war sie so bewegt, daß sie wiederholt ausrief: „Ich muß mich entscheiden! Ich muß mich entscheiden!“

Allein, wie wir auch aus dem angeführten Antwortschreiben an Fox sehen, es blieb bei der geistigen Verwandtschaft; zu einem Eintritt in die Gesellschaft der Freunde konnte sich die Prinzessin nicht entschließen.

Fox folgte nun seinen vorausgegangenen Freunden. Er besuchte Nordholland, Friesland, die Städte Emden, Oldenburg, Bremen, Hamburg, Friedrichsstadt. An letzterem Orte fand er eine Quäkergemeinde, der der Magistrat der Stadt sehr geneigt war und die von demselben gegen den Landesherrn, den Herzog von Holstein, in Schutz genommen wurde.

Auf der Rückreise ging Fox denselben Weg; die Reise war, da manche Flüsse infolge lang anhaltender heftiger Regen ausgetreten waren, überaus beschwerlich und mit vielen Gefahren verknüpft. Viel Anhänger fand Fox in Deutschland nicht. Wohl waren es in jeder Stadt einzelne, die sich den Quäkern anschlossen; allein zu einer eigentlichen Gemeindebildung ist es in Deutschland nirgends gekommen — das Quäkertum war und blieb hier eine fremde Pflanze. Der Eindruck, den Fox von diesen deutschen Städten empfing, war kein günstiger. Hamburg erscheint ihm als eine Stadt voll Finsternis, die Leute sehr von der Wahrheit abgewichen; in Oldenburg entsetzt er sich darüber, daß die Leute dort am Sonntag spielen, trinken, kaufen und verkaufen, und er warnt sie ernstlich vor dem Gerichte Gottes.

Während Penn seine Reisen noch weiter nach Deutschland hinein erstreckte, Kassel, Frankfurt a. Main und andere Städte besuchte, kehrte Fox zunächst nach Holland zurück. Die Reise hatte nicht den gehofften Erfolg gehabt; man hatte wohl geistliche Freundschaften geschlossen, aber keine geistlichen Eroberungen gemacht.

Mehr Anhang hatten die Freunde in Holland gefunden. Fox besuchte auf dem Rückwege nochmals die Städte Leyden, Harlingen, Amsterdam und Rotterdam, und trat von letzterer Stadt aus am 21. August 1677 die Rückreise nach England

an. Es war eine sehr stürmische Überfahrt: 3 Tage und 2 Nächte brachten sie auf dem Meere zu, bis sie endlich in Harwich landen konnten. Er begab sich zunächst nach London. Dort erhielt er Briefe aus Neuengland mit recht betrübenden Nachrichten. Die Quäker wurden dort in empörender Weise gepeinigt. Auf obrigkeitliche Anordnung wurden sie in vielen Städten gepeitscht, Männer und Frauen; selbst Schiffskapitäne, die keine Quäker waren, verfielen derselben grausamen Strafe, nur weil sie Quäker herübergebracht hatten; „und zu derselben Zeit, als sie die Freunde in dieser barbarischen Weise mißhandelten, erschlugen die Indianer 60 von ihren Leuten; einen von ihren Kapitänen nahmen sie gefangen, zogen ihm die Kopfhaut ab, während er noch lebte, und nahmen sie als Siegeszeichen mit sich; und alle gottesfürchtigen Leute sagten, das sei Gottes Gericht für die grausame Verfolgung der Quäker. Aber ihre blinden Priester behaupteten, es sei die Strafe dafür, daß die Freunde nicht streng genug verfolgt worden seien. Ich hatte viele Mühe, um unseren armen leidenden Freunden Erleichterung zu verschaffen."

Die Lage der Quäker in allen Ländern, in denen es überhaupt Quäker gab, hat Fox beständig im Auge behalten: überall hin gehen seine Schreiben, überall sucht er Verbindungen anzuknüpfen. Er hört, daß die Freunde in Danzig, wo eine kleine Gemeinde sich zusammengefunden hatte, hart bedrückt werden; er schrieb nicht bloß ihnen einen Trostbrief, sondern wandte sich auch in einem längeren Schreiben an den König von Polen mit der Bitte um Erleichterung ihrer Lage; freilich umsonst. Ein Brief, den er in dieser Zeit an seine Frau schrieb, läßt erkennen, wie sein Blick alle möglichen Länder umspannte.

„Mein liebes Herz!

Dir gehört meine Liebe in dem ewigen Samen des Lebens, der über alles herrscht. Große Versammlungen sind hier gewesen, die Macht des Herrn hat alles aufgerüttelt, wie nie zuvor; und der Herr hat in seiner Macht

die Freunde wunderbar miteinander vereinigt, und die glorreiche Gegenwart des Herrn ist unter den Freunden sichtbar gewesen. Und nun sind die Versammlungen vorüber — der Herr sei gepriesen — in Ruhe und Frieden. Von Holland höre ich, daß alles gut geht: einige Freunde sind dorthin gereist, um bei der Jahresversammlung in Amsterdam zugegen zu sein. In Emden haben Freunde, die verbannt waren, wieder in die Stadt zurückkehren dürfen. In Danzig sind Freunde im Gefängnis, und der Magistrat drohte ihnen mit härterer Einkerkerung; aber am nächsten Tag erhoben sich die Lutheraner und rissen ein päpstliches Kloster nieder; so haben sie jetzt genug mit sich selbst zu schaffen. Der König von Polen hat meinen Brief erhalten und ihn selbst gelesen; und Freunde haben ihn ins Deutsche übersetzt und drucken lassen. Durch Briefe von der Halbjahrsversammlung in Irland höre ich, daß die Freunde dort alle in der Liebe stehen. Die Freunde in Barbados sind alle in Ruhe, und ihre Versammlungen gehen im Frieden vor sich. Auch in Antigua und Nevis geht die Wahrheit voran, und die Freunde haben ihre Versammlungen in der Ordnung. Ebenso steht in Neuengland die Sache der Wahrheit und der Freunde gut; in allen diesen Plätzen sind Männer- und Frauenversammlungen eingerichtet; der Herr sei gepriesen! Bleibe in Gottes Macht, der über alle Dinge ist, in dem Ihr alle Leben und Erlösung habt; denn der Herr herrscht über alles in seiner Herrlichkeit und in seinem Königreich; gepriesen sei sein Name für immer! Amen! In Eile, mit meinem Gruße an Euch alle und an alle Freunde

London, 26. März 1678. Georg Fox."

Auf die unruhige Reisezeit mit ihren Gefahren und Anstrengungen folgte nun eine längere Ruhezeit. Mitte 1678 begab er sich nach Swarthmore und brachte dort über ein Jahr zu, in stiller Zurückgezogenheit zwar, aber im Geiste und in Briefen immer mit den Angelegenheiten der Freunde beschäftigt.

Im Januar 1680 reiste er wieder nach dem Süden Englands. Schon mehrfach hatte er beim Parlamente Schritte zur Erleichterung des Loses der Freunde getan und tat sie auch jetzt wieder; allein umsonst: die Vermögenskonfiskationen und die Einkerkerungen wegen Verweigerung des Eides und des Zehntens nahmen ihren Fortgang. Auch an sämtliche Obrigkeiten in England, Schottland, Irland und der ganzen übrigen Christenheit richtete er ein längeres Schreiben von London aus, in dem er sie bat, doch Gerechtigkeit walten zu lassen und die Verfolgungen der Quäker einzustellen. Ein Erfolg davon war, so lange die Stuarts regierten, nicht zu beobachten. Fox selbst blieb auch in dieser Zeit von Belästigungen nicht frei; wohl wurde er nicht mehr gefänglich eingezogen, aber doch einmal samt seiner Frau wegen Verweigerung des Zehntens vor Gericht gestellt, jedoch freigesprochen. Die zunehmende Begünstigung der Katholiken von seiten des Königs hatte in dieser Zeit eine Annäherung der Glieder der Staatskirche und der Dissenter hervorgebracht, was aber nur eine um so schärfere Anwendung der Gesetze gegen die Dissenter zur Folge hatte; die Quäker hatten ganz besonders darunter zu leiden. Es wurden Freunde vor Gericht gezogen, weil sie den öffentlichen Gottesdienst der Staatskirche nicht besucht hatten; die Versammlungshäuser wurden mit Wachen umstellt, und die Freunde am Besuch der Versammlungen gehindert. Auch Fox wurde einmal verhaftet, mit einer Geldbuße belegt, aber dann wieder freigelassen. Vom Jahr 1680—1685 dauerte die strenge Handhabung der Dissentergesetze.

Im Jahre 1684 entschloß sich Fox nochmals zu einer Reise auf das europäische Festland. Seine Reise galt jedoch weniger der weiteren Ausbreitung seiner Gedanken und der Werbung neuer Anhänger als vielmehr der Befestigung dessen, was er bereits auf der ersten Reise erreicht hatte. So erstreckte sich denn auch seine Reise nicht nach Deutschland, sondern nur nach Holland, wo einige Gemeinden sich befanden. Er besuchte die Städte

Rotterdam und Amsterdam. Als er nach England zurückgekehrt war, traf seine Frau mit ihm in London zusammen.

Alle Schritte, die Fox und seine Freunde beim Parlamente bisher zur Erleichterung der Lage der Quäker getan hatten, waren vergeblich gewesen. Zwar war das Parlament entschieden protestantisch gesinnt, und die Begünstigung der Katholiken, wie sie vom königlichen Hofe geübt wurde, war demselben längst ein Dorn im Auge; allein eine Aufhebung der strengen Gesetze gegen die Dissenter war auch dem Parlamente bisher nicht möglich gewesen. Das einzige, was zur Erleichterung getan werden konnte, waren Geldunterstützungen an die durch die Vermögenskonfiskationen geschädigten Freunde; zu diesem Zwecke flossen Fox reichliche Geldmittel, hauptsächlich aus Irland zu.

Schwer bekümmert war Fox in diesen Jahren über die innere Lage des Quäkertums. Der ungeheure Ernst der Heiligung, der in ihm selbst lebte und sein ganzes Wesen durchdrang, war eben nur bei wenigen Freunden zu finden. Viele Freunde waren ihm viel zu lau, viel zu weltförmig; er hatte zu klagen über die Zunahme der Eitelkeit, des Stolzes und der Weltlust, und es ist nicht zufällig, daß er gerade in diesen Jahren die Kirchenzucht seinen Gemeinden aufs neue ans Herz gelegt hat.

---

12. Lebensabend und Ende.

Große politische Veränderungen erlebte Fox noch in seinen letzten Jahren. 1685 starb Karl II, und sein Bruder Jakob II wurde sein Nachfolger. Karl II war ein religiös gleichgültiger Mann gewesen; doch neigte er mehr zum Katholizismus als zum Protestantismus; auf dem Totenbette trat er noch zum Katholizismus über. Jakob II war schon 1572 zum Katholizismus übergetreten; er war ein sehr eifriger Anhänger der katholischen Kirche,

und sein Wunsch war, auch sein Land dem katholischen Glauben zuführen zu können. Eine schwierige Aufgabe in einem Volke, dem der Protestantismus und der Haß gegen das Papsttum so in Fleisch und Blut lag! Mit Gewaltmitteln hätte auch der König nichts ausrichten können, da das Parlament durchaus protestantisch gesinnt war. Überall, wo die katholische Kirche in der Minderheit ist, pflegt sie das zu fordern, was sie selbst in Ländern, in denen sie herrscht, niemals gewährt: nämlich Toleranz. So machte es auch Jakob II. Im Jahre 1687 erließ er, übrigens ohne Befragung des Parlamentes, rein aus königlicher Machtvollkommenheit heraus, eine „Deklaration der Gewissensfreiheit". In derselben wurden alle Strafbestimmungen gegen die Dissenter aufgehoben, den Dissentern volle Religionsfreiheit, den Quäkern auch Befreiung vom Eid und vom Kriegsdienste gewährt. Manche Dissenter jubelten und sahen diese Anordnungen des Königs als ein Zeichen der Geltung der Grundsätze wahrer Gewissensfreiheit an. Die Einsichtigen blickten tiefer. Es war doch der offen ausgesprochene Wunsch des Königs, alle seine Untertanen möchten Katholiken sein; er entkleidete die beiden Landesuniversitäten ihres protestantischen Charakters, empfing den päpstlichen Nuntius in London mit ganz ungewöhnlicher Pracht, umgab sich durchaus mit Katholiken. Die Toleranz sollte im wesentlichen ein Schlag gegen die protestantische Staatskirche, die im Parlament vertreten war, sein und in erster Linie dem Katholizismus zu gute kommen. Wäre es Jakob II möglich gewesen, auf dieser Bahn weiterzuschreiten, so wäre bald genug die katholische Kirche die herrschende geworden, und mit aller Gewissensfreiheit wäre es gründlich zu Ende gewesen.

Zunächst aber brachten die Maßregeln des Königs eine Erleichterung der Lage der Dissenter, somit auch der Quäker. Fox berichtet, daß schon im Jahr 1686 alle gefangenen Quäker entlassen worden seien. „Bald darauf gefiel es dem König, auf unsere häufigen Klagen

über unsere Leiden hin Befehl zu geben, alle, die um des Glaubens willen gefangen saßen, loszulassen. So öffneten sich denn die Tore der Gefängnisse, und viele hunderte von Freunden, von denen manche lange im Gefängnisse gelegen hatten, wurden in Freiheit gesetzt; und viele von denen, die lange Jahre gefangen gewesen waren, kamen nun zu der Jahresversammlung, die im dritten Monat dieses Jahres gehalten wurde; und große Freude herrschte unter den Freunden, daß sie unsere alten, glaubensstarken Freunde wieder in Freiheit beim Werke des Herrn sahen, nach so langen Leiden." Daß gerade die Quäker solche Erleichterung erfuhren, hing damit zusammen, daß Fox' größter und bedeutendster Schüler, William Penn, sehr vertrauten Umgang mit dem König pflegte und sehr häufig am königlichen Hofe aus- und einging. Fox selbst scheint doch erkannt zu haben, daß dieser Toleranz nicht zu trauen sei. Er ermahnt häufig die Freunde, sich nicht auf Menschen, sondern auf Gott zu verlassen, von dem allein die wahre Befreiung kommen könne; er bemerkt im Jahre 1687, daß der Katholizismus im Zunehmen begriffen ist; er nahm daher Veranlassung, seine Freunde vor allem katholisierenden Wesen zu warnen.

Fox hielt sich in diesen Jahren hauptsächlich im Süden Englands, in London, Kingston und anderen Orten auf. Seine Gesundheit war durch die fortgesetzten Anstrengungen und Leiden sehr geschwächt. So begab er sich, da er die Stadtluft nicht ertragen konnte, im Jahre 1687 auf den Landsitz seines Schwiegersohnes Rouse in der Nähe von Kingston.

Im Jahre 1688 hatte er, wie er erzählt, in London ein Gesicht von den großen politischen Umwälzungen, die dieses Jahr mit sich bringen werde. Er richtete daher ein Schreiben an die Freunde, in dem er sie ermahnte, sich durch diese Umwälzungen nicht beunruhigen zu lassen, sondern festzustehen in dem Glauben an den Herrn, der doch über alle irdischen Unruhen Herr sei. Die Umwälzung kam denn auch in der Tat in diesem Jahre.

Das englische Volk war des katholischen Königs längst überdrüssig. Jakob hatte aus erster Ehe zwei Kinder, Maria und Anna, beide evangelisch, von denen die erste an den Prinzen Wilhelm von Oranien, die zweite an den Prinzen Georg von Dänemark verheiratet war. Die zweite Ehe Jakobs war lange Zeit kinderlos. Man tröstete sich in England mit dem Gedanken, daß Jakobs Regiment doch nicht allzu lang mehr dauern und daß nach ihm sein Schwiegersohn, der entschieden protestantische Wilhelm von Oranien, auf den Thron kommen würde — als wider alles Vermuten die Königin nach 14jähriger kinderloser Ehe noch einen Sohn gebar und damit die Erbfolge der katholischen Linie gesichert erschien. Das konnte man in England nicht dulden; das Parlament berief Wilhelm von Oranien nach England herüber, und unter dem Jubel des ganzen Volkes landete dieser. Jakob II hatte vollstäudig den Kopf verloren; er floh nach Frankreich, und sein Schwiegersohn trat als Wilhelm III die Regierung an. Er war ein Mann von großem und freiem Geiste, und unter seiner Regierung wurden denn auch die religiösen Fragen in befriedigender Weise gelöst. Das geschah durch die Toleranzakte, die der König im Jahre 1689 mit Zustimmung des Parlamentes erließ. In diesem Gesetz ist der Grundsatz von der unbedingten Einheit von Kirche und Staat, wie er bisher in England unter der Monarchie Geltung gehabt und seinen Ausdruck in der Forderung des Suprematseides und der Uniformität gefunden hatte, aufgegeben. An die Stelle tritt die Freilassung der religiösen Überzeugung, das Zugeständnis einer Mannigfaltigkeit kirchlicher Bildungen auf dem Boden der Reformation. Die von der Königin Elisabeth und den Stuarts erlassenen Strafgesetze gegen die Dissenter wurden aufgehoben, und denselben eine fast völlige Freiheit in der Religionsübung und in ihren inneren Angelegenheiten gegeben. Den Quäkern insbesondere wurde der Huldigungseid erlassen und von ihnen nur „eine feierliche Erklärung des

Gehorsams gegen König und Königin vor Gott und der Welt“ verlangt. Auf Grund dieser Anerkennung wurde die feindselige Opposition des Puritanismus innerhalb der Staatskirche zum berechtigten Dissentertum neben derselben. Zwar war keineswegs eine vollständige Gleichberechtigung der Dissenter ausgesprochen. Sämtliche politischen Rechte, der Zutritt zu den Staatsämtern wie zum Parlamente blieb auch in Zukunft an die Zugehörigkeit zur bischöflichen Kirche, die die Landeskirche blieb, geknüpft; auch sollten die Dissenter gehalten sein, von ihren Versammlungshäusern und anderen Grundstücken Zehnten und andere Kirchentaxen an die bischöfliche Geistlichkeit zu bezahlen. Indessen war doch mit der Anerkennung der freien Religionsübung ein gewaltiger Schritt nach vorwärts geschehen. —

Es ist bezeichnend für Fox, daß er dieser großen Änderungen in seinem Tagebuch kaum gedenkt. Nur einmal erwähnt er, daß das Parlament getagt habe, um die Indulgenzbill zu beraten; sonst aber wird der großen politischen Umwälzung des Jahres 1688 mit keinem Worte Erwähnung getan, so wenig als 40 Jahre vorher der großen Ereignisse der damaligen Revolution. Sein Geist war eben so ganz auf das konzentriert, was ihm die Hauptsache war, auf die große Sache des Reiches Gottes, daß ihm diese Welthändel im Vergleiche damit etwas Unwichtiges und Geringfügiges zu sein schienen. Das war eine Einseitigkeit; aber es liegt doch wohl in dieser Einseitigkeit auch seine Stärke; denn gerade dadurch, daß er in diesem einen Punkte seine ganze Kraft gesammelt hat, hat er großes erreicht. So sehr er die Religionsfreiheit als einen Fortschritt ansah — sie entsprach ja doch ganz seinen eigenen Grundsätzen —, so fürchtete er doch auf der anderen Seite aus derselben eine Gefahr für die innere Entwicklung seiner Gemeinden: daß mit dem Absterben der alten Generation und mit der Erlangung der Religionsfreiheit der Nachwuchs weltförmig werde.

Fox ist nicht mehr nach dem Norden zurückgekehrt; London und seine nähere Umgebung blieb in der letzten Zeit sein hauptsächlichster Wirkungskreis. Trotz der Abnahme seiner körperlichen Kräfte ist er unermüdlich tätig gewesen, mehr noch durch seine Sendschreiben an die Brüder in der Nähe und in der Ferne als durch persönliche Anwesenheit. Die beiden Ehegatten sind auch in dieser Zeit nur selten beisammen gewesen. Fox hielt im Interesse seiner Sache seine Anwesenheit in London, dem geistigen Mittelpunkte des Quäkertums, für unbedingt notwendig; dagegen war die Anwesenheit seiner Frau in Swarthmore zum Zweck der Verwaltung ihres ausgedehnten Anwesens ebenso nötig. So kamen denn beide miteinander überein, um der Sache Gottes willen auf die Annehmlichkeiten des Zusammenlebens zu verzichten, solange als es notwendig sei. Seine körperliche Schwachheit machte Fox häufigere Reisen nach dem Norden unmöglich; Margarete war zehn Jahre älter als ihr Gatte und konnte sich ebensowenig den Beschwerden einer langen Reise aussetzen. Dennoch gelang es ihr, Mitte 1690 nochmals nach London zu kommen und mit ihrem Gatten zusammen zu sein. Es war das letztemal, daß die Ehegatten sich sahen.

Am 11. November wohnte Fox noch einmal einer großen Versammlung in der Gracechurchstraße an; er sprach dabei noch mit voller Kraft. Als die Versammlung zu Ende war, begab er sich in das Haus Henry Gouldneys, eines Freundes; einige Freunde begleiteten ihn, und er sagte ihnen: als er aus der Versammlung gegangen sei, habe er eine Kälte am Herzen gespürt. Er legte sich auf ein Bett, stand wieder auf, legte sich wieder, indem er über Kälte klagte. Seine Kraft nahm merklich ab; und er lag da in völliger Ruhe und völligem Frieden, bei vollem Bewußtsein bis zum Ende. Bis zuletzt waren seine Gedanken mit der großen Sache Gottes und mit den Angelegenheiten der Freunde in der Ferne und in der Nähe beschäftigt. Einige Freunde kamen, um ihn in seiner

Krankheit zu besuchen; er sagte zu ihnen: „Alles ist gut; der Same Gottes herrscht über alles, auch über den Tod. Und obgleich ich jetzt schwach am Leibe bin, so ist doch die Macht Gottes über alles, und der Same herrscht über alle unordentlichen Geister." Am 13. November schlief er ein im vollsten Frieden; er endigte seine Tage in völliger Liebe und Einigkeit mit seinen Brüdern und im Frieden mit allen Menschen im 67. Jahre seines Alters.

Nach seinem Tode fand man, mit der Aufschrift: „Nicht vor der Zeit zu öffnen", sein geistliches Testament, dessen Schlußworte die Losung seines Lebens bezeichnen: „Und Jerusalem war die Mutter aller wahren Christen vor dem Abfall. Und da die äußerlichen Christen sich in viele Sekten zerteilt haben, so haben sie viele Mütter bekommen. Aber alle diejenigen, die durch die Kraft und den Geist Christi von dem Abfall ausgegangen sind, die haben das Jerusalem, das droben ist, zu ihrer Mutter (und keine unter ihr), die alle ihre geistlichen Kinder ernähret."

Fox' Ansehen ist in diesen letzten Jahren ein unbegrenztes gewesen; nicht bloß innerhalb des Quäkertums, sondern auch außerhalb desselben sah man mit Ehrfurcht hinauf an diesem zugleich apostolischen und patriarchalischen Manne. Er ist nicht das gewesen, was man einen geistreichen Mann nennt; es sind im Grunde genommen nur wenige Gedanken, die er, manchmal in fast ermüdender Breite und Weitschweifigkeit, in Schrift und Rede immer und immer wieder vorträgt. Aber es wohnte eine Lauterkeit und Aufrichtigkeit der Gesinnung in ihm und eine felsenfeste Überzeugung von der Wahrheit dessen, was er verkündigte; man merkte es ihm an und er selbst hat es ja oft genug bewiesen: daß er jederzeit bereit sei, alles hinzugeben und zu leiden für die Wahrheit seiner Verkündigung. Und darin ruht die Kraft und Wucht seiner Persönlichkeit.

Wir dürfen Fox derjenigen religiösen Richtung zuzählen, die in der Kirchengeschichte unter dem Namen *Mystik* bekannt ist. Zu allen Zeiten ist diese Richtung

in der christlichen Kirche vertreten gewesen, und meist ist sie zur herrschenden Kirche im Gegensatz gestanden. Die Mystik sucht das Geheimnis aller wahren Religion und alles wahren Glaubenslebens zu ergründen, nämlich die Frage: wie kommen Gott und Mensch zusammen? Sie sieht das wirkliche, tatsächliche Wohnen Gottes im Menschen und des Menschen in Gott — und zwar schon hier in dieser Welt — als das Ziel aller wahren Religion an. Es hat mystische Theologen gegeben, die diese Frage auf dem Wege gelehrten Nachdenkens zu lösen versuchten; zu ihnen dürfen wir Fox nicht rechnen; denn er ist kein gelehrter, wissenschaftlich denkender Mensch gewesen. Es hat andere Männer gegeben, die diese Frage auf dem praktischen Wege zu beantworten suchten; ihnen ist Fox zuzurechnen.

Für Fox ist es etwas Selbstverständliches gewesen, daß etwas von Gott, etwas von dem Lichte Christi, wie er es nennt, in jedem Menschen wohne; aber nur in dem wird dasselbe zur beherrschenden, leitenden Macht, der sich mit Wissen und Willen dem Einflusse desselben hingibt; der kann soweit kommen, daß wirklich Christus in ihm wohnt. Fox ist, nachdem er die schweren Geisteskämpfe seiner Jugend überstanden, felsenfest davon überzeugt gewesen, daß in ihm der himmlische Christus wohne. Er wußte sich völlig als das Werkzeug dieser höheren, göttlichen Macht. Wir dürfen das nicht als ein krankhaft gesteigertes Selbstbewußtsein ansehen; vielmehr haben wir doch aus allen Äußerungen dieser durch und durch lauteren und aufrichtigen Persönlichkeit den Eindruck: er hat das alles erlebt und erfahren. Er weiß sich, ebenso wie viele andere der ersten Freunde, so völlig als Werkzeug dieser Gotteskraft, daß er anfängt zu zittern und in konvulsivische Bewegungen zu geraten, wenn er dieselbe besonders lebhaft in sich spürt. Von einem seiner Freunde sagt er in seiner Selbstbiographie: „Ein plötzliches Zittern kam über ihn, so daß seine Glieder zusammenschlugen und sein Körper sich so schüttelte, daß er nicht mehr die Kraft hatte,

sich zu erheben; denn er fühlte, daß die Kraft des Herrn über ihm war." Dieselben Erscheinungen haben andere an ihm oft genug beobachtet, und sie sind's gewesen, die ihm und seinen Freunden den Namen Quäker, d. i. Zitterer, verschafft haben.

Dieses innere Licht ist ihm Quelle aller religiösen und sittlichen Erkenntnis, noch mehr als das geschriebene Wort. Das ganze Leben soll ein Ausfluß dieses inneren Lichtes sein; alles Tun und Lassen des Menschen geleitet und getragen von diesem Lichte. Deshalb verwirft Fox alles was irgendwie nicht mit diesem inneren Lichte zu harmonieren, irgendwie an Unwahrheit, Heuchelei, falschen Schein zu grenzen scheint: die herkömmlichen Grußformeln, allen Schmuck in der Kleidung, auch alle herkömmlichen Formen des Gottesdienstes. Aber er ist gerade in letzterem Punkte nicht bei der bloßen Verneinung stehen geblieben, sondern hat dem Geiste, den er in sich spürte, auch eine angemessene Form in den sogenannten „stillen Versammlungen" zu geben versucht.

Es ist keine Frage: eine derartige Richtung birgt große Gefahren in ihrem Schoße. Das gesteigerte religiöse Gefühls- und Empfindungsleben kann krankhaft werden und in förmliche Rasereien ausarten. Manche seiner Anhänger sind, wie wir gesehen haben, diesen Gefahren erlegen: wahnwitzige Rasereien sind vorgekommen und daneben wilde revolutionäre Umtriebe. Wiewohl Fox dieser gefährlichen Richtung, deren Hauptvertreter James Nayler war, eine Zeitlang machtlos gegenüberstand, so hat er sich doch von derselben nicht beeinflussen lassen, und schließlich hat sein nüchterner Geist die Oberhand behalten. Eine Richtung, die, wie das Quäkertum, dem Geist, dem inneren religiösen Empfinden des einzelnen eine solche Bedeutung beilegt, kommt in die Gefahr, alles geschichtlich von Gott Gegebene beiseite zu schieben und an die Stelle göttlicher Wahrheit menschliche Willkür zu setzen. Fox ist auch dieser Gefahr nicht unterlegen: davor bewahrte ihn sein ungemeiner Wahrheits- und Heiligungsernst.

Manche Mystiker früherer Zeiten sind einseitig beschaulich gewesen und haben die praktische Arbeit an sich selbst und der Mitwelt vernachlässigt. Fox keineswegs; es zeigt sich hierin an ihm die stets aufs Praktische, auf die Tat gerichtete englische Eigenart. In der ganzen Welt, das ist sein glühender Wunsch, soll endlich das Licht Gottes herrschend werden; es soll endlich, um mit einem so oft von ihm angeführten Spruche zu reden, „alle Menschen erleuchten, die in diese Welt kommen." So sucht er denn dieses Licht den Menschen nahezubringen und zwar mit einer Weitherzigkeit, die bewundernswert ist, besonders in Anbetracht der Zeit, in der er lebte. Er kennt keinen Unterschied der Konfessionen, der Nationen, der Stände: alle sind ihm Brüder, denen er das Licht Gottes bringen muß. Es ist in ihm eine im edelsten Sinne des Wortes demokratische Gesinnung, auf die schon das „Du" hinweist, mit dem er alle Menschen, die vornehmsten wie die geringsten, anredet. Aber unwiderstehlich hat er sich ganz im Sinne Christi hingezogen gefühlt zu allen denen, die irgendwie von anderen gedrückt und geknechtet wurden: zu Gefangenen, zu Negersklaven, zu Indianern. Er fühlte sich als den natürlichen Anwalt aller dieser Menschen und hat damit die Werke christlicher Humanität und Nächstenliebe angebahnt, durch die seine Anhänger sich später besonders ausgezeichnet haben.

So schlimm ihm auch die Mitwelt mitgespielt hat, so konnte ihm doch niemand, der ihm wirklich nahetrat, recht Feind sein; denn er war ein Kind des Friedens und bestrebte sich, in vollkommener Liebe mit allen Menschen zu leben. Wir sehen in ihm eine der edelsten Erscheinungen der ganzen Kirchengeschichte.

Was er angefangen hat, das suchte einer seiner größten Schüler fortzusetzen und ins praktische Leben überzuführen: William Penn.

III. William Penn.

1. Penns Jugendjahre.

William Penn stammte aus hochangesehener und hochgebildeter Familie. Es war eine Seemannsfamilie; schon der Großvater, Giles Penn, war Kapitän eines Kauffahrers gewesen, der nach der Levante fuhr. Der Vater William trat auf einem Kriegsschiff ein und brachte es schon im Jahre 1642, im Alter von erst 20 Jahren, zum Kapitän. Im nächsten Jahre heiratete er ein holländisches Mädchen aus angesehener Familie; das Paar wohnte in London in der Nähe des Towers. Schon ein Jahr darauf brachte es Penn zum Kontreadmiral, und am 14. Oktober 1644 wurde ihm ein Sohn William geboren.

Damals hatten in England die Revolutionskämpfe ihren Anfang genommen. Die Schlacht bei Marston Moor war kurz zuvor geschlagen, König Karl I war tatsächlich machtlos, und alle Macht lag in der Hand des Parlamentes. Das ganze Land war gespalten in die königliche und parlamentarische Partei; wer vom Landkrieg etwas verstand, mußte Partei ergreifen. Nur die Flotte war von diesem Zwiespalt noch nicht ergriffen: sie hatte nur mit den äußeren Feinden Englands, Holland und Spanien, zu tun.

Penn, der mit seinen Neigungen mehr auf der Seite des Königs stand, hatte bald nach der Geburt seines Sohnes England verlassen müssen und kreuzte mit seinem Schiffe

draußen in fernen Meeren herum, während Weib und Kind in Wanstead in der Grafschaft Essex lebten. Wanstead war damals ein bemerkenswerter Platz, ebenso das nahe gelegene Chigwell. Hier wuchs der Knabe auf bis zu seinem elften Jahr. In dem alten Schlosse von Wanstead war einst Königin Maria kurz vor ihrer Krönung eingekehrt; es hatte die Königin Elisabeth vier oder fünf Tage lang beherbergt; hier hatte die Hochzeit des Grafen von Leicester, dem die Besitzung gehörte, mit der Gräfin von Essex stattgefunden. Wohl war damals dieser alte Glanz verblichen; aber die Erinnerungen an die früheren großen Tage umwoben das Gebäude mit einem wunderbaren Schimmer. Auch die alte Kirche von Wanstead bot ein besonderes Interesse: denn puritanische Gedanken waren in ihr besonders laut geworden; heftige Kämpfe zwischen alter und neuer, zwischen bischöflicher und presbyterianischer Kirche hatten hier stattgefunden, drei Jahre, ehe Frau Penn dorthin übersiedelte. Die angesehensten Einwohner hatten einen feierlichen Protest gegen „alle päpstlichen Neuerungen“, und zu Gunsten „der wahren, reformierten, protestantischen Religion“ eingelegt. Hier soll im Jahre 1647 — als Penn drei Jahre alt war — John Saltmarsh, einer der bedeutendsten englischen Mystiker, gestorben sein, ein Mann, dessen Schriften wirklichen Geist verraten.

Das benachbarte Chigwell war ein nicht minder bemerkenswerter Platz. Die dortige Kirche zeigt jetzt noch ein prunkvolles Grabmal des Samuel Harsnett, Erzbischofs von York. Dieser Prälat war Prediger in Chigwell und Lehrer der dortigen Schule gewesen und hatte daselbst zwei Freischulen gestiftet, von denen die eine für die Anfänger, die andere für die, die Griechisch und Lateinisch lernen wollen, bestimmt war. Der Stifter hatte ausdrücklich bestimmt, daß „der Lehrer ein guter Dichter sein müsse; von aufrichtiger religiöser Gesinnung, weder päpstlich noch puritanisch; von würdigem Benehmen; in der Unterhaltung ernsthaft und ehrbar, kein Säufer, kein Besucher von Bier-

häusern, kein Tabakraucher; und besonders geschickt im Unterricht und streng in der Zucht“. Hier besuchte William Penn zuerst die Schule; hier lernte er Griechisch und Latein bis zu seinem zwölften Jahre. Ob allerdings die Bestimmung, daß der Lehrer kein Puritaner sein dürfe, eingehalten wurde, ist sehr zu bezweifeln; denn wie Wanstead so war auch Chigwell ganz puritanisch gerichtet. Ein Pfarrer Dr. Utey war auf eine Bitte der Bewohner hin entfernt worden, die darüber klagten, daß er „einen Altar in der Kirche erbaut habe“, den er „zweimal an einem Tag geküßt habe“, sowie daß er beim Lesen der Gebete den Zuhörern den Rücken kehre.

William Penn war ein lebhafter Knabe, in allen Leibesübungen gewandt; er tummelte sich gerne unter den Bäumen des benachbarten Haynaultwaldes. Damals schon, wie so oft später, mag ihm Gott in der Natur nahe getreten sein. Während er hier seine kindlichen Spiele trieb, dem Gesang der Nachtigallen lauschte und die Sonne durch das dichte Laubdach blitzen sah, hallte ganz England wieder von Krieg und Kriegsgeschrei. Der Schlacht von Marston Moor folgte die Schlacht von Naseby und die Hinrichtung des Königs. Dunbar und Worcester waren Namen, die der Knabe bald verstand, nachdem diese entscheidenden Schlachten, die zu Cromwells Herrschaft führten, ausgefochten waren; und sicher hatte der 9jährige Knabe schon ein Interesse für das, was von London berichtet ward, daß der Held von Worcester zum Lordprotektor von England sich aufgeschwungen habe. — Aber noch mehr zogen ihn die Familiengeschichten an: besonders die Taten seines Vaters, die Erfolge, die er auf seinen zahlreichen Fahrten errungen hatte; wie er Prinz Ruprecht, den Schwager des Königs, bekämpfte und ihn die portugiesische Küste entlang trieb, wie er das Mittelmeer auf und ab segelte und dort gleich Odysseus viele Menschen und Städte sah. Er durfte davon hören, wie sein Vater von Stufe zu Stufe empor stieg. Seine Mutter erzählte ihm davon, wie er im Jahr 1646

Vizeadmiral der Irischen See geworden war; im Jahre 1650 Vizeadmiral des Kanals; 1652 Vizeadmiral von England und im nächsten Jahre General zur See. Später folgten andere gute Nachrichten: wie er einen Zuwachs an Einkommen, volle 300 Pfund im Jahr, erlangte durch Vermittlung des Protektors, der sich den hervorragenden Offizier als treuen Diener zu erhalten wünschte.

Als William 11 Jahre alt war, machte er eine seltsame Erfahrung. Als er sich allein in seiner Kammer befand, wurde er plötzlich mit inwendigem Troste erfüllt; er sah einen Glanz in dem Zimmer, der religiöse Gedanken in ihm erweckte, während deren er die festeste Überzeugung davon gewann, daß ein Gott sei und daß die Menschenseele Gemeinschaft mit ihm haben könne. Er glaubte, daß das Siegel Gottes in diesem Augenblick ihm aufgedrückt worden, oder daß er erweckt und zu einem neuen Leben berufen worden sei. Der Knabe mag durch die oft schwärmerische Frömmigkeit puritanischer Kreise oder durch die Lektüre puritanischer Andachtsbücher angeregt worden sein; aber sicherlich beweist diese Geschichte, daß er von Natur sehr eindrucksfähig war, daß religiöse Einflüsse schon früher sein Inneres berührten, und daß er damals schon auf den Weg nachdenkender Frömmigkeit geführt wurde.

Das Geschick seines Vaters nahm im Jahr 1655 eine unglückliche Wendung. An Weihnachten 1654 segelte eine Flotte unter dem Befehl der Admirale Penn und Venables von Plymouth ab mit versiegelten Befehlen des Protektors, die sie erst auf hoher See öffnen sollten. Es waren 50 Schiffe mit etwa 4000 Soldaten. Die geöffneten Befehle enthielten die Weisung, einen Angriff auf Hispaniola und die spanischen Kolonien in Westindien zu unternehmen. Die Expedition mißlang aber. Hispaniola ward im April 1655 erreicht; allein die Flotte landete an einem ungünstigen Platz; durch ermüdende Märsche in den Urwäldern und der tropischen Hitze wurden die Soldaten so erschöpft, daß sie nahezu kampfunfähig

waren und eine schwere Niederlage erlitten. Die Flotte mußte unverrichteter Dinge umkehren. Die beiden Admirale traf der Zorn des Protektors; sie wurden ihres Amtes enthoben und in den Tower geschickt. Es mag eine Folge von diesem Mißgeschick gewesen sein, daß die Familie wieder nach London zog, wo sie in der Nähe des Towers wohnte. Nach einiger Zeit ward Penn jedoch wieder befreit und in den Genuß seiner Einkünfte eingesetzt. Er blieb in Cromwells Diensten bis zum Tode des Protektors im Jahr 1658.

Der Admiral war jedoch nie ein überzeugter Republikaner gewesen, und so neigte er denn nach Cromwells Tod zur königlichen Partei hin. Schon vor der stuartischen Restauration bekannte er sich offen als Royalist; er wurde Mitglied des Parlaments, und als Karl II die Regierung antrat, überhäufte er den tapferen Seemann mit Gunstbezeugungen und erhob ihn in den Adelsstand; was er unter Cromwells Regierung getan, war ihm vergeben und vergessen, und so trug er denn auch kein Bedenken, den Mann zu vergessen, dem er so viel verdankte.

Der junge William Penn war, seit seine Eltern wieder in London wohnten, von einem Hauslehrer unterrichtet worden. Er war mittlerweile 16 Jahre alt geworden und bezog nun die Universität Oxford. Auch dort hatte die stuartische Restauration eine große Umwälzung hervorgebracht: alle die puritanischen Lehrer und Beamten der Hochschule hatten weichen und ihren Platz Mitgliedern der bischöflichen Kirche einräumen müssen; die einfachen Formen, in denen sich das akademische und kirchliche Leben Oxfords in der Zeit der Republik bewegt hatte, wurde wieder ersetzt durch die reichen, prunkvollen Formen der bischöflichen Kirche.

Es war im Oktober 1660, als der junge Penn in Oxford eintraf. Das Quäkertum hatte auch dort Eingang gefunden. Es lebte in der Stadt ein gewisser Thomas Loe, einst ein Mitglied der Universität, jetzt ein entschiedener und eifriger Quäker. Georg Fox

hatte im Jahr 1656 die Stadt besucht und erzählt uns: „Die Studenten waren sehr rohe Leute; aber die Kraft des Herrn kam über sie.“ Ohne Zweifel ist Thomas Loe schon damals durch Fox für die Quäker gewonnen worden. Er war ein begabter Prediger und hatte im Jahr 1660 auch schon Verfolgung leiden müssen. Jene Rebellion der Männer der fünften Monarchie, von der schon bei Fox die Rede gewesen ist, veranlaßte eine schwere Bedrückung sämtlicher Dissenter, hauptsächlich auch der Quäker. So wurde auch Thomas Loe ins Gefängnis geworfen; und außer ihm waren zur selben Zeit noch 40 Quäker in Oxford, die unschuldig um des Gewissens willen leiden mußten.

Penn lernte um diese Zeit — vor oder nach seiner Einkerkerung — Thomas Loe kennen und hörte ihn predigen; und dies bezeichnet einen Wendepunkt in seiner religiösen Entwicklung. Er war zwar bis dahin wie sein Vater Royalist in der Politik, aber in seiner religiösen Richtung Puritaner gewesen. In Chigwell und in Wanstead hatte er presbyterianischen Gottesdienst besucht und presbyterianische Predigten gehört. Allein Presbyterianer und Independenten standen den Quäkern ablehnend gegenüber; seine puritanische Erziehung allein also hätte Penn gewiß noch nicht für Loes Predigt empfänglich gemacht. Allein jene merkwürdige Erfahrung, die er in seinem 11. Jahre gemacht hatte, als er „plötzlich von inwendigem Troste erfüllt wurde“, hatte doch einen unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht; und dies samt seiner ganzen religiös so sehr empfänglichen Naturanlage hatte ihn schon für die Einwirkung eines so begeisterten Mannes, wie Loe es war, vorbereitet. Aber sicherlich war Loes Tätigkeit ein überaus wichtiges Glied in der Kette von Ursachen, die Penns inneres Leben vollständig umgestalteten.

Es gab noch andere Studenten in Oxford, die eines Sinnes mit ihm waren; sie weigerten sich, an dem kirchlichen Gottesdienste mit seiner reichen Liturgie teilzunehmen, und verfielen deshalb mehrfach in Geldstrafen. Und zu dem

Streit über die Liturgie kam ein Streit über die Chorhemden, die farbigen Talare, wie sie in der bischöflichen Kirche von den Geistlichen und vom Sängerchore getragen werden; auch die Studenten sollten beim Gottesdienste in der Universitätskapelle solche tragen. Penn konnte sich damit nicht befreunden: schon seine puritanische Erziehung in Wanstead und Chigwell hatte ihn gelehrt, dergleichen Dinge als katholischen Sauerteig zu betrachten, und die Einführung von dergleichen Äußerlichkeiten in Oxford schien ihm unerträglich. Er tat sich mit einem Freunde Robert Spencer und andern jungen Leuten zusammen; wo sie einen Studenten sahen, der ein solches Chorhemd trug, traten sie auf ihn zu und zogen ihm dasselbe über den Kopf.

So lautet wenigstens eine Erzählung; ob sie richtig ist, mag dahingestellt sein; ein solcher immerhin törichter und unbesonnener Jugendstreich würde zu dem Manne von feinster Bildung, als den wir Penn sonst kennen, doch nicht ganz passen. Aber so viel ist jedenfalls richtig, daß er wegen seiner religiösen Richtung in Oxford Schwierigkeiten bekam und wohl gar deshalb von der Universität ausgewiesen wurde; denn nach 2 Jahren schon verließ er dieselbe.

Er kehrte 1662 nach Hause zurück. Die Neigung des Sohnes zu den Quäkern war dem Vater, dem geadelten, bei Hofe gerne gesehenen Admiral in hohem Grade unangenehm. In diesem Jahr wurde die Uniformitätsakte erlassen, und der Streit zwischen Staatskirche und Dissentern — unter denen die Quäker doch die Gehaßtesten waren — erreichte seinen Höhepunkt. Der Admiral, ein Mann der Staatskirche, konnte Dissenter und vor allem Quäker nicht leiden, und es war ihm höchst widerwärtig, seinen Sohn und Erben, auf den er stolz war, als einen halben Quäker wiederzusehen.

In London fanden sich überall zerstreute Quäker; denn Fox war häufig dort gewesen und hatte viele Anhänger gefunden. Manche von ihnen fand der junge Penn heraus und gesellte sich zu ihnen; zur selben Zeit verließ er die

noble Welt, in der er bisher gelebt hatte. Kein Wunder! Das Treiben an Karls II Hofe erreichte mehr und mehr einen solchen Grad von Sittenlosigkeit, daß auch Männer von weniger ernster Richtung daran Anstoß nahmen. Aber dem stolzen und ehrgeizigen Vater war es wie Gift und Galle, daß sein Sohn den Hof und das feine Leben mied und sich von der Gesellschaft von Whitehall ferne hielt, vermittelst deren er doch in der Welt eine angesehene Stellung hätte erlangen können. Mit Quäkern umzugehen, war in seinen Augen schon schlimm genug; aber sich von der Welt auszuschließen und sein Glück mit Füßen von sich zu stoßen — das war weit schlimmer. So griff denn der Vater zu dem Ausweg, den Sohn auf Reisen zu schicken, natürlich in der Hoffnung, er würde im Auslande von seiner Hinneigung zum Quäkertum geheilt werden.

Er wurde nach Frankreich geschickt, in Gesellschaft einiger jungen Leute von Stand, die ebenfalls auf Reisen gingen. Die Gesellschaft, die Penn in der französischen Hauptstadt fand, war so schlecht als nur irgend eine in London. Wir haben nur dürftige Notizen über den Aufenthalt Penns in Paris; kaum war er in die feine Gesellschaft eingetreten, als er auf der Straße in eine unangenehme Geschichte verwickelt wurde. Er ward von einem Raufbold angegriffen; derselbe zog sein Schwert und bedrohte Penns Leben. Penn entwaffnete seinen Gegner und wurde wegen seines Mutes nicht wenig bewundert. Ob er in Paris in irgend einer Weise die Erwartungen, die sein Vater auf diese Reise gesetzt hatte, erfüllte, wissen wir nicht; allein soviel ist klar, daß er auch in Paris sein theologisches und religiöses Interesse nicht verlor; denn er ging von dort nach Saumur, der berühmten protestantischen Hochschule Frankreichs. Dort lehrte damals Moses Amyrald, einer der größten Theologen seiner Zeit. Die Universität war kalvinistisch; aber Amyrald milderte die schroffe Lehre von der Prädestination, wie sie die Dortrechter Synode festgestellt hatte. Er glaubte an eine bedingte, nicht an eine unbedingte

Erwählung und geriet deshalb in den Ruf der Ketzerei. Seine Ansichten riefen viel Streitigkeiten hervor: die einen behaupteten, sie vertrügen sich wohl mit der Lehre der Genfer Reformatoren, die andern leugneten es. Er war ein Mann von großen Fähigkeiten und zeigte darin, daß er vom alten theologischen Weg abging und den Weg zu einem Fortschritte der Wissenschaft bahnte, eine liberale Richtung. Unter Amyralds Anleitung machte sich Penn hier mit der patristischen und scholastischen Literatur vertraut, und den Erfolg seiner Studien können wir in manchen seiner späteren Schriften erkennen. Penns Aufenthalt in Saumur muß kurze Zeit vor Amyralds Tod stattgefunden haben; denn der große Theologe starb 1664.

Er verließ nun Frankreich und ging über die Alpen. Allein nach einem kurzen Aufenthalt in Turin kehrte er, dem Wunsche seines Vaters entsprechend, nach Hause zurück.

Im Jahr 1665 segelte der Vater Penn, jetzt kommandierender Kapitän der Flotte unter dem Herzog von York, dem obersten Admiral, in den Krieg gegen Holland. Die alten, unter Blake herangebildeten Seeleute fochten tapfer und kehrten bald sieggekrönt nach Hause zurück. Aber die Pest begann in dieser Zeit England schrecklich zu verwüsten. Etwa ein Jahr vor dieser Heimsuchung war Penn als Student in Lincolns Inn in London eingetreten. Zwar hatte er keineswegs im Sinne, Rechtsgelehrter zu werden; allein man rechnete es damals zu den Erfordernissen der allgemeinen Bildung, mit den Gesetzen des Landes vertraut zu sein. Indessen trieb ihn die Pest von London fort; die Gerichtshöfe waren verlassen, die Geschäfte standen still und Penn ging aufs Land, um der Pest zu entrinnen. Es ist wahrscheinlich, daß diese schreckliche Heimsuchung auf des jungen Mannes Sinn tiefen Eindruck machte und ihn von neuem auf die Ewigkeit hinleitete; seine Abneigung gegen fröhliche Gesellschaft wurde dadurch noch bestärkt, und noch mehr als zuvor suchte er den Umgang mit religiös gesinnten Menschen. Als sein Vater aus

Kampf und Sieg zurückkam, fand er den Sohn wieder in seine früheren religiösen Gedanken vertieft. Ein Rückfall ins Quäkertum, so dachte er, stand bevor, und um ihn davor zu behüten, sandte er ihn im Jahr 1666 nach Irland.

Der damalige Lordleutnant von Irland, Herzog von Ormond, hielt in Dublin eine Hofhaltung, die an Glanz mit dem königlichen Hofe in Whitehall wetteiferte. Wenn jedoch der Vater Penn gehofft hatte, die Zerstreuungen des Dubliner Hofes würden auf seinen Sohn Eindruck machen, so sah er sich gründlich getäuscht. Seine religiöse Richtung wurde dort nicht geschwächt, sondern gestärkt. Der Vater, an Befehl und Sieg gewöhnt, gab nicht so schnell nach; was Zerstreuung nicht vermochte, das sollten, so dachte er, die Geschäfte vermögen. So übertrug er denn seinem Sohne die Verwaltung eines großen Besitztums in der Grafschaft Cork; William verwaltete seines Vaters Gut mit großer Gewissenhaftigkeit, und die Berichte, die er nach Hause schickte, gaben dem Vater neue Hoffnung.

Merkwürdigerweise zeigte Penn während seines Aufenthaltes in Irland kriegerische Neigungen. In Carrickfergus brach ein Aufstand aus, und Penn bot sich selbst als Freiwilliger für die zur Niederwerfung des Aufstandes bestimmte Unternehmung an. Der Herzog von Ormond schlug ihm den Eintritt in die Armee vor, und der junge Mann fühlte sofort Neigung dazu und schaffte sich eine Rüstung an, in welcher ihn das einzige authentische Bildnis zeigt, das wir von ihm aus seiner Jugend haben. Er wird beschrieben als groß gewachsen, von athletischem Körperbau, hübsch von Person und von gewandtem Benehmen; sein Bildnis ist das eines außerordentlich hübschen Offiziers, das Haar in der Mitte gescheitelt, die langen dunkeln Locken über die Schultern fallend, mit einem feinen, vorn über die glänzende Panzerplatte herabhängenden Halstuche.

Aber dieser plötzliche Ausbruch kriegerischen Eifers verschwand ebenso schnell, als er gekommen war. Thomas Loe hatte einst, als er Student in Oxford war, in Penns

Seele religiöses Leben geweckt; Thomas Loe war auch diesmal wieder das Werkzeug, durch das Penns Bekehrung vollendet wurde. Er hörte, daß Thomas Loe in Cork sei; es heißt, daß derselbe dort über die Worte gepredigt habe: „das ist der Glaube, der die Welt überwindet, und das ist der Glaube, der von der Welt überwunden wird“ — ein Wort, das wohl als ein im Anschlusse an 1 Joh. 5, 4: „unser Glaube ist der Sieg, der die Welt überwunden hat“ gewähltes Thema der Rede anzusehen ist. Diese Rede war der Anlaß zur völligen Umwandlung Williams Penns, einer Umwandlung nicht im Sinne einer bloßen Meinungsänderung, sondern einer gründlichen Lebensänderung. Penn wurde in der Tat ein neuer Mensch; wie Paulus der Welt gekreuzigt ward und die Welt ihm, so ging es auch bei Penn. Er lernte die geoffenbarte Religion, die Kirche Christi, Gottes Verfahren mit den Menschen unter ganz neuen Gesichtspunkten ansehen. Es war im Jahr 1667, daß Penn durch Loes Predigt angeregt wurde, sich für das Quäkertum zu entscheiden; aber seinen förmlichen Übertritt vollzog er erst ein Jahr später.

---

2. Verfolgung.

Am 3. September mußte Penn erstmals Verfolgung leiden. Er wohnte an diesem Tage einer Versammlung der Freunde in Cork an. Die Versammlung wurde gewaltsam unterbrochen. Ein Soldat trat ein und verursachte eine große Störung; da ging Penn auf ihn zu, nahm ihn beim Kragen, und würde ihn die Treppe hinuntergeworfen haben, wenn nicht ein paar Freunde dazwischen getreten und ihm gesagt hätten, die Quäker seien friedliche Leute und wollen keinerlei Gewalttat. Er wurde sehr betroffen darüber, daß er durch seine Heftigkeit auch den Gegnern Veranlassung gegeben hatte, scharf gegen die Quäker aufzutreten. Der Soldat, den Penn hinausgetrieben hatte, ging zum Magistrat, und brachte Beamte

und Gerichtsdiener mit, die die Versammlung auflösten und mehrere von den Anwesenden festnahmen, darunter auch Penn. Sie führten sie vor den Friedensrichter; derselbe kannte Penn und sagte: er glaube nicht, daß er ein Quäker sei, und wolle ihn deshalb nicht ins Gefängnis führen lassen. Penn erklärte jedoch, er sei in der Tat ein Quäker und wolle das Schicksal seiner Freunde teilen.

So kam denn Penn auch ins Gefängnis; von dort aus schrieb er an den Earl von Orrery, den Lordpräsidenten von Munster, folgenden Brief:

„Die Gelegenheit mag so seltsam scheinen als meine Sache es ist; aber Eure Lordschaft wird ihre Barmherzigkeit auf den einen Fall ebenso ausdehnen wie ihre Gerechtigkeit auf den andern. Die Religion, die zugleich meine Schuld und meine Unschuld ist, hat mich zum Gefangenen gemacht; als ich mich in der Versammlung der sogenannten Quäker befand, kamen Konstabler herein, gefolgt von Soldaten, und verlangten, jeder Anwesende müsse mit ihnen zum Friedensrichter. So führten sie auch mich zu ihm. Er beschuldigte mich, an einer aufrührerischen und tumultuarischen Versammlung teilgenommen zu haben; wenn ich ihm nicht für mein zukünftiges gutes Verhalten Bürgschaft leisten könne, so müsse er mich verhaften. Ich fragte nach seiner Vollmacht. Er wies auf eine Proklamation vom Jahr 1660 hin und auf neue Bestimmungen zur Revision dieser alten Verordnung. Ich überlasse es Eurer Lordschaft zu beurteilen, ob diese Proklamation, die nur dazu bestimmt ist, die Umtriebe der Männer der fünften Monarchie zu unterdrücken, mit meiner Angelegenheit überhaupt etwas zu tun hat. Und da des Königs Lordleutnant und Sie selbst von der Absicht der sogenannten Quäker, bei ihren Versammlungen in der Tat nur Gottesdienst zu halten, überzeugt sind, und Sie in der Tat jenes Gesetz durch eine langjährige Übung aufgehoben haben, so hoffe ich, Eure Lordschaft werde jetzt nicht eine ungewohnte Strenge anwenden, indem Sie dulden, daß irgend jemand so viel Bosheit gegen seine Nebenmenschen

ausübe; sondern Sie werden vielmehr die schleunige Entlassung aller Verhafteten anordnen, damit dieselben ihrem ehrlichen Berufe nachgehen können und ihren Familien eine Freude bereitet werde."

„Obgleich Abweichung von einem durch staatliche Autorität angeordneten kirchlichen System in vieler Menschen Augen Ketzerei heißt, so darf ich doch glauben, daß Eure Lordschaft im Recht und in der Theologie besser unterrichtet ist, als daß Sie eine so niedrige, unrichtige Maßregel unterstützen würden. Es ist noch nicht lange her, daß Sie selbst ein Anwalt der Freiheit waren, die ich jetzt verlange, als Sie dafür eintraten, daß es keine bessere wirksamere Maßregel gebe, dies Land zu verbessern, als die Gewissensfreiheit. Deshalb ist meine ergebene Bitte an Sie, daß eine solche boshafte und rechtswidrige Maßregel gegen unschuldige Engländer niemals die Billigung Eurer Lordschaft finden möge; denn sie hat gar keine Verwandtschaft mit der Milde und dem echt englischen Geist, durch den sich Eure Lordschaft bisher ausgezeichnet hat."

William Penn fand bald Befreiung; er verließ Irland und landete zu Bristol, wo er zur Stärkung seines jungen Glaubens den Versammlungen der Freunde anwohnte. Als er in seinem elterlichen Hause ankam, behielt der Admiral zuerst seine Gemütsruhe bei; aber als er ihn das Wort du gebrauchen hörte, wurde er sehr ärgerlich.

„Du magst duzen, wen du willst," sagte er, „aber den König, den Herzog von York und mich sollst du nicht duzen."

Ebenso verlangte er, William möge wenigstens vor dem König, dem Herzog von York und vor ihm selbst den Hut abnehmen; mehr wolle er nicht von ihm verlangen. William bat um Bedenkzeit, lehnte es aber entschieden ab, des Vaters Wunsch zu erfüllen. Natürlich war die Welt sehr entrüstet über eine solche Unhöflichkeit; sie konnte seine Anschauungen nicht verstehen und war ganz außer stande, sich in seine Gewissensbedenken hinein zu versetzen. Er

hatte den Gedanken in sich aufgenommen, daß es ein gottesdienstlicher Akt sei, den Hut vor irgend jemand abzunehmen. Die Freunde pflegten in ihren Versammlungen beim Gebet feierlich ihren Hut abzunehmen. In dieser Weise bezeugten sie ihre Ehrfurcht vor ihrem Schöpfer. Sie hatten fast alle äußerlichen Gebräuche abgeschafft, und dies kleine Überbleibsel hatte deshalb für sie um so größere Bedeutung. Es war für sie ein Zeichen der Anbetung, ähnlich wie für andere das Knien. Diese Ehre einem sterblichen Menschen erweisen hieß für sie den Unterschied zwischen Gott und Mensch aufheben. Sie sagten, sie beabsichtigen in keiner Weise eine Unhöflichkeit gegen irgend einen Menschen; sie fürchten sich nur davor, Gott zu mißachten. Die große Menge konnte das nicht verstehen; aber sie verstanden es und handelten mit gewissenhaftester Konsequenz. Außerdem glaubten sie an die Gleichheit der Menschen; sie wollten „alle Menschen ehren" und eben deshalb keinem einzigen eine größere Ehre als den übrigen zugestehen.

Es kam nun zu einer Trennung zwischen Vater und Sohn. Penn zeichnete sich bald als Sprecher unter den Quäkern aus und nicht minder als Schriftsteller.

Penn ist in seinen ersten Schriften mit jugendlichem Ungestüm vorgegangen: herausfordernd und angreifend. Die Jugendkrankheit, die das Quäkertum als ganzes durchmachte, hat auch er als einzelner durchgemacht. Zwar hatten damals die Quäker und vor allem ihr Gründer Fox nach den Stürmen der ersten Zeit schon in ruhigere, besonnenere Bahnen eingelenkt; sie legten den Hauptnachdruck vielmehr auf feste, nachdrückliche Betonung des eigenen Glaubensstandpunktes als auf Bekämpfung anderer Anschauungen. Allein der junge Penn ging angriffsweise vor. Schon die Titel seiner Schriften beweisen das. Seine erste Schrift führt den Titel: „Die gereinigte Wahrheit"; dann schrieb er als Gegenschrift gegen ein damals erschienenes Buch: „Ein Führer zur wahren Religion" eine Schrift: „Der mißver-

standene Führer"; dann: „Der sandige Grund erschüttert" —, lauter Schriften, die heftig und angreifend, wie sie waren, ebenso heftige Gegenschriften zur Folge hatten. Penn beschuldigte sämtliche übrigen Kirchen und Sekten des Haltens an Menschenmeinungen, an fleischlichen, äußeren Formen; warfen die Gegner den Quäkern Ketzerei vor, so beschuldigte er sie der Heuchelei und des Selbstwiderspruchs. Es war eine unerquickliche Polemik, bei der für keinen von beiden Teilen etwas herauskam.

Die letztgenannte Schrift: „Der sandige Grund erschüttert" richtete sich zunächst gegen einen Presbyterianer Vincent, mit dem Penn schon vorher über die Dreieinigkeit und die Rechtfertigung in Streit geraten war. Es war im Ganzen ein wertloser Wortstreit. Die Gegner unterschieden sich in ihrer Theologie und in ihrer Dogmatik; aber religiös waren sie im Grunde genommen eines Sinnes. Indessen wurde Penn gerade infolge dieser Schrift von einer Strafe ereilt, die nicht ganz unverdient war. Man klagte ihn an, er leugne den Unterschied der drei Personen in der Gottheit. Der Bischof von London und andere Prälaten klagten den jungen Quäker der Ketzerei an — eine schwere Anklage; denn Ketzerei dieser Art war gesetzlich strafbar. Er wurde daher festgenommen und in den Tower gesteckt.

Er suchte in einer Verteidigungsschrift: „Die Unschuld mit ihrem offenen Angesicht" die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu entkräften. Allein er blieb sieben oder acht Monate in Tower gefangen. Auf dem Hügel in der Nähe der Stadt war er geboren, und die Nähe seines Geburtsortes mag wohl traurige Gedanken in ihm erregt haben; aber sicherlich dachte er auch an all die Märtyrer und Bekenner, die vor ihm an diesem Orte gewesen waren, und ihre Standhaftigkeit stärkte die seinige. Und wie später John Bunyan sein berühmtes Buch „Die Pilgerreise" im Gefängnis in Bedford schrieb, wie früher Raleigh eine berühmte Schrift im Tower zu London ver-

faßt hatte, so schrieb nun Penn an demselben Platze ein Buch, das große Berühmtheit erlangt hat und alle seine Schriften weit übertrifft. Es ist sein „Kein Kreuz, keine Krone“. Ein großer Gedanke ist hier in vier Worten ausgedrückt. So kurz und schlagend jedoch der Gedanke im Titel zusammengefaßt ist, so weitschweifig und oft verwirrend ist er in der Ausführung behandelt.

„Kein Kreuz, keine Krone“ ist ein umfangreiches Werk. In der ursprünglichen Ausgabe ist der schöne Titel noch in unglücklicher Weise durch die Worte ergänzt: „Oder verschiedene vernünftige Gründe gegen den Hutgottesdienst, gegen die Sitte ‚Sie‘ zu einer einzelnen Person zu sagen, samt der Kleidung und den Zerstreuungen der Zeit, zur Verteidigung der armen, verachteten Quäker gegen die Angriffe ihrer Gegner.“ Es war also eine Verteidigung des Quäkertums und zugleich eine Ermutigung der Quäker in ihren Bedrängnissen. Indessen hat die Schrift doch noch einen höheren Zweck. Sie will die Bedeutung der Selbstaufopferung, der Selbstverleugnung für das religiöse Leben klarlegen. Penn hatte lediglich keine Ehrfurcht vor einem hölzernen Kreuzesbild oder vor anderen äußeren Symbolen; aber um so unerschütterlicher stand ihm die Notwendigkeit des inwendigen Kreuzes fest, jener göttlichen Gnade und Macht, die den fleischlichen Willen der Menschen durchkreuzt und sich ihren verkehrten Leidenschaften entgegenstellt und so bezeichnet werden kann als das Werkzeug, „durch welches ein Mensch der Welt absterben und sich dem Willen Gottes unterordnen lernt.“ Er bekämpft die Sitten und Genüsse seiner Zeit und bezeichnet die Aufopferung derselben, die Lossagung von ihnen entschieden als einen Teil der christlichen Selbstverleugnung — und so stellt er die Eigentümlichkeiten des Quäkertums dar. Die Ergebnisse eindringenden und ausgedehnten Studiums sind in dem Buche niedergelegt; er weist hin auf die alten Weltweisen, ihr Leben und ihre Schriften, auf Beispiele aus der Schrift und der Kirchengeschichte. Unter den Beispielen

aus seiner Zeit ist eins von einer Frau, wahrscheinlich einer Verwandten, das hier angeführt werden mag:

„Eine Verwandte der Pennschen Familie in Buckinghamshire, eine junge Dame, die an dem Glanz und dem Vergnügen der Welt ihre Freude hatte, wurde von einer heftigen Krankheit befallen, die sich als tötlich zeigte. In der Zeit ihrer Krankheit verfiel sie in große Anfechtung, in der sie bitterlich den Mangel jenes innerlichen Friedens beklagte, der dem Gottesfürchtigen das Sterben erleichtert. Nachdem sie einige Tage in tiefer Niedergeschlagenheit zugebracht hatte, fühlte sie ein wenig Trost. Sie befand sich einige Stunden in einer Art von Verzückung; sie erkannte, daß sie an einen Ort versetzt sei, an dem Christus sich befand, und wenn sie nur vor ihn ihre Bitte bringen könnte, so hoffte sie Erleichterung. Aber ihre Bemühungen vermehrten nur ihre Pein; denn als sie ihre Bitte ihm vortragen wollte, wandte er ihr den Rücken und wollte sie gar nicht mehr ansehen. Und was ihre Unruhe noch vermehrte, war, daß sie sah, wie andere zu ihm kommen durften. Indessen ließ sie nicht nach, ihn zu bestürmen, und als sie schon nachlassen wollte und ihre Hoffnungen sinken fühlte, da wandte er eine Seite seines Angesichtes ihr zu, reichte ihr die Hand und nahm ihre Bitte entgegen; darauf fand ihre bekümmerte Seele sofortigen Trost. Sie wandte sich zu ihrer Umgebung, erzählte, was sie erlebt hatte, und sagte: ‚Bringt mir meine neuen Kleider, nehmt alle Spitzen und allen Schmuck weg,‘ und ersuchte auch ihre Verwandten, sich nicht zu kleiden und zu schmücken nach der Welt Art; denn der Herr Jesus, den sie gesehen habe, sei ihr erschienen wie ein einfacher Landmann, ohne jeden Aufputz oder Schmuck; und seine Diener sollten hierin ihm ähnlich werden.“

Es ist ganz der Quäkergeist der ersten Zeit, der aus dieser Geschichte spricht. Wer denkt nicht dabei an die Gesichte und Erscheinungen, die Fox, die viele andere der ersten Bekenner gehabt haben? Wie bei ihnen, so projiziert

sich auch bei dieser Frau die lebhaftige seelische Erregung nach außen, die inneren religiösen Erlebnisse werden zu äußeren Bildern und Erscheinungen. Und wie Fox auch in äußeren Dingen den entschiedensten Bruch mit der Welt und ihren Sitten vollzog, so erscheint es auch dieser Frau als notwendiges Erfordernis wahrer Nachfolge Christi, mit dem Luxus und der Eitelkeit der Welt gründlich aufzuräumen. —

Penns berühmtes Buch „Kein Kreuz, keine Krone“ erschien, wie die früheren Schriften, im Jahre 1668.

Während er im Tower sich befand, kam ein Diener zu ihm, um ihm zu sagen, der Bischof von London habe erklärt: er müsse entweder widerrufen oder im Gefängnisse sterben. „Du magst meinem Vater sagen,“ erwiderte er, „daß mein Gefängnis mein Grab sein wird, ehe ich nur um Haaresbreite weiche; denn ich schulde den Gehorsam meines Gewissens keinem sterblichen Menschen.“

Indessen schrieb er doch im Juli 1669 an Lord Arlington mit der Bitte, zu seinen Gunsten einzutreten. Er sagte ihm: er sei nicht imstande, sich vorzustellen, daß die Verschiedenheit der religiösen Ansichten irgendwie die Sicherheit des Staates gefährden könnte; zu verlangen, daß Menschen ihre religiösen Ansichten nach der Vorschrift anderer sterblicher Menschen modeln sollten, sei ebenso lächerlich als gefährlich. Er bat um eine Audienz beim König; sollte diese verweigert werden, so möchte doch seine Lordschaft ihn hören; und sollte er ein Gefangener bleiben, so möge man ihn sein Verbrechen wissen lassen. Er schloß mit dem Worte: Lord Arlington würde mehr Ehre davon haben, wenn er Gerechtigkeit walten ließe, als er selbst Vorteil davon haben würde, wenn man ihn freiließe. Sicherlich — wenige Gefangene haben je in so freimütiger und nobler Weise um ihre Befreiung gebeten.

Einen Monat nach Absendung dieses Schreibens wurde Penn freigelassen.

Als er nach Hause kam, stieß er auf viel Wider-

wärtigkeiten. Am Hofe spielte eine Menge von Eifersüchteleien und Intriguen, und es läßt sich denken, daß ein Günstling des Königs, wie Admiral Penn es war, viele Neider und Feinde hatte. General Monk, der Herzog von Albemarle und Prinz Ruprecht, der Vetter des Königs, waren ihm keineswegs günstig gesinnt. Sie waren sehr unzufrieden damit, daß Penn auf eine höhere Kommandostelle befördert wurde; aber der König und sein Bruder standen ganz auf der Seite des erprobten Seehelden. Seine Feinde wußten eine Anklage gegen ihn zustande zu bringen; und wenn dieselbe auch nicht begründet war und keine weiteren unangenehmen Folgen für ihn hatte, so verursachte sie doch dem Admiral viel Ärger und Unruhe. Dazu kam, daß er von einem Gichtanfall heimgesucht wurde und infolge davon nicht zur See gehen konnte.

Als der Sohn im Frühling 1669 aus dem Gefängnisse entlassen wurde, war der Vater körperlich geschwächt und geistig darniedergedrückt; indessen war er gerade dadurch weicher gegen den Sohn gestimmt und legte der Mutter, die ihren Sohn sehen wollte, keine Hindernisse in den Weg. Sehen wollte er selbst den Sohn noch nicht; alles, was er ihm zu sagen hatte, ging durch Vermittlung der Mutter. Endlich ward beschlossen, daß der Sohn wieder in Familiengeschäften nach Irland gehen sollte. Die Korrespondenz mit dem Vater eröffnete für die Zukunft gerade keine guten Aussichten; der Vater schrieb: „Wenn du dazu bestimmt bist, ein zweites Kreuz für mich zu sein, so mag's eben sein, und ich will versuchen, mich so gut als möglich gegen dies Kreuz zu waffnen.“ Allein der Sohn war vielmehr zum Segen bestimmt, und der Vater sollte das später auch noch erkennen. William besorgte in Irland nicht nur seine Geschäfte aufs beste, sondern mit dem Eifer eines Neubekehrten identifizierte er sich völlig mit den verfolgten Freunden, die damals Gefangenschaft leiden mußten. Er besuchte sie im Gefängnisse in Cork und hielt dort eine Versammlung, in der er sie zum geduldigen Ausharren er-

mutigte. Von Cork reiste er nach Dublin und wohnte dort ebenfalls Versammlungen an. Er bot allen seinen Einfluß zur Erleichterung der Lage der Brüder auf, und hatte auch im Juni 1670 endlich Erfolg damit.

Im gleichen Jahre kehrte er noch zu seinem Vater zurück, fest entschlossen, sich womöglich mit ihm zu versöhnen. Der Vater sah ein, daß es keinen Zweck habe, die Überzeugung des Sohnes noch länger zu bekämpfen, daß sein Sohn als Quäker ein besserer Mensch geworden sei als zuvor, daß er ein Mann von Charakter und festen Grundsätzen sei. Und endlich trug er selbst nach den Stürmen des Lebens und den Wechselfällen des Schicksals Verlangen nach einem sicheren Hafen, in dem sein Lebensschifflein Anker werfen könnte. Sein Sohn sagte ihm, wo ein solcher zu finden sei, und wir haben allen Grund anzunehmen, daß sich der Vater vom Sohne führen ließ.

Indessen warteten noch weitere Verfolgungen auf William. In der Gracechurchstraße befand sich ein Versammlungshaus der Freunde, und dorthin begab er sich eines Tages zum Gottesdienst. Als er an die Türe kam, fand er sie verschlossen und bewacht; eine Wache ließ niemanden eintreten. Es war die Folge der Erneuerung der sogenannten Konventikelakte; diese Verordnung gestattete einen derartigen Eingriff in die Religionsfreiheit. Da kein Eintritt in das Haus möglich war, so begann Penn zu den Leuten, die sich auf der Straße angesammelt hatten, zu reden. Ein anderer Freund, William Mead, war bei ihm; kaum hatte die Ansprache begonnen, so wurden beide, der Prediger und sein Freund, auf eine Vollmacht des Lordmayors hin festgenommen, und sofort nach Newgate abgeführt. Was nun folgt, bildet ein merkwürdiges Kapitel in der Geschichte der englischen Rechtspflege.

Die Gefangenen wurden nicht eines Vergehens wider die Konventikelakte angeklagt, die ja mit ihrem Falle gar nichts zu tun hatten, sondern weil sie zu einer aufrührerischen und unruhigen Volksmenge gesprochen hätten. Sobald die

beiden Angeklagten vor den Schranken des Gerichts erschienen, nahm die „Hutfrage" ihren Anfang. Natürlich nahmen sie ihre Hüte nicht ab; die Gerichtsdiener nahmen ihnen die Hüte vom Kopf. Dafür erhielten die Beamten vom Richter einen Tadel. „Wer hat euch geheißen, ihnen die Hüte abzunehmen? Setzet sie ihnen wieder auf!" Das geschah, und nun entspann sich folgende Unterredung:

Richter: „Wissen Sie, wo Sie sind?"

Penn: „Ja."

R.: „Wissen Sie, daß das der königliche Gerichtshof ist?"

P.: „Ich weiß, daß es ein Gerichtshof ist, und ich denke, es ist der königliche Gerichtshof."

R.: „Wissen Sie, daß Sie dem Gerichtshof Achtung schuldig sind?"

P.: „Ja."

R.: „Warum beweisen Sie ihm dieselbe nicht?"

P.: „Ich beweise sie."

R.: „Warum nehmen Sie denn Ihren Hut nicht ab?"

P.: „Weil ich nicht glaube, daß das ein Zeichen der Achtung ist."

R.: „Gut, der Gerichtshof bestraft jeden von Ihnen um 40 Mark, als Buße für Ihre Mißachtung desselben."

P.: „Ich bitte darauf zu achten, daß wir, als wir den Gerichtshof betraten, die Hüte abgenommen hatten; und wenn sie uns seither wieder aufgesetzt worden sind, so ist das auf Befehl des Richters geschehen; deshalb sollte er und nicht wir gebüßt werden."

Es wurde sodann festgestellt, daß 300—400 Personen sich in der Gracechurchstraße versammelt hatten; Penn hatte zu ihnen geredet; allein, da viel Unruhe und Lärm vorhanden war, so verstanden sie nicht, was er sagte. Da erklärte Penn: „Es liegt uns vollständig ferne, uns rechtfertigen zu wollen deshalb, weil wir uns versammeln, um zu predigen, zu beten oder Gott zu dienen, wie wenn das ein Unrecht wäre; vielmehr halten wir es für unsere un-

erläßliche Pflicht, regelmäßig zu einem so guten Zwecke zusammenzukommen, und keine Macht der Erde wird imstande sein, uns davon abzuhalten." „Sie sind nicht hier," erwiderte einer der Richter, „wegen eines Gottesdienstes, sondern wegen Verletzung des Gesetzes." Hierin lag der Hauptpunkt der Sache. Penn versicherte, er habe kein Gesetz verletzt. „Laßt mich wissen," sagte er, „welches das Gesetz ist, auf Grund dessen Ihr mich verfolget und Anklage gegen mich erhebt?"

R.: „Es ist das Gewohnheitsrecht."

P.: „Wo ist dieses Gewohnheitsrecht?"

R.: „Sie müssen nicht glauben, daß ich Lust habe, mich jetzt mit all den vielen Verurteilungen, die ich seit Jahren gehabt habe und die sich alle auf das Gewohnheitsrecht gründen, zu beschäftigen, bloß um Ihre Neugier zu befriedigen."

P.: „Das ist eine kurze Antwort auf meine Frage; aber wenn das so häufig vorkommt, so sollte es nicht schwer sein, meine Frage zu beantworten."

R.: „Sie sind ein unverschämter Mensch; sprechen Sie zu der Anklage!"

P.: „Ich sage, es ist mein Recht, über die Rechtsfrage zu sprechen. Ich bin als Gefangener vor Gericht gestellt worden; es handelt sich um meine Freiheit, die mir nach meinem Leben das wertvollste ist."

Ein allgemeiner Lärm entstand; denn diese Ruhe und dieser Scharfsinn war mehr, als der Gerichtshof ertragen konnte. Als die Aufregung sich gelegt hatte, ging das Verhör weiter.

R.: „Die Frage ist, ob Sie der Anklage schuldig sind?"

P.: „Die Frage ist nicht, ob ich dieser Anklage schuldig bin, sondern ob diese Anklage überhaupt gesetzmäßig ist? Es ist eine zu allgemeine und unvollkommene Antwort, zu sagen: das ist Gewohnheitsrecht, als daß wir beide uns damit zufrieden geben könnten. Denn wo kein Gesetz ist, da ist auch keine Übertretung."

R.: „Sie sind ein unverschämter Bursche. Wollen Sie den Gerichtshof lehren, was Gesetz ist? Es handelt sich hier um das ungeschriebene Gesetz; viele Männer haben 30 oder 40 Jahre studiert, um dasselbe zu erforschen; und Sie wünschen, ich soll es Ihnen in einem Augenblick sagen?"

P.: „Sicherlich, wenn das Gewohnheitsrecht so schwer zu verstehen ist, so ist es weit entfernt davon, Gewohnheit zu sein. Aber Lord Coke erzählt uns, daß Gewohnheitsgesetz und Gewohnheitsrecht ein und dasselbe ist, und daß Gewohnheitsrecht die von König Heinrich bestätigten Privilegien sind."

R.: „Mein Herr, Sie sind ein lästiger Bursche; und es wäre keine Ehre für den Gerichtshof, wenn er Sie frei ausgehen ließe."

P.: „Ich habe nur eine Frage gestellt, und Du hast mir dieselbe nicht beantwortet, obgleich die Rechte und Privilegien jedes Engländers bei derselben in Frage kommen."

R.: „Wenn ich Sie Fragen stellen ließe bis morgen früh, so würden Sie dadurch um nichts klüger werden."

P.: „Das kommt ganz darauf an, wie die Antworten ausfallen."

Penn gab nicht nach, bis er endlich in einen Winkel des schmutzigen Gebäudes gesperrt wurde. Dann wurde Meads Fall abgemacht und zwar in derselben Weise, in der Penns Fall behandelt worden war; nachdem auch er in dasselbe Loch gesperrt worden war, bearbeitete der Richter die Geschworenen in seiner Weise und verlangte, daß sie einen verurteilenden Beschluß fassen sollten. Nach einer 1½stündigen Beratung erklärten sie, sie könnten sich zu einer Verurteilung nicht einigen. Darauf folgte eine Flut von Beschimpfungen von seiten des Richters. Die Geschworenen zogen sich abermals zurück; in Beantwortung der Frage: schuldig oder nichtschuldig? erklärte der Obmann: „Schuldig, in der Gracechurchstraße gesprochen zu

haben." Weiter wollten sie nicht gehen. Dies war nun sehr ungeschickt, und die Heftigkeit des Richters erreichte ihren höchsten Punkt. Die Geschworenen wurden genötigt, sich abermals zurückzuziehen; aber sie verharrten auf ihrem Spruche: „Schuldig, in der Gracechurchstraße gesprochen zu haben," und fügten noch bei: „Mead nicht schuldig."

Der Richter befahl, daß diese widerspenstige, aber edelgesinnte Gesellschaft von Engländern eingeschlossen werden sollte ohne Speise und Trank, ohne Feuer, ohne Tabak. Das geschah. Am nächsten Morgen wurden die Geschworenen abermals gefragt: „Schuldig oder nichtschuldig?" „William Penn," antwortete der Obmann noch einmal, „ist schuldig, in der Gracechurchstraße gesprochen zu haben" — „zu einer aufrührerischen Versammlung," fügte der Lordmayor hinzu. „Nein, mein Lord," war die Antwort. „Wir sprechen kein anderes Urteil als in voriger Nacht."

So ging die Sache weiter. Der Richter gewalttätig, die Geschworenen unbeugsam. Sie wurden in der nächsten Nacht wieder eingeschlossen, und dann kam auf die Frage: „Schuldig oder nichtschuldig?" die nicht mißzuverstehende Antwort: „Nichtschuldig, mein Lord."

Es scheint unglaublich, ist aber doch Tatsache, daß der Gerichtshof trotzdem beide um 40 Mark strafte und ihr Verbleiben im Gefängnisse anordnete, bis diese Buße bezahlt sei. „Buße?" rief Penn; „wofür denn?" „Für die Mißachtung des Gerichtshofes," antwortete der Lordmayor.

So blieben denn Penn und Mead in Newgate, weil sie sich weigerten, die ungerechte Buße zu bezahlen; aber irgend ein Freund trat für sie ein und bezahlte. Nun wurden sie natürlich frei; sobald Penn Zeit hatte, gab er eine Erzählung der ganzen Sache heraus unter dem Titel: „Verteidigung der alten und gerechten Freiheiten des Volkes."

Während dieser Zeit verschlimmerte sich das Befinden von Penns Vater so sehr, daß man von Tag zu Tag den

Tod näher herankommen sah. Sein Sohn schrieb ihm häufig; ob er ihn noch persönlich sah, ist ungewiß. Die letzten Worte, die der Sterbende seinem Sohn übermitteln ließ, lauteten:

„Mein Sohn William, ich bin der Welt müde! Wenn ich mein Leben mit einem Worte wieder zurückrufen und von vorne beginnen könnte, ich wollte es nicht wieder leben; denn die Fallstricke des Lebens erscheinen mir größer als die Furcht vor dem Tode. Es bedrückt mich, daß ich den gnädigen Gott beleidigt habe, der mich bis auf diesen Tag geführt hat. O, hüte dich vor der Sünde! Sie ist der Stachel des Lebens und des Todes. Drei Dinge möchte ich dir ans Herz legen:

Erstens: Laß keine Macht der Welt dich dazu verführen, dein Gewissen zu beflecken; dann wirst du Frieden in deiner Seele haben, und das wird eine Erquickung für dich sein in den Tagen der Trübsal.

Zweitens: Was immer du zu tun beschließest, überlege es recht und tu es zur richtigen Zeit.

Drittens: Laß dich durch Mißgeschick nicht bekümmern; kannst du es abwenden, so tue es; kannst du's nicht, so ist der Kummer vergeblich. Wenn du nicht abhelfen kannst, so sei zufrieden; Friede und Ruhe liegt oft in der Ergebung in die Hände der Vorsehung; denn Trübsal macht weise. Hättest du abhelfen können, so laß deine Bekümmernis nicht so groß werden, daß du dir nicht eine Lehre für die Zukunft daraus nimmst.

Diese Regeln mögen dir in dieser unbeständigen Welt zur Stütze und zum Troste gereichen."

Aus diesen Worten ist ersichtlich, daß Vater und Sohn sich vollständig miteinander versöhnt haben. Der Vater starb im September 1670.

Penn begab sich nach dem Tode seines Vaters in die Gegend von Oxford; er pflegte, ähnlich wie Fox, predigend herumzureisen. Sein stürmischer, manchmal noch etwas jugendlicher und unvergorener Eifer führte ihn bald in

Kämpfe mit Gegnern von verschiedener Art hinein. Von besonderem Interesse ist eine Schrift, die er in dieser Zeit gegen den Katholizismus schrieb: „Zeitgemäße Warnung vor dem Papsttum.“ Veranlaßt mag diese Schrift sein durch die besondere Begünstigung, die dem Katholizismus damals von seiten des königlichen Hofes zuteil wurde. Indessen unterscheidet er scharf zwischen Papsttum und Papisten. Das Papsttum ist ihm natürlich eine durchaus verwerfliche Einrichtung; die Papisten aber sind ihm Irregeleitete, die mehr zu bemitleiden als zu verurteilen sind.

Unterscheidet sich Penn schon hierin von der weit überwiegenden Mehrzahl seiner Zeitgenossen, so noch mehr in seiner Fassung des Begriffes der Religionsfreiheit. Schon die Independenten hatten Religionsfreiheit begehrt — aber nur für die auf dem Boden der Reformation stehenden kirchlichen Gemeinschaften, nicht aber für die Katholiken. Maßgebend ist für sie in diesem Punkte die Tatsache gewesen, daß der Katholizismus selbst da, wo er herrscht, niemals Andersgläubigen Duldung gewährt; sie haben den Grundsatz gehabt, den ein Jahrhundert später Lessing in die Worte gefaßt hat:

„Freilich, wir sind tolerant; doch je toleranter, um desto mehr nur intolerant gegen die Intoleranz.“

Auch Cromwell hat als Staatsmann den Katholiken keine öffentliche Duldung gewährt; für ihn war auch noch der politische Gedanke maßgebend, daß die Katholiken einem auswärtigen Herrscher gehorchen und sich daher zum Staatsdienste nicht eignen.

Penn dagegen stellt Toleranz und Religionsfreiheit auf eine breitere Grundlage: er will ausdrücklich auch die Katholiken miteingeschlossen wissen. Er hat schon ganz den modernen Begriff der Religionsfreiheit. Unterdrückung abweichender religiöser Ansichten erscheint ihm nicht nur als unpolitisch und nutzlos, sondern als völlig antichristlich, entgegen dem Geiste des Evangeliums; aber

Freiheit walten lassen, das ist ihm gleichbedeutend mit Gehorsam gegen das Evangelium. Freiheit ist ihm ein allgemeines Menschenrecht; wer dieselbe unterdrückt, verdient geradezu ein Feind des Menschengeschlechts genannt zu werden.

Als Penn von dem Lande wieder in die Hauptstadt zurückkehrte, sollte er sich bald wieder dessen beraubt sehen, was er als Menschenrecht ansah.

Sir John Robinson, Kommandant des Towers, war Richter in der Anklagesache gegen Penn gewesen und war tief erbittert über den für Penn günstigen Ausgang. Er fand heraus, daß in der Wheelerstraße ein Versammlungshaus der Quäker war, daß Penn dasselbe besuchte und dort auch zu predigen pflegte. So ordnete er denn an, daß Penn festgenommen und von einer Kompagnie Soldaten in den Tower gebracht werden sollte. Zuerst wurde Penn beschuldigt, sich gegen das Konventikelgesetz verfehlt zu haben; allein der Beweis dafür war schwer zu erbringen. Dann wurde ungehörigerweise ein anderes Gesetz herbeigezogen; endlich verlangte Robinson, der nun mit seinem Witze zu Ende war, von ihm den Huldigungseid; er wußte wohl, daß Penn denselben nicht leisten würde. Nun konnte Penn nicht entrinnen.

Robinson: „Weigern Sie sich zu schwören?"

Penn: „Ja; und zwar aus besseren Gründen als die sind, mit denen du von mir den Eid verlangst, wenn du sie gefälligst hören willst."

Rob.: „Ich fürchte, du willst mich nur zur Strenge nötigen; das ist keine angenehme Aufgabe für mich."

P.: „Das sind leere Worte. Es ist offenbar, daß hier eine Böswilligkeit vorliegt. Du hast schon verschiedentlich mich wegen der Versammlungen fassen wollen, und heute besonders."

Rob.: „Nein; ich gebe ja selbst zu, daß ich nicht nachweisen kann, daß du dort gewesen bist."

P.: „Dein eigener Korporal erzählte mir, du hättest

im Tower davon Kenntnis erhalten, daß ich heute in die Wheelerstraße gehen würde. Das ist hinterlistig und parteiisch. Ich habe dir niemals Veranlassung zu solcher Unfreundlichkeit gegeben."

Rob.: „Ich wußte davon nichts. Aber, wenn ich es gewußt hätte, so würde ich Sie haben holen lassen."

P.: „Spare deine Worte; ich glaube, daß sich die Sache so verhält."

Rob.: „Ich gestehe, Mr. Penn, ich bin in Sorge um Sie. Sie sind ein begabter Mann; Sie haben ein schönes Vermögen; warum wollen Sie sich selbst unglücklich machen, indem Sie sich an solch einfältige Leute anschließen?"

Der Richter machte gehässige Bemerkungen über Penns früheren Wandel; mit Entrüstung wies Penn das zurück und konnte darauf hinweisen, daß er, schon ehe er Quäker geworden sei, sich stets eines sittenreinen und untadligen Wandels befleißigt habe. Das Ende der Sache war, daß Robinson den Angeklagten wegen Eidesverweigerung auf sechs Monate nach Newgate schickte. Ehe Penn den Gerichtssaal verließ, sagte er: „Ich möchte dir und allen Menschen sagen, daß ich eine Religion verachte, für die man nicht leiden kann. Deine Religion verfolgt, meine vergibt. Ich wünsche, daß Gott euch alles, was ihr in meiner Behandlung gefehlt habt, vergeben möge; und ich verlasse euch in vollkommener Liebe und wünsche eure ewige Errettung."

So mußte denn Penn nach Newgate wandern, einem Gefängnisse, das damals und vorher schon mit Quäkern überfüllt war. Volle sechs Monate ward er in Haft gehalten.

---

3. Reisen. Gründung des Hausstandes. Beziehungen zu Amerika.

Nach seiner Befreiung aus dem Gefängnisse unternahm Penn im Jahre 1671 eine Reise nach dem Festlande, nach Holland und Deutschland. Sie mag zunächst zu

seiner Erholung bestimmt gewesen sein; aber daneben suchte er überall seine religiösen Anschauungen zu verbreiten und Anknüpfungspunkte mit Gleichgesinnten zu finden. Einen genauen Bericht über diese Reise haben wir nicht; nur einzelne Punkte daraus sind uns bekannt.

In Emden in Ostfriesland suchte Penn einen Arzt Hasbert auf, der durch ähnliche religiöse Erfahrungen wie die Quäker hindurchgegangen war. Er war ein nach Erkenntnis und Frieden suchender Mensch mit einem sehnsüchtigen Verlangen nach dem Geiste Gottes. Seine Frau war desselben Sinnes, und als nun Penn zu ihnen kam, sahen sie das als eine besondere göttliche Fügung an. Sie wurden entschiedene Quäker, mußten aber wegen ihrer religiösen Richtung überaus viel Übles leiden.

Nicht weit von Emden lag Herford, die Stadt, in der damals der schon genannte Labadie eine Zuflucht gefunden hatte. Labadie, ursprünglich ein Jesuit, war nach und nach zu der Überzeugung von der Notwendigkeit der Erneuerung der Kirche nach apostolischem Vorbilde gekommen. Er trat aus dem Jesuitenorden aus und weilte lange Zeit als hochangesehener, geistvoller und gefeierter katholischer Prediger in Paris. Allein seine wachsende Erkenntnis führte ihn aus der katholischen Kirche hinaus und in die reformierte Kirche hinein. In dieser Kirche entfaltete er eine ebenso glänzende als segensreiche Predigtwirksamkeit in Montauban, Genf, endlich in Middelburg in Holland. Indessen befriedigte ihn auch diese Kirche nicht; was er wollte, war eine Gemeinde von Auserwählten, von Wiedergeborenen. Wie er damit Ernst machte und seine Anhänger zu einer wirklichen Gemeinde organisierte, wurde er aus Middelburg, bald auch aus Veere ausgewiesen und begann nun in Amsterdam die Organisation seiner Gemeinde weiter fortzusetzen, auch durch seine Sendboten zu missionieren, so daß er bald eine große Zahl von Anhängern zählte, die sich von der Kirche fernhielten und in engeren Gemeinschaften sich erbauten. Ein besonderer Gewinn für ihn

war der Eintritt der Jungfrau Anna Maria von Schürmann in seine Hausgemeinde, einer durch glänzende Geistesgaben und großartiges Wissen ebenso sehr wie durch aufrichtige Frömmigkeit ausgezeichneten Dame. Auch in Amsterdam wurden ihnen indes solche Hindernisse in den Weg gelegt, daß die ganze Gemeinde von dort auswanderte. In Herford fand sie bei der Äbtissin des dortigen reichsfreien Stiftes, der Prinzessin Elisabeth von der Pfalz, Schutz und Zuflucht.

Hier war es denn, wo Penn mit diesem Manne zusammentraf. Ein näheres Freundschaftsverhältnis zwischen beiden Männern hat sich jedoch nicht angesponnen. Labadie war ein zu beweglicher und unstäter, auch zu allerlei Ausschreitungen schwärmerischer Art geneigter Geist, als daß er zu dem trotz aller Begeisterung für seine Sache nüchternen und besonnenen Penn gepaßt hätte. Labadies Bleiben war auch in Herford nicht lange; er siedelte mit seiner Gemeinde nach Altona über, wo er 1674 starb — trotz aller Seltsamkeiten ein bedeutender Mann, ein Vorläufer des Pietismus.

Penns damalige Reise scheint sich nicht weiter ausgedehnt zu haben. Nachdem er nach England zurückgekehrt war, trat er mit der Familie Pennington in einen Verkehr, der entscheidend für sein Leben werden sollte.

Isaak Pennington, ein stiller Landedelmann, stand in seiner religiösen Richtung den Quäkern nahe, ohne jedoch ein Mitglied der Gemeinde zu sein. Er war schon als junger Mann durch religiöse Kämpfe und Anfechtungen hindurchgegangen, wie sie in der damaligen Zeit religiöser Gärung und Aufregung nicht selten gewesen sind. Seine Frau ebenso; gemeinsames religiöses Interesse hatte beide zusammengeführt und hielt sie verbunden. Sie bewohnten ein hübsches Landgut in Buckinghamshire und lebten in stillem Glück miteinander, bis die Verfolgung des Jahres 1665 auch sie traf; der Hausvater ward gefänglich eingezogen, die Frau von Haus und Hof vertrieben.

Schon damals wahrscheinlich sind sie mit William Penn bekannt geworden, und das gemeinsame Unglück brachte sie einander nahe; er und Pennington sahen sich als Brüder an. Im Jahre 1668 war Pennington bereits nicht nur mit Penn, sondern auch mit anderen hervorragenden Quäkern innig befreundet.

Pennington war der zweite Gatte seiner Frau; sie hatte in sehr früher Jugend sich schon mit William Springett verheiratet, einem hervorragenden Offizier in der parlamentarischen Armee, der, nachdem er in den Bürgerkriegen tapfer gekämpft hatte, vom Parlament geadelt worden war. Ihr erster Gatte und sie selbst stimmten in ihren religiösen Anschauungen völlig miteinander überein; sie trennten sich von der bischöflichen Kirche; das Quäkertum jedoch lag ihnen ganz fern. Sir William wurde nie Quäker; sein Leben war sehr kurz und endete schon in seinem 23. Jahre infolge einer Krankheit, die er bei der Belagerung des Arundelschlosses davongetragen hatte. Die beiden Gatten hingen außerordentlich aneinander; die Geschichte von ihrer Reise zu ihm, während er auf dem Sterbebette lag, die Schwierigkeiten, die sie zu überwinden, die Gefahren, die sie zu überstehen hatte, beweisen, wie mutigen Sinnes sie war; das Entzücken, mit dem ihr Gatte sie empfing, und der letzte Ausruf des jungen Offiziers: „Komm, einmal noch laß mich dich küssen und dann Abschied nehmen für immer!“ zeigt, mit wie zärtlicher Liebe die Gatten einander zugetan waren.

Wenige Wochen nach dieser rührenden Trennung gab sie einer Tochter das Leben, die sie Gulielma Maria nannte. Natürlich blieb die Tochter auch nach der zweiten Ehe der Mutter mit Isaak Pennington im Hause und wuchs dort zu einem lieblichen Mädchen heran. Thomas Ellwood, der Quäker und frühere Vorleser des Dichters John Milton, ein feingebildeter Mann, war Hauslehrer in Penningtons Hause und überwachte die Erziehung der Kinder. Gulielma, in der Familie kurz Guli genannt, war sein Liebling.

Im Jahre 1668 sah William Penn dies junge Mädchen zum erstenmal. Doch scheint er damals noch keinen näheren Verkehr mit ihr gepflogen zu haben. Erst als er im Jahre 1671 von seiner Festlandsreise zurückkam, dachte er daran, seinen Hausstand zu gründen. Zu Gulielma fühlte er sich wohl schon lange im stillen hingezogen; ihr edler Charakter, ihre religiöse Gesinnung und nicht zum mindesten ihre anziehende Erscheinung und feine Bildung erfüllten ihn mit Liebe und Hochachtung für sie; und auch sie fühlte sich zu dem edeln und männlich schönen jungen Quäker hingezogen. So verlobten sich die beiden; doch bevor sie in die Ehe treten konnten, ward Isaak Pennington wieder gefangen genommen und Mutter und Tochter mußten bald da, bald dort ihren Aufenthalt nehmen. Zum Glück dauerte die Gefangenschaft des Vaters nicht lange; er wurde in Woodside House bei Amersham mit den Seinigen wieder vereinigt.

Die Hochzeit Penns mit Gulielma Springett fand im Frühling 1672 statt, in der einfachen Weise der Quäker: Vor einer kleinen Versammlung von Freunden erklärten sie, daß sie einander angehören wollen — und mit Gebet schloß die einfache und würdige Feier. Sie ließen sich zu Rickmansworth in Hertfordshire nieder.

Penn hatte von seinem Vater ein sehr bedeutendes Vermögen geerbt: Er hatte ein Jahreseinkommen von 1500 Pfund Sterling (= 30 000 Mk.) und konnte von demselben als Landedelmann leben. Er machte den besten Gebrauch von seinen Einkünften: er beteiligte sich weder an ländlichem Sport noch suchte er Zerstreuung in den Vergnügungen der nobeln Gesellschaft der Umgebung. Spaziergänge in der Umgegend, die Schönheiten eines gut angelegten Gartens, die Gesellschaft von Freunden wie Pennington und Ellwood und das Lesen guter Bücher waren ihm Erholung genug für die Sommerabende unter schattigen Bäumen oder die Winternächte beim behaglichen Kaminfeuer.

Nach einem längeren Aufenthalt zu Hause reiste das Paar nach Bristol, um dort mit Georg Fox zusammenzutreffen, der gerade von Amerika zurückkam. Das junge Paar hörte begierig diesem seinem geistlichen Vater zu, wenn er in öffentlicher Versammlung oder in privatem Gespräche zu ihnen redete von dem, was ihm das wichtigste war. Es war das erstemal, daß Fox und Penn persönlich miteinander zusammentrafen — aber nicht lange darauf wurde Fox ins Gefängnis zu Worcester gesteckt.

Es war die Zeit, in der über die Quäker wieder eine heftige Verfolgung erging. Penn selbst blieb unbehelligt; er mag das wohl den Verbindungen, die er in hohen und höchsten Kreisen hatte, zu verdanken gehabt haben. Um so mehr war er bestrebt, seinen leidenden Glaubensgenossen, vor allem Fox, Erleichterung zu verschaffen. Er hat sich an allen maßgebenden Stellen für Fox verwendet, aber ohne Erfolg. Der König war zwar bereit, Fox Verzeihung zu gewähren — allein eine solche wollte Fox, der sich keiner Gesetzesübertretung schuldig wußte, nicht annehmen. Endlich wurde er, wie schon in Fox' Lebensbeschreibung erzählt worden ist, auf Grund eines Formfehlers, der bei seiner Verhaftung begangen worden war, aus der Haft entlassen. In der Zeit, da Fox im Gefängnisse war, hat Penn, der mehr und mehr zu großem Ansehen unter den Freunden gelangte, seine Stelle vertreten: er hat sich nicht bloß der englischen, sondern auch der auswärtigen Quäker in Holland und Deutschland angenommen, und ihnen Trost- und Ermahnungsschreiben zugeschickt.

Er hat auch das Quäkertum in dieser Zeit in Schrift und Rede öffentlich verteidigt. Fox hat, vor allem nach den Zeiten des ersten Sturmes und Dranges, sich mit den Gegnern des Quäkertums wenig zu schaffen gemacht. Er wirkte positiv, aufbauend, durch die machtvolle und eindringliche Verkündigung der Wahrheiten, die in ihm lebten; der Streit mit den Gegnern lag seiner friedsamen Natur ferne. Anders Penn; er läßt sich in öffentliche Disputationen ein: so im

Jahr 1673 mit einem Baptistenprediger Hicks, 1675 mit Richard Baxter, einem der edelsten Vertreter des älteren Independentismus. Herausgekommen ist natürlich nichts bei diesen Disputationen, zumal da beide Teile sich bereits auf subtile dogmatische, über das Gebiet der religiösen Erfahrung hinausliegende Unterscheidungen einließen. Nicht anders ist es mit den Streitschriften, die Penn in diesen Jahren erscheinen ließ. Es ist eine bedeutende Anzahl; so z. B. „Offener Verkehr mit einem verleumderischen Anabaptisten"; „Sterbehemd für die geendete Streitfrage"; „Quäkertum, ein neuer Name für altes Christentum". Es sind Schriften, deren Wert ein sehr fraglicher ist.

Anders steht es mit den Schriften, in denen Penn sich bemüht, die Anschauungen der Quäker positiv darzulegen. Hieher gehört vor allem „der christliche Quäker" und „eine Abhandlung über die allgemeine Regel des Glaubens und Lebens".

Er spricht sich hier hauptsächlich über das „innere Licht" aus. Er erklärt, dies Licht sei nicht etwas Bildliches, auch sei es nicht der Menschengeist oder die menschliche Vernunft, sondern es sei Christus, diese glorreiche Sonne der Gerechtigkeit, diese himmliche Leuchte der geistigen Welt. Wie das natürliche Sonnenlicht über alle Geschöpfe aufgeht und allen Menschen Licht gibt über die Dinge dieses Lebens, so geht Christus, dies himmlische Licht, auf über alle Menschen und gibt allen denen Licht, die Offenbarungen über das andere Leben empfangen wollen. Dies Licht offenbart die Sünde und zeigt uns unsere Pflicht. Schon längst vor Jesus sei dies Licht tätig gewesen; das beweise bei den Juden das Alte Testament, bei den Heiden ihre religiöse Literatur.

Penn beruft sich hier auf die griechischen Kirchenlehrer, vor allem auf Clemens von Alexandrien; derselbe sieht auch in der griechischen Philosophie eine Einwirkung Gottes, nur daß er die Kraft, die in derselben gewirkt hat, nicht das Licht, sonderu den göttlichen Logos, das göttliche

Wort nennt; auch unter den Heiden seien Männer von tugendhaftem Leben gewesen, und ein solches sei doch zur Erlangung des ewigen Lebens unerläßlich notwendig. Für Penn ist das eine Bestätigung der Anschauungen der Quäker. Den Unterschied zwischen heiliger Schrift und innerem Lichte bestimmt Penn dahin: Das innere Licht ist die Regel, die heilige Schrift ist eine Regel; er sagt: „Eine Regel und die Regel sind zweierlei Dinge. Unter der Regel des Glaubens und Lebens verstehe ich den lebendigen, unmittelbaren, allgegenwärtigen, offenbarenden, leitenden Geist Gottes; und unter einer Regel verstehe ich ein Werkzeug, durch welches jene große und allgemeine Regel ihre Anordnungen trifft. Wir haben niemals behauptet, daß einzelne Teile der Schrift überhaupt keine solche untergeordnete Regel darstellen; aber wir sind der Ansicht: der Grund unseres Gehorsams gegen Gottes Gebot ist nicht der, daß es in der Schrift geschrieben steht, sondern daß es das ewige Gebot des göttlichen Geistes im Menschen ist, in der Schrift nur wiederholt und erklärt."

Alles, was die Quäker über inneres Licht und Schrift und das Verhältnis beider zueinander gesagt haben, ist eben doch nur der Ausdruck einer wichtigen religiösen Grundwahrheit: daß nämlich alles religiöse Leben etwas Unmittelbares, von Gott Kommendes, von jeder äußeren Autorität Unabhängiges ist. Fox war kein Theologe, sondern ein religiöser Mensch; und wenn er in so mannigfaltiger Weise von innerem Lichte sprach, so suchte er darin eben sein religiös Erlebtes und Erfahrenes, sein Ergriffensein von einer höheren Macht, die unabhängig von äußeren Autoritäten ist, zum Ausdruck zu bringen. Seine Nachfolger erst, Penn und besonders Robert Barclay, haben jene große Wahrheit theologisch, dogmatisch zu fassen und darzustellen versucht; dabei ist ihnen aber, zumal ihnen doch keine derartige Kraft und Frische religiösen Empfindens wie ihrem Meister zu Gebote stand, manches verloren gegangen, und ihre Ausführungen werden uns nicht ganz befriedigen.

Von diesem Gesichtspunkte aus, daß die Schrift doch nur insoweit für uns eine Regel sein kann, als sie mit der religiösen Erfahrung des einzelnen übereinstimmt, fallen nun für Penn manche Glaubenssätze, die jedenfalls in den damaligen Kirchen als grundlegend angesehen wurden, dahin: so die Lehre von der Dreieinigkeit, von der stellvertretenden Genugtuung, von der Zurechnung der Gerechtigkeit Christi. —

Ein Ereignis, welches für Penns späteren Gang von Bedeutung und Wichtigkeit wurde, ist aus dieser Zeit anzuführen. Sein Ansehen in der Quäkergemeinde war schon damals ein großes, und in manchen Dingen, namentlich in Fragen praktischer Art, pflegte man seinen Rat einzuholen; so auch in einer Angelegenheit, die sich auf Amerika bezog. Schon im Jahre 1664 war die englische Regierung mit Holland über die nordamerikanischen Besitzungen des letzteren Staates in Krieg verwickelt worden. Es gelang den Engländern, sich der holländischen Besitzungen in Nordamerika dauernd zu bemächtigen; England wurde Herr des Hudson und des ganzen Küstenstriches zwischen Hudson und Delaware. Die Ansiedlung, die bis dahin den Namen Manhattan oder auch Neuamsterdam geführt hatte, erhielt dem Bruder des Königs, dem Herzog von York zu Ehren den Namen New York; Port Orange erhielt den Namen Albany und das Land zwischen den genannten beiden Flüssen den Namen New Jersey. Der Herzog von York ergriff Besitz von diesem Laudstriche und übertrug denselben dem Lord Berkeley und Sir Georg Carteret. Carteret fand in seiner neuen Besitzung nur ein paar zerstreute Hütten; aber die Kolonie, die hier gegründet wurde, wuchs rasch heran und gelangte zu schöner Blüte. Im März 1673 verkaufte er die Hälfte seines Anteils an New Jersey an einen Quäker John Fenwick, der jedoch zugleich als Beauftragter eines andern Quäkers Eduard Byllinge handelte. Sie entzweiten sich über das Eigentumsrecht und baten Penn, durch ein schiedsrichterliches Urteil ihren Streit zu schlichten. Penn sprach Fenwick $^1/_{10}$ der Besitzung samt einer beträchtlichen

Geldentschädigung zu; Byllinge die übrig bleibenden $^9/_{10}$. Fenwick wollte sich dem Schiedsspruche nicht fügen; das mißfiel dem unparteiischen Schiedsrichter sehr, und er stellte Fenwick über die Sache zu Rede.

„John Fenwick,“ so schrieb er ihm, „der gegenwärtige Streit zwischen dir und Eduard Byllinge erfüllt die Herzen der Freunde mit Bekümmernis und mit dem Entschlusse, innerhalb von zwei Tagen in Erwägung zu ziehen, ob sie nicht öffentlich sich von einem Manne lossagen wollen, der sich einem Schiedsspruche nicht fügt und seinen Rechtshandel vor die öffentlichen Gerichte bringen will. Gott, der gerechte Richter, wird den heimsuchen, der sich nicht fügen will. Eduard Byllinge will die Sache wieder vor mich bringen, wenn du dasselbe tun willst. Gib mir Nachricht, und obgleich ich mit Geschäften überhäuft bin, so werde ich doch morgen oder übermorgen einen Nachmittag finden, an dem ich die Sache zu Ende bringen und so den Schaden verhindern kann, der aus einer öffentlichen Gerichtsverhandlung sicherlich entstehen würde. Laß mich durch den Überbringer deine Ansicht wissen! O John, laß die Wahrheit an diesem Tage die Oberhand behalten! Wehe dem, der Ärgernis verursacht! Ich bin ein unparteiischer Mann.

William Penn.“

Fenwick beruhigte sich nur sehr langsam, und Penn mußte mit noch größerer Strenge an ihn schreiben. „O John,“ schreibt er drei Wochen später, „es betrübt mich, daß eine Kleinigkeit, eine Lappalie, Männer ihrer Zeit, ihres Friedens berauben soll, und sie von ersprießlicheren Beschäftigungen abhält. Weg mit deinen eiteln Einbildungen, ich bitte dich, und widme dich emsig deiner Arbeit! Mache von deiner Zeit doch einen bessern Gebrauch! Deine Enkel können schon in der andern Welt sein, ehe das Land, das dir zugefallen ist, wirklich seine Verwendung findet.“

Das war ein redliches Verfahren, und wir sehen, wie ernst es dem Schreiber war, nicht bloß einen Bruch zu heilen und gerichtliche Verhandlungen, die ein Ärgernis

gegeben hätten, zu verhindern, sondern auch den weltlichen Geist und das Trachten nach Gewinn zurückzuweisen, das er an seinem Freunde wahrnehmen mußte.

Im Februar 1674 war endlich Fenwick zur Besinnung gekommen; und Byllinge, der unglücklich gewesen war, übertrug, um seine Gläubiger zu befriedigen, $^{9}/_{10}$ des Eigentums an William Penn und zwei andere Vertrauensmänner; so wurde tatsächlich Penn Herr von New Jersey. Fenwick siedelte im Jahre 1675 nach New Jersey über und kaufte den Indianern das Land ab, das wir jetzt unter dem Namen Salem und Cumberland kennen. Penn und seine Vertrauensmänner beschlossen, zu Gunsten Byllinges Kommissäre zum Zweck neuer Landerwerbungen auszuschicken. Bald entstand eine Stadt, die zuerst New-Beverley, später Bridlington und Burlington genannt wurde. Die Kolonie in dem fruchtbaren und vielversprechenden Lande wuchs rasch heran und bedurfte einer geordneten Regierung.

So wurde denn bald unter dem Namen Konzessionen eine Verfassung eingerichtet. Niemanden sollte über Glauben und Gewissen eines andern irgend eine Macht zustehen. Eine regierende Versammlung sollte gewählt werden. Jeder Mann besaß das aktive und passive Wahlrecht; jedes gewählte Mitglied sollte täglich einen Schilling empfangen als Diener des Volkes. Die ausführende Gewalt lag in der Hand von zehn Kommissären, die von der Versammlung gewählt wurden; Richter und Konstabler sollten durch allgemeine Volksabstimmung gewählt werden. „Alle und jede Person in der Provinz soll mit Hilfe Gottes und dieser Grundsätze frei sein von Unterdrückung und Sklaverei." Die Macht lag bei dieser Verfassung tatsächlich im Volke; der Entwurf derselben ist fast ausschließlich das Werk William Penns gewesen, der hier die erste Probe seiner gesetzgeberischen Befähigung ablegte.

Acht Jahre früher war für die ältere Kolonie Karo-

lina eine Verfassung entworfen worden, deren Urheber kein anderer als der Philosoph und Pädagog John Locke ist, der seinerzeit mit Penn in Oxford studiert hatte. Unter dem Einflusse des Ministers Lord Shaftesbury, der ihn dazu veranlaßte, den Versuch zu machen, entwarf dieser folgenden Plan. An der Spitze sollte eine geschlossene Körperschaft von acht Männern stehen, deren Macht und Würde erblich war. Das Land wurde in Grafschaften eingeteilt, und diese wieder in fünf gleiche Teile, von denen einer unveräußerliches Eigentum jener Körperschaft sein sollte; der zweite sollte, ebenfalls unveräußerlich, in der Hand von zwei Adelsklassen, der Grafen und Barone, bleiben; die übrigen $^{3}/_{5}$ sollten Eigentum des Volkes sein. Das Volk sollte Vertreter wählen; und diese sollten mit den genannten privilegierten Abgeordneten in einer Kammer zusammentreten und eine gesetzgebende Versammlung bilden. In Lockes ursprünglichen Entwurf war gegen seinen Willen eine Klausel eingefügt worden des Inhalts, daß die Kirche von England die Staatskirche sein sollte; indessen sollten alle übrigen religiösen Bekenntnisse geduldet werden.

Der Gegensatz zwischen diesen beiden Staatsverfassungen ist klar: die eine ist aristokratisch, die andere völlig demokratisch. Bei der einen ist die Macht mit dem Besitze verbunden, bei der andern ruht sie beim Volke. Die eine setzt eine Staatskirche fest, die andere nicht. Locke steckte noch ganz in mittelalterlichen Traditionen, Penn hatte vollständig mit denselben gebrochen. In religiöser Hinsicht wollte Locke nur Duldung zugestehen, während Penn mit größter Entschiedenheit völlige Religionsfreiheit festsetzte; „keinem einzelnen und keiner Mehrheit sollte Gewalt über Gewissen und Überzeugung eines andern gegeben sein.“ Wahrlich der einfache Quäker William Penn kann sich an politischer Befähigung wohl mit dem berühmten Philosophen John Locke messen. — Locke ist zu diesem Entwurfe, der doch eigentlich nicht seiner innersten Überzeugung entsprechen konnte, mehr durch seine enge Verbindung mit dem stuartischen

Hofe, vor allem mit dem Minister Shaftesbury, der sich in der Geschichte keinen guten Ruf erworben hat, gekommen. Als die Stuarts gestürzt wurden und Wilhelm III an die Spitze Englands trat, hat Locke jene Verfassung widerrufen; sie hat auch in Karolina nur kurze Zeit Geltung gehabt.

Der Landstrich, für den Penns Verfassung bestimmt war, führte den Namen New Jersey; eine Menge von Freunden strömte bald dorthin zusammen, angezogen mehr noch durch die religiöse Freiheit, die dort gewährleistet war, als durch die Aussichten auf irdischen Wohlstand. Das Schiff Kent brachte eine Menge von Quäkern herüber. Als es in der Themse vor Anker lag, fuhr Karl II in seiner großen Luxusbarke vorüber. „Wohin reist ihr?" fragte er die Passagiere. „Wir sind Quäker und gehen nach New Jersey," antworteten sie. Er gab ihnen seinen Segen und fuhr weiter. Als die Quäker ihren Bestimmungsort erreichten, kamen sie in Burlington unter einem segeltuchbedeckten Zelte zusammen und dort hielten sie ihre religiösen Versammlungen. Im Schatten des Waldes trafen sie auf die Rothäute. „Ihr seid unsere Brüder," sagten ihre Häuptlinge, „und wir wollen wie Brüder mit euch leben. Es wird ein breiter Weg für uns und für euch sein, auf dem wir beide gehen können. Wenn ein Engländer am Wege schläft, wird der Indianer vorübergehen und sagen: ‚Es ist unser Engländer; er schläft, laßt ihn in Frieden!' Der Weg soll eben sein; es soll kein Baumstumpf darin sein, an dem eure Füße straucheln könnten."

---

4. Reise nach Holland und Deutschland.

Schon in Fox' Lebensbeschreibung ist von der Reise erzählt worden, die er 1677 in Gemeinschaft mit Penn, Keith, Barclay und anderen Freunden nach Holland und

Deutschland unternahm; und da Fox' und Penns Wege bei dieser Reise meist ganz getrennt gingen, so muß auch hier eingehender von derselben berichtet werden.

Wie alle Reisen, die die Führer des Quäkertums unternahmen, so diente auch diese Reise ausschließlich der weiteren Ausbreitung ihrer religiösen Gedanken und der Werbung neuer Mitglieder. In den Quäkern ist, ohne daß sie eine eigentliche Missionsorganisation gehabt haben, doch der Drang nach Ausbreitung ihrer Gedanken von jeher ganz besonders lebhaft gewesen. Hier fühlte sich einer innerlich angetrieben, dort ein anderer, im Namen des Herrn hinzugehen und neue Glieder zu seiner Herde zu sammeln. Einen solchen inneren Antrieb sah man als einen direkten Ruf vom Herrn an; und wer ihn empfand, hielt es für seine Pflicht, sich nicht lang mit Fleisch und Blut zu besprechen. So war es bei Fox; so war's bei manchen Quäkermissionaren der späteren Zeit. Ebenso fühlte auch William Penn in sich den göttlichen Ruf, Deutschland zu besuchen.

Er hatte ja früher schon Deutschland besucht und an den Ufern des Rheins manche Freunde gefunden, mit denen er brieflichen Verkehr unterhalten hatte. Er fühlte sich, wie viele vor und nach ihm, geistesverwandt mit allen religiös suchenden Seelen in der Welt. Und ihm selbst wohnte eine Anziehungskraft inne auf alle die Menschen, die, unbefriedigt von den landläufigen religiösen Formen und Vorstellungen, in der Stille auf ein Licht von Gott warteten. Seine Umgangsformen waren trotz der quäkerischen Absonderlichkeiten von der feinsten und gewinnendsten Art; und da er zugleich ein Mann von männlich schöner Erscheinung und von imponierendem Auftreten war, so machte er überall, wohin er kam, einen tiefen Eindruck.

Penn wie Fox suchten zunächst brieflich einen Anknüpfungspunkt bei der schon mehrfach genannten Pfalzgräfin Elisabeth, Äbtissin des reichsfreien Stiftes zu Herford, zu gewinnen. Am 22. Mai 1677 verließ Penn seine Familie — sie hatten seit einiger Zeit auf einem

von seiner Frau ererbten Gute in Worminghurst gewohnt — und traf am selben Abend noch zu London mit seinen Reisegefährten zusammen. Am 26. Mai gingen sie unter Segel und landeten zwei Tage darauf in Rotterdam. Am folgenden Tage, einem Sonntag, hielten sie eine Versammlung im Hause eines Freundes Benjamin Furly, der dann Penn auf seinen weiteren Reisen als Dolmetscher begleitete; und am Montag ging die Reise weiter nach Leyden, Harlem und Amsterdam. Hier nahm Penn Abschied von Fox und reiste in Begleitung von Keith, Barclay und Furly weiter nach Naarden und Osnabrück. Da er aber so schnell als möglich nach Herford kommen wollte, so hielt er sich in diesen Städten nirgends länger auf. In Herford hieß ihn ein Beauftragter der Pfalzgräfin in ihrem Namen willkommen. Sie pflegte frühe zu frühstücken und bestellte ihre Gäste schon auf 7 Uhr zu sich. Lassen wir Penn selbst über seinen Empfang bei der Fürstin berichten.

„Sie empfing uns mit einer mehr als gewöhnlichen Freundlichkeit. Ich kann in Wahrheit und in der Furcht Gottes sagen, ich war aufs tiefste ergriffen von der Empfindung, die in meinem Geiste war, von dem großen und offenbaren Tag des Herrn, und von dem Kommen seiner ewigen Macht über alle Völker und von dem Kommen des Herrn zum Gericht über die Welt, des Herrn, der der Schatz von Leben und Frieden, von Weisheit und Herrlichkeit ist für alle, die ihn aufnehmen am Tag seines Gerichtes und bei ihm bleiben. Die Empfindung dieses tiefen und sichern Grundes, den Gott als die Hoffnung des ewigen Lebens und der ewigen Herrlichkeit für alle legt, daß sie darauf bauen, erfüllte mich mit einem heiligen Zeugnisse und ebenso auch meine Brüder; und so endete unsere Besprechung um 11 Uhr."

Obgleich sie von der Pfalzgräfin dringend zum Mittagessen eingeladen wurden, so zogen sie es doch vor, in ihr Absteigquartier zurückzukehren, begaben sich aber am Nachmittag wieder in das Schloß.

„Bei dieser Versammlung begann der Herr in noch viel deutlicherer Weise zu erscheinen. Das ewige Wort erwies sich an diesem Tage als ein Hammer, ja schärfer als ein zweischneidiges Schwert, scheidend Seele und Geist, auch Mark und Bein. Ja, an diesem Tage ward alles Fleisch von dem Herrn gedemütigt. Es war unser aller Anliegen, es möchte an diesem Tage unsern Hörern die Majestät des Gottes, der unter den armen Quäkern geoffenbart ist, deutlich gezeigt werden; sie möchten erkennen, wer der Gott ist, dem wir dienen, und was das für eine Macht ist, auf die wir warten und vor der wir uns beugen. Und sie hatten auch in der Tat eine Empfindung und einen Eindruck davon, was aus aller Herrlichkeit des Fleisches werden würde, wenn Gott mit ihm ins Gericht geht."

Die Versammlung währte bis 7 Uhr, und am andern Morgen kamen sie abermals zu der Prinzessin; die Einladung zu Tische lehnten sie wieder ab und kamen am Nachmittag wieder; sie trafen dort eine vornehme Französin, die zwar zuerst eine gewisse Geringschätzung und Abneigung gegen die Quäker zeigte, aber zuletzt überaus freundlich und ehrerbietig gegen sie wurde. Nach Beendigung des Abendessens begaben sie sich in das Zimmer der Prinzessin und blieben dort bis 10 Uhr. Am nächsten Tag wurde eine öffentliche Versammlung gehalten, zu der sich viele Fremde von auswärts einfanden.

„Sobald die Versammlung zu Ende war, kam die Prinzessin zu mir, reichte mir die Hand, wie sie das beim Kommen und Gehen immer zu tun pflegte, und begann mit mir zu sprechen über die Empfindung von der Kraft und Gegenwart Gottes, die unter uns war. Aber plötzlich wandte sie sich zum Fenster, brach kurz ab und rief aus: ‚Ich kann nicht mehr sprechen, mein Herz ist zu voll', indem sie ihre Hände gegen die Brust drückte. Ein tiefes Mitgefühl ergriff mich und ich sprach sanft einige Worte zu ihr; nach einiger Zeit faßte sie sich, und als ich Abschied von ihr nahm, unterbrach sie mich: ‚Wollen Sie nicht wieder

zu mir kommen? Bitte, besuchen Sie mich doch auf dem Rückweg!' Ich sagte ihr, wir stünden in der Hand Gottes, und da wir sein Eigentum seien, so könnten wir nicht über uns verfügen. Allein der Herr hat Sorge dafür getragen, daß wir sie und ihre Umgebung nicht vergessen haben; denn er hat in unsern Seelen eine himmlische Teilnahme für sie alle erweckt, und wir liebten sie alle mit der Liebe, mit der Gott uns geliebt hat."

Am nächsten Tage reisten sie nach Paderborn. Er traf dort zusammen mit einem englischen Landsmanne, John Dury — in der Regel Duräus genannt —, einem Manne, der sich die Vereinigung der getrennten christlichen Kirchen zum Lebenszwecke gesetzt hatte. Ein halbes Jahrhundert beinahe schon hatte sich dieser Apostel protestantischer Einigungsbestrebungen bemüht, die getrennten evangelischen Konfessionen Deutschlands, Schwedens und Englands zu vereinigen. Zu diesem Zwecke hatte er schon vor Jahrzehnten, noch unter König Karl I, mit dem Erzbischof Laud Verhandlungen angeknüpft, der freilich nicht die richtige Persönlichkeit für Einigungsbestrebungen war. Nun hatte er rastlos halb Europa durchreist, ohne viel ausgerichtet zu haben. Er hatte manche Berührungspunkte mit den Quäkern. Sein Ideal war eine philadelphische Gemeinde wahrer Christen, die im Geiste Christi einfältig vor Gott wandelt und keine Partei anerkennt; aller Schultheologie, allem Priestertum war Duräus völlig abgeneigt. Als Einigungspunkt dachte er sich das wahre Herzenschristentum. Trotz dieser mannigfachen Berührungspunkte blieb aber doch noch manche Differenz bestehen, so daß von einem Anschlusse des Duräus an das Quäkertum nicht die Rede sein konnte. Seine Zeit war auch vorüber; er stand in hohem Alter und hat sein Zusammentreffen mit Penn nur um ein paar Jahre überlebt. Aber er mag mit der Hoffnung aus der Welt geschieden sein, daß dem Quäkertum die Erfüllung der Ideale beschieden sein würde, für die er gelebt und gearbeitet hatte.

Wir finden die Freunde dann weiter in Kassel, in Frankfurt, in Worms. Überall suchen sie Anknüpfung mit mystisch-pietistischen Kreisen, namentlich in Frankfurt, wo Eleonore von Malan reges Interesse für ihn bezeigte. Dagegen scheint Penn mit Spener, der damals noch in Frankfurt war, nicht zusammengetroffen zu sein. Die Freunde kamen rheinaufwärts bis nach Mannheim; von da ging die Reise wieder das Rheintal hinunter bis nach Köln.

Nicht weit von Duisburg wohnte eine Gräfin von Falkenstein, die sie aufzusuchen im Sinne hatten. Sie war eine außergewöhnliche Dame; allein es war schwer zu ihr zu gelangen, da ihr Vater jede Annäherung Fremder verhinderte. Sie hatten einen Empfehlungsbrief des Doktor Mastricht von Duisburg bei sich und hofften die Gräfin in einem Pfarrhause in Mülheim, einem gegenüber von dem gräflichen Schlosse auf der andern Seite des Rheins gelegenen Städtchen, zu treffen. Unterwegs begegnete ihnen der mürrische alte Graf, als sie eben über sein Gut gingen, und fragte sie, wer sie seien. „Engländer," sagten sie; „wir kommen von Holland, gehen aber nicht weiter als nach Mülheim." „Warum nehmt ihr eure Hüte nicht ab?" fragte einer aus dem Gefolge des Grafen; „ist das auch Anstand, mit bedecktem Haupte vor dem Herrn dieses Landes zu stehen?" „Wir sagten ihnen," erzählte Penn, „daß das unsere Sitte sei auch vor unserem Fürsten, der doch ein großer König sei, und daß wir unsere Häupter nur vor Gott, nicht aber vor irgend einem Menschen, entblößen." Darauf rief der Graf mit dem ganzen Stolze eines kleinen Monarchen deu Fremden zu: „Wir brauchen hier keine Quäker! Schert euch aus meinen Besitzungen; ihr werdet meine Stadt nicht betreten!"

So gingen sie denn wieder auf Duisburg zu, durch einen einsamen, drei Meilen langen Wald, und trösteten sich mit dem Gedanken, daß sie eben Fremdlinge und Pilgrime seien, die eine Wohnstätte suchen. Allein sie konnten die Mauern von Duisburg nicht erreichen, ehe die Tore geschlossen

wurden; so mußten sie denn auf freiem Felde übernachten. Morgens um 3 Uhr erhoben sie sich, heiligten Gott in ihrem Herzen und gingen bis 5 Uhr; als die Glocke schlug, würden sie in die Stadt eingelassen. Penn schrieb an den Grafen und seine Tochter Briefe. Als dieselben abgefertigt waren, suchten die Freunde den Dr. Mastricht auf und erzählten ihm, was sich zugetragen hatte. Erschrocken rief er aus: „Was soll nun aus der armen Gräfin werden? Ihr Vater hat sie schon längst eine Quäkerin genannt und sie deshalb überaus strenge behandelt; aber nun wird er glauben, sie sei in der Tat eine Quäkerin, und ich weiß, sie wird jetzt ein trauriges Leben haben. Ihr fragt nicht viel nach Verfolgung; aber sie ist zu bedauern.“ Penn und seine Freunde versicherten dem Doktor, daß sie sie liebten und bedauerten und bereit wären, ihr Leben um ihretwillen zu lassen; aber er brauche keine Sorge zu haben; denn sie hätten dem despotischen und grausamen Grafen ihren Namen gar nicht genannt noch dessen Erwähnung getan, daß sie von dem Doktor einen Empfehlungsbrief an seine Tochter haben. Allein es gelang ihnen nicht, den armen Mann zu beruhigen, der wohl ebensosehr für sich als für die Gräfin zitterte.

„Es war nun 12 Uhr vorüber. Auf dem Wege zu unserer Wohnung trafen wir einen Boten von der Gräfin von Falkenstein, einen hübschen, freundlichen, jungen Mann, der uns in ihrem Namen mit viel Freundlichkeit begrüßte; er erzählte uns, daß sie über ihres Vaters Verhalten gegen uns sehr betrübt sei und uns rate, uns keinen solchen Unannehmlichkeiten mehr auszusetzen; denn es bekümmere sie aufs tiefste, wenn Menschen, die in der Liebe Gottes zu ihr kommen wollten, so rauh behandelt würden. Auf manche habe der Graf schon seine Hunde gehetzt, andere von seinen Soldaten peitschen lassen.“

„Wir antworteten ihm: es sei für uns eine erfreuliche Nachricht, daß die Gräfin unser gedenke, und daß sie um unsertwillen nichts zu leiden gehabt habe. Wir ließen sie

freundlich grüßen und ihr sagen, wir sorgen nicht um uns, sondern um sie."

„Wir luden den Boten ein, mit uns zu speisen; allein er sagte uns, er sei aus Mörs und eile, nach Hause zu kommen. So erklärten wir ihm kurz unsere Grundsätze und unsere Botschaft, empfahlen ihn Christus, dem wahren Lichte in seinem Gewissen, und gingen weiter. Kaum hatten wir unsere Herberge erreicht, um dort zu speisen, so wurde der Mann getrieben uns nachzukommen, setzte sich zu uns und befragte uns über die Freunde, ihre Entstehung, ihre Grundsätze, ihre Fortschritte, und in allen Stücken, über die er Auskunft wünschte, erklärte er sich völlig befriedigt. Nach Tische verließen wir die Stadt und gingen noch zu Fuß acht englische Meilen weit bis nach Holten, wo wir die Nacht über blieben." Über Wesel, Emmerich, Cleve ging es nun wieder nach Amsterdam zurück.

Mit einem holländischen Freunde John Claus begab er sich nach Wiewarden. Dort hatten die Reste der Gemeinde Labadies eine Zuflucht gefunden; auch befand sich dort Anna Maria von Schürmann, die Freundin Labadies. Penn fand, daß die Labadistengemeinde sich in manchen Stücken, im Sprechen und im Schweigen, selbst in den Äußerlichkeiten der Kleidung den Quäkern stark angenähert hatte. Er suchte die Schürmann auf. Sie erklärte ihm, sie fühle sich getrieben, ein kurzes Zeugnis abzulegen. „Dann erzählte sie uns von ihrem früheren Leben, von ihrer Freude an den Wissenschaften und ihrer Liebe zu der Religion, in der sie aufgewachsen war. Aber sie bekannte, sie habe diese ganze Zeit über weder Gott noch Christus recht gekannt, und obgleich von Kindheit auf sich Gott an ihr bezeugt habe, so habe sie doch niemals einen solch mächtigen Eindruck verspürt wie durch die Tätigkeit von Jean de Labadie. Sie erkannte, daß ihre Wissenschaft Eitelkeit und ihre Religion Tod sei; und so entschloß sie sich, ihr bisheriges Leben und ihre bisherige Umgebung aufzugeben und sich dieser kleinen Hausgemeinde

anzuschließen, die sich von der Welt zurückgezogen hatte, um sich dort ganz dem Herrn als ein lebendiges Opfer zu übergeben."

Es kam zwischen Penn und der Schürmann wohl zu einem lebendigen Gedankenaustausch, aber nicht zu einem engeren Anschlusse.

Penns Reise ging noch weiter nach Lippenhausen, nach Groningen, nach Delfzyl und dann nach Emden, wo die Freunde sehr übel behandelt worden waren. Der Führer der dortigen Freunde, Dr. Hasbert und seine Frau, waren gestorben; allein das Andenken an ihren Glauben lebte weiter in der Gemeinde. Penn hatte sich entschlossen, an Dr. Andrews, den Präsidenten des Senats, zu schreiben, von dem er gehört hatte, er sei ein grausamer Feind der deutschen Freunde. Der Präsident war sehr erstaunt über sein Kommen, empfing ihn aber mit mehr Freundlichkeit als Penn erwartet hatte.

„Hast nicht du und der Senat," fragte Penn, „vor zwei Jahren einen lateinischen Brief von einem Engländer erhalten, betreffend deine Strenge gegen die Leute, die man Quäker nennt?"

„Allerdings", antwortete der Präsident.

„Ich war der Mann", fuhr Penn fort; „ich bin jetzt in meinem Gewissen getrieben, dich zu Gunsten der Quäker aufzusuchen; und ich kann nicht verstehen, wie du, ein Republikaner und ein Protestant, verfolgen kannst." Sie besprachen die Sache miteinander; zuletzt versprach der Präsident: er wolle dem Senat die Beschwerde, die Penn vor ihn gebracht, vorlegen; er sei nicht der Verfolger, für den ihn Penn ansehe.

Nach einem kurzen Besuch in Bremen begab sich Penn nochmals nach Herford zu der Prinzessin Elisabeth. Er traf sie zu Hause mit zwei Freundinnen und sah sie häufig, wie früher.

„Als wir uns beim Abendessen befanden, kam die Macht des Herrn über mich, und es war ein wirkliches

Abendmahl für uns; denn das verborgene Manna ward geoffenbart und unter uns gebrochen; ja, es war für uns eine gesegnete Versammlung. Es war eine ehrerbietige Milde und eine demütige Stimmung des Gemütes, die an diesem Abend in der Prinzessin und der Gräfin zum Ausdruck kam. Die Französin fanden wir sehr vorgeschritten in Liebe und in Erkenntnis; ja sie war sehr eifrig und sehr gedemütigt, und beteiligte sich immer bei den Besprechungen. Nach dem Abendessen begaben wir uns in das Zimmer der Prinzessin, wo wir uns bis nachts 10 Uhr aufhielten. Beim Gehen sprach ich den Wunsch aus, die Prinzessin möchte uns am nächsten Tage, einem Sonntage, wieder Gelegenheit geben, mit ihr zu reden. Sie antwortete: ‚Von Herzen gern; wollt ihr nicht morgen früh wieder kommen?‘ Ich sagte: ‚Sehr gerne; wann wirst du bereit sein uns zu empfangen?‘ Sie antwortete: ‚Um sieben Uhr‘."

Am nächsten Morgen kamen sie und hielten eine Versammlung, die von 8 bis 11 Uhr dauerte, und bei der mehrere Leute aus der Stadt anwesend waren. Ebenso war es am Nachmittag, wo sie wieder ins Schloß gingen.

Während eines Gespräches am folgenden Tag hörte man einen Wagen in den Schloßhof fahren, und ein Graf mit seiner Tochter ward angemeldet. So ward das Gespräch abgebrochen, und Penn bat nur noch um eine Schlußversammlung. Als sie sich entfernten, öffnete die Gräfin die Türe und sagte mit einem Seufzer: „O diese Hindernisse der eiteln Welt! Sie hindern alles Gute!" „So geh doch weg von ihnen!" war Penns charakteristische Antwort. Er begab sich in seinen Gasthof zurück und setzte sich eben nieder, um einen Brief zu schreiben, als der Haushofmeister der Prinzessin kam und ihn bat, ohne Zögern wieder in das Schloß zu kommen, da der Graf und seine Tochter ihn zu sehen wünschten. Sie gingen und der Graf sprach Französisch mit ihnen, indem er zunächst keine Notiz davon nahm, daß sie so gar nicht nach der höfischen Etikette sich richteten. Das Gespräch kam dann

auf die religiösen Fragen, in denen der Graf mit Penn übereinstimmte; dann kamen sie auf heiklere Dinge. Der Graf kam auf das Hutabnehmen zu sprechen; Penn sprach sich über diesen Punkt in seiner gewohnten Weise aus, und der Graf verabschiedete sich von ihm mit großer Höflichkeit. Als sie allein waren, wandte sich Penn an die Prinzessin, die Gräfin und die Französin und sagte ihnen herzlich Lebewohl, indem er betete, „daß die Furcht, die Gegenwart, die Liebe und das Leben Gottes allezeit bei ihnen bleiben möge".

Die Reisenden hatten eine schlimme Reise nach Wesel. „Wir fuhren drei Tage und Nächte, ohne uns zu Bette legen oder schlafen zu können, außer in dem Wagen, der nur mit einer alten zerlumpten Decke bedeckt war. Unsere Reisegesellschaft bestand aus 12 Personen, so daß wir sehr beengt waren. Es waren weltlich gesinnte Leute trotz der geistlichen Lieder, die sie, wie es dort Sitte ist, hauptsächlich nachts anstimmten. Sie nannten sie Luthers Lieder, auch Psalmen. Wir waren oft genötigt, sie zu tadeln und uns gegen ihre Heuchelei auszusprechen — denn in dem einen Augenblick waren sie voll von eitlem, weltlichem Geschwätz, und im andern sangen sie Psalmen. Wir hatten mit ihnen manche Gespräche über die Wahrheit und über die Religion und über den Gottesdienst; sie nahmen an, was wir sagten. Aber eins war bemerkenswert: ich war noch keine sechs Stunden in dem Wagen gesessen, als es wie eine schwere Last und ein ungewohnter Druck auf mich fiel; ja es drückte mich beinahe in den Boden hinein, so daß ich sagen konnte: meine Seele ist betrübt bis in den Tod. Ich konnte die Ursache dieses Drucks nicht angeben; aber er lastete ungefähr 24 Stunden auf mir. Dann wurde es mir klar, daß es ein Kämpfen für den Samen Gottes war, daß er möge aufgehen in denen, die ich hinter mir zurückgelassen hatte, damit keines möchte verloren gehen."

Dieser Eintrag in Penns Reisebericht läßt uns einen Blick in sein inneres Leben tun. Er wie seine Freunde

hatten manche Äußerlichkeiten an sich, die die Leute abstießen und mehr ein Hindernis als eine Unterstützung ihrer Missionstätigkeit waren: ihre Kleidung, ihre Verweigerung des Hutabnehmens und andere Seltsamkeiten. Allein sein inneres Leben war von einer bewundernswerten Aufrichtigkeit, Wahrhaftigkeit und Würde; da war nur Furcht vor Gott, aber nicht vor Menschen; ein Ringen um die Seelen der Menschen; eine energische Willenskraft, ein Jagen nach dem vorgesteckten Ziel wie bei Paulus.

Und nun richtete er seinen Weg wieder nach der Heimat. In Düsseldorf hielt er sich auf und schrieb dort die Worte in sein Tagbuch, die wir als den Schlüssel seines ganzen Lebens ansehen können: „Ich weiß es gewiß von dem Herrn, der in Ewigkeit lebt, und habe dafür einen Haufen von Zeugen unter meinen Brüdern, daß Stille vor Gott der einzige Weg ist, auf dem man die Gaben Gottes fühlen und lauter und unanstößig bleiben kann. Das allein kann uns in den Stand setzen für Gott zu predigen, zu Gott zu beten und Menschen für Gott zu gewinnen — nichts anderes."

Über Amsterdam und Haag ging es nach Rotterdam, wo sie sich einschifften. „Wir erreichten Harwich am 24. August 1677; und am fünften Tag der nächsten Woche kam ich nach Worminghurst, meinem Hause, wo ich mein Weib, mein Kind und meine Familie wohl fand; gepriesen sei der Name des Herrn, des Gottes aller Familien der Erde! Ich hatte an diesem Abend eine schöne Versammlung unter ihnen, in der Gottes Segensmacht uns wahrhaft froh beisammen machte; und ich kann in Wahrheit sagen: selig sind die, die sich ganz dem Herrn zum Dienste geben; groß wird das Wachstum ihres inwendigen Schatzes sein; er wird nimmer ausgehen."

„Ihm, der war und ist und sein wird, dem Ewigen, Heiligen, Gepriesenen, Gerechten, Mächtigen, Treuen, ihm sei Ruhm, Ehre, Preis, Herrschaft und Königreich für und für! Amen."

In Worminghurst in Sussex hatte Penns geliebtes Weib Gulielma während seiner Abwesenheit gewohnt. Es war ihr angestammtes Besitztum; sie hatte es von ihrem Vater Sir William Springett ererbt. Frau Penn stand in hoher Achtung bei den Nachbarfamilien, obgleich diese sonst den Quäkern nicht hold waren. Penns Privat- und Familienleben war ein musterhaftes. Er war ein stattlicher, hochgewachsener Mann; in einfacher, aber peinlich sauberer Kleidung pflegte er in seinem Zimmer mit einem Rohrstock in der Hand, den er zu tragen gewöhnt war, auf und ab zu gehen, und, indem er seinem Sekretär diktierte, bei besonders nachdrücklichen Stellen dann und wann mit dem Stock auf den Boden zu stoßen. Seine Hausordnung war streng geregelt. Er schrieb Regeln für seinen Haushalt unter dem Titel: „Christliche Zucht oder gute und heilsame Ordnungen für die Leitung einer Familie". Er pflegte die Tagesstunden für die Arbeit nach der Jahreszeit genau einzuteilen: 7, 6 oder 5 Uhr pflegte er, je nachdem die Sonne aufging, aufzustehen. Er frühstückte um 9, speiste um 12, aß zu Abend um 7 und ging zu Bett um 10 Uhr. Er und seine Frau, seine Kinder und seine Dienerschaft versammelten sich regelmäßig jeden Morgen zum Hausgottesdienst; um 11 Uhr kamen sie zu einer zweiten Andacht zusammen, in der die Bibel und andere Erbauungsbücher, besonders die Märtyrergeschichten gelesen wurden. Um 6 Uhr abends wurde wieder ein Gottesdienst gehalten. Die Dienstboten mußten nach dem Abendessen Auskunft darüber geben, was sie tagsüber getan hatten, und empfingen ihre Befehle für den nächsten Tag. Die Regeln für die Hausbewohner waren überaus genau; z. B. war „laute Unterhaltung und störender Lärm" streng verboten. Kam ein Streit vor, so durfte die Sonne nicht über dem Zorn untergehen. Öffentliche gottesdienstliche Versammlungen fanden am Sonntag und an dem bestimmten Wochentag statt; dabei durfte kein Hausgenosse fehlen, wenn nicht Krankheit oder ein anderes unüberwindliches Hindernis ihn fernhielt.

Es war ein schönes Familienleben, das Penn mit den

Seinigen auf dem schönen Landsitze von Worminghurst führte, in seiner christlichen Ordnung und seinem Frieden, seiner unablässigen Arbeit und seiner geistigen Bildung vorbildlich für das ganze Quäkertum, dessen besondere Stärke immer in einem innigen Familienleben ruhte.

---

5. Politische Tätigkeit.

Die Leiden der Freunde in der Fremde waren groß; aber noch größer waren die Leiden der Freunde in England. Wie es den Führern Fox und Penn gegangen war, so erging es auch den übrigen Freunden. Der Schandpfahl, der Stock, tobende Beschimpfung von wütenden Volksmassen, fast unerschwingliche Geldbußen — das waren die Leiden, denen die Quäker von Jahr zu Jahr ausgesetzt waren. Mancherlei Gesetze suchte man gegen sie hervor, vor allem die Konventikelakte; und wo kein besonderes Gesetz angewendet werden konnte, war es leicht, den Huldigungseid von ihnen zu verlangen, dessen Verweigerung mit einer Gefängnisstrafe bis zu 6 Monaten bedroht war. Man erzählte Geschichten von Versammlungen, die von Trommeln und Geigen gestört, von Frauen, denen ihre Hüte und Schleier zerrissen, und von Knaben, die mit der neunschwänzigen Katze gezüchtigt wurden. Vor der Revolution von 1688 erklärten die Quäker, daß kürzlich erst über 1500 der Ihrigen im Gefängnisse gewesen seien; und daß jetzt noch 1355 der Freiheit beraubt seien. Seit 1660 waren 350 im Gefängnisse gestorben; im ganzen wurden nach Penns Schätzung mehr als 5000 um des Glaubens willen verurteilt. Es ist zwar wahrscheinlich, daß diese Angaben etwas übertrieben sind; aber es ist ganz gewiß, daß die Leiden, die die Freunde unter der Regierung Karls II und Jakobs II durchzumachen hatten, ganz

außerordentlich groß gewesen sind. Die Dulder haben vielfach einen sorgfältigen Bericht verfaßt und legten es als einen Grundsatz ihrer Gesellschaft nieder, daß „das Andenken an das Blut und die grausamen Leiden Eurer Brüder nicht erlöschen, sondern erhalten bleiben möge als ein Zeugnis gegen den mörderischen Geist der Welt; daß es gereichen möge zum Preise der ewigen Macht Gottes in kommenden Zeiten, der die Seinigen in solcher Bedrückung und Grausamkeit unterstützte und erhielt". —

Als Penn im Jahre 1677 vom Festlande zurückkehrte, sehen wir ihn zuerst in Bristol an einer Besprechung über Kirchenzucht beteiligt. Es war über diesen Gegenstand eine Meinungsverschiedenheit unter den Quäkern vorhanden; die einen wünschten eine gesetzliche Regelung der Sache, die andern wollten alles der Eingebung des Geistes überlassen. Penn trat für Aufrechterhaltung der Ordnung ein. Aber die Angelegenheit, die im Winter 1677—1678 seine Aufmerksamkeit hauptsächlich in Anspruch nahm, waren die Leiden der Freunde. In diesem Winter nahmen ihre Drangsale besonders zu infolge der gegen die Katholiken erregten Volksstimmung, die man als Feinde des Landes ansah. Daß Papisten und Quäker etwas miteinander gemein haben sollen, wird man heute kaum verstehen; damals war es ganz gewöhnlich, daß man die Quäker als verkappte Jesuiten ansah. Wir finden diese Vorstellung schon in den Zeiten der Republik, und später ist sie noch häufiger gewesen. Penn suchte die Seinigen von dieser Bedrückung zu befreien; und da dem Parlamente ein Gesetzentwurf zum Zwecke der Unterscheidung der protestantischen Dissenter von den Katholiken vorlag, der den Zweck hatte, die ersteren von den Bestimmungen der gegen die letzteren erlassenen Testakte auszunehmen, so bemühte er sich um eine Klausel zu Gunsten der Freunde. Es war in der Bill für die Dissenter ein Eid zum Schutze gegen die Testakte vorgeschlagen. Da jedoch die Quäker keinerlei Eid auf sich nehmen konnten,

so war dieser Schutz für sie nicht brauchbar. Indessen wenn sie auch nicht schwören konnten, so konnten sie doch eine feierliche Erklärung abgeben, und dazu waren sie bereit. So reichten sie denn zu diesem Zweck eine Petition ein, und William Penn erhielt die Erlaubnis, dieselbe vor einer Kommission des Hauses der Gemeinen im März 1678 zu vertreten. Er sagte hier unter anderem:

„Was mir ein mehr als gewöhnliches Recht gibt, zu dieser Zeit und an diesem Orte zu sprechen, das ist die große Kränkung, die ich mehr als irgend einer meiner Glaubensgenossen habe leiden müssen; denn lange Zeit hat man in mir nicht nur einen Papisten, sondern einen Jesuiten, einen bezahlten Sendling des Papstes vermutet, einen Mann, der alle seine Mühe und Arbeit dem Wachstum jener Partei widmet. Und zwar ist das keineswegs bloß die Ansicht des Pöbels gewesen, sondern auch sonst vernünftiger und besonnener Leute. Ja, manche Eiferer für das protestantische Bekenntnis sind in diesem Irrtum nicht nur so weit gegangen, daß sie schlecht von uns denken und den Umgang mit uns vermeiden, sondern, daß sie sogar den Mut haben, uns als eine Art von heimlichen Papisten zu verfolgen. Die Wahrheit ist, daß wir der Prügelknabe für das ganze Königreich gewesen sind; alle Gesetze hat man auf uns losgelassen, wie wenn es die Absicht wäre, nicht uns zu reformieren, sondern uns zu vernichten — und das alles nicht für das, was wir sind, sondern für das, was wir *nicht* sind. Es ist hart, daß wir die Streiche leiden müssen, die andere verdient haben, und ihre Stellvertreter in der Strafe sein sollen; aber es ist noch schlimmer, daß sich Männer finden, die sich zu einer solchen Art der Verwaltung hergeben. Aber ich möchte nicht mißverstanden werden. Wenn ich es als ungerecht bezeichne, daß Quäker für Papisten leiden müssen, so bin ich doch sehr weit entfernt davon, es für recht zu halten, daß Papisten um des Glaubens willen gestraft werden. Nein; denn obgleich die Hand, die gegen jene erhoben

werden sollte, sehr schwer auf uns gelastet hat, und wir das beklagen, so sind wir doch nicht der Meinung, daß irgend jemand nun aufs neue auf sie zielen oder daß sie nun an unsere Stelle treten sollten; denn die Freiheit, die wir für uns erbitten, müssen wir auch anderen geben und können unseren Grundsätzen nicht untreu werden, auch wenn es zu unserer eigenen Erleichterung dienen würde. Denn wir haben eine gute Gesinnung gegen alle Menschen und wollen, daß niemand um abweichender religiöser Überzeugungen willen von irgendeiner Seite her belästigt werde. Und ich gestatte mir, ergebenst darauf hinzuweisen, daß ein solches Verfahren gegen derartige Menschen mir keineswegs überzeugend oder der menschlichen Vernunft angemessen zu sein scheint; doch dies stelle ich eurer Erwägung anheim. Schließlich hoffe ich, die Bekenner jener — der römisch-katholischen — Religion werden uns entschuldigen, wenn wir diese uns von ihnen unterscheidende Erklärung abgeben; denn es ist ja nicht unsere Absicht, sie auszusetzen, sondern zuerst dieser Kommission die Achtung zu erweisen, die wir ihr auf ihre Nachforschung hin schuldig sind, und sodann uns selbst gegen die tägliche Ausbeutung und Beraubung zu schützen, die jetzt viele hunderte von Familien bedroht auf Grund von Gesetzen, die gar nicht gegen uns gemacht sind."

Noch ein zweitesmal ward es Penn gestattet, zu der Kommission zu sprechen. Er bemerkte folgendes:

„Entschuldiget die Länge meiner Einleitung; ich machte sie zu einem guten Zwecke. Ich bin als Protestant, und zwar als ein sehr entschiedener Protestant aufgewachsen. Ich habe durch die Zeit oder durch das Studium nichts davon eingebüßt. Jahrelanges Studieren, Arbeiten, Beobachten hat vielmehr die Religion meiner Kindheit auch zur Religion meiner Überzeugung gemacht. Wenn ich mich seither verändert habe, so ist es jedenfalls nicht in dieser Glaubensüberzeugung gewesen; und obgleich die Stellung, die ich jetzt einnehme, euch seltsam vorkommen mag, so

habe ich doch ein gutes Gewissen; und, bis ihr mich besser kennt, hoffe ich, eure Liebe wird meine Überzeugung mehr als ein Unglück denn als ein Verbrechen ansehen. Ich sage es euch wiederholt und erkläre es hier feierlich in der Gegenwart des allmächtigen Gottes und vor euch allen, daß der Glaube, den ich jetzt bekenne, und die Gesellschaft, der ich angehöre, weit entfernt ist, die protestantische Überzeugung zu ändern, die ich von jeher hatte; vielmehr bin ich mir nicht bewußt, auch nur um ein Jota von den Grundsätzen abgewichen zu sein, die die ersten Protestanten und Reformatoren von Deutschland und auch die Märtyrer unseres eigenen Landes aus jener Zeit bekannt haben. Im Gegenteil, ich kann mit größter Aufrichtigkeit versichern, daß wir in der Negation durchaus desselben Glaubens mit der alten protestantischen Kirche sind; und mit Gottes Hilfe wird sich auch die Gelegenheit geben, wo es offenbar wird, daß wir auch in den grundlegenden positiven Glaubensartikeln mit ihnen eines Glaubens sind; und deshalb ist es nach unserer Meinung hart, daß wir, obgleich wir in Gemeinschaft mit den übrigen Protestanten die Lehren der römischen Kirche, gegen die sie protestiert haben, auf das entschiedenste leugnen, dennoch so unglücklich sein sollen auf das härteste zu leiden unter den Gesetzen, die gemacht sind gegen die Bekenner einer Glaubensüberzeugung, die gerade wir leugnen. Wir sehnen uns danach, nicht mehr leiden zu müssen; denn Gott weiß, was wir schon gelitten haben, und wie viele zahlungsfähige und handeltreibende Familien dadurch in große Armut gestürzt worden sind. Wir halten uns selbst für Leute, die dem Staate nützlich sind; aber wenn wir einmal leiden müssen, so laßt uns leiden nicht als päpstliche Rekusanten, sondern als protestantische Dissenter."

Wenngleich diese beredten Worte einen großen Eindruck auf die Kommission machten, so erreichten sie doch den angestrebten Zweck nicht. Zwar fügte die Kommission in der Tat eine Klausel der gewünschten Art bei, und dieselbe wurde auch vom Hause der Gemeinen angenommen; allein

eine unvermutete Vertagung des Parlamentes hinderte den Fortgang der Sache, und dieselbe wurde nicht ausgeführt.

Es entstand in jenem Jahre weithin durch England eine Aufregung, die alle Volksklassen ergriff. Der Katholizismus, vom Hofe begünstigt, war im Zunehmen. Man redete bereits von einem päpstlichen Komplott und fürchtete eine französische Invasion. Mitten in die Aufregung hinein veröffentlichte Penn die Schrift: „Ein Brief an die Kinder des Lichts in diesem Geschlechte.“ Sie war von Worminghurst datiert, und Penn ermahnte in derselben die Freunde, ihre Sorgen wegzuwerfen, den Wachtturm zu besteigen und in die Bresche zu stehen, vertrauend auf Gott, den Helfer in der Zeit der Bedrängnis.

Aber wie groß auch die Aufregung im Sommer 1678 gewesen war, sie stieg noch bedeutend im Herbste. Man sagte, die Jesuiten hätten einen Plan zur Bekehrung dieses Landes entworfen, und 10000 Pfund Sterling seien bereits für diesen Zweck gezeichnet. Es hieß, es bestehe eine Verschwörung zum Zwecke der Ermordung des Königs. (Denn wenngleich Karl II die Katholiken begünstigte, so war er selbst doch noch Protestant.) Man sagte, 24000 Katholiken würden sich erheben und die Protestanten ermorden; die Krone würde unter gewissen Bedingungen dem Herzog von York angeboten werden, und wenn er diese nicht annähme, so würde er beiseite gesetzt werden; die Jesuiten seien im Begriff, sich als Dissenterprediger auszugeben, um dadurch freie Religionsübung zu erlangen; eine Anzahl von Geistlichen würde enthauptet und London zum zweitenmal niedergebrannt werden. Das waren schreckliche Gerüchte; sie gründeten sich alle auf die Angaben eines gewissen Titus Oates, eines früheren Jesuiten, der behauptete, alle diese Dinge in St. Omer, in Valladolid, in Burgos und in einem Wirtshause am Strand in London erfahren zu haben. Jedermann war darüber entsetzt; aber merkwürdigerweise dachte niemand daran, die Sache bis auf den Grund zu erforschen. Im protestantischen Volke

nahm man ohne weiteres alles für wahr an und dachte nur darauf, wie man all dies Unheil abwenden könnte. Die geheimnisvolle Ermordung eines Friedensrichters, Sir Edmondbury Godfrey, vermehrte die Aufregung. Man nahm an, daß er von Katholiken ermordet worden sei, weil er Oates' Zeugenaussagen entgegengenommen habe. Sein Begräbnis gestaltete sich zu einer großartigen Demonstration.

Der Charakter des Oates war ein ganz unzuverlässiger, und seine Angaben sind eben deshalb von geringem Wert. Sehr wahrscheinlich ist aber, daß in der Tat geheime Umtriebe zur Wiederherstellung des Katholizismus gemacht wurden.

Penn schrieb in dieser Zeit ein „Sendschreiben an die Protestanten von allen Richtungen über die gegenwärtige Zeitlage, insbesondere an den Magistrat und die Geistlichkeit, über die Beförderung der Tugend und Liebe".

Er wandte sich in derselben gegen die landläufigen Irrtümer der Zeit. Menschenmeinungen zu Glaubensartikeln stempeln; tugendhafte Männer in Verruf bringen, weil sie nicht ein bestimmtes Glaubensbekenntnis annehmen; menschliche Autorität höher stellen als Vernunft und Glauben; und religiöse Anschauungen mit Gewalt ausbreiten — das alles gilt ihm als besonderer Irrtum der Zeit. Ein Wort ist für ihn ganz besonders bezeichnend: „Wo der Geist des Herrn ist, da ist Freiheit; wo aber Ketten, Pranger und Gefängnisse sind, da kann kein Geist des Herrn sein."

Die katholischen Umtriebe führten zugleich mit französischen Intriguen zu dem Sturze des damaligen Ministeriums, an dessen Spitze Lord Danby stand. Das Parlament ward im Januar 1679 entlassen, und die Neuwahlen brachten zu der alten, noch nicht geschwundenen, neue Aufregung. Die Protestanten fürchteten für ihr Bekenntnis, zumal der Thronfolger, der Herzog von York, katholisch war, und der König zum Katholizismus hinneigte. So voll-

zogen sich denn die Wahlen unter ungeheurer Erregung des Volkes. Penn hatte zwar für derartige lärmende Umtriebe keinerlei Vorliebe; allein, anders als Fox, mischte er sich doch auch in die Wahlbewegung hinein mit einer Flugschrift unter dem Titel: „Das große Interesse Englands an der Wahl eines neuen Parlaments, gewidmet allen Freisassen und Wählern.“ Er nahm aber auch tätigen Anteil an den Wahlkämpfen.

Einer der hervorragendsten Patrioten und Politiker der damaligen Zeit war Algernon Sidney. Er war ein Freund Penns. Zwar teilte Sidney die religiösen Anschauungen Penns nicht, so wenig als Penn mit der philosophischen Weltanschauung des anderen einig war. Was die beiden einander nahebrachte, war eine gewisse Übereinstimmung in den politischen Ansichten.

Algernon Sidney, ein liberal, ja republikanisch gesinnter Mann, war Kandidat für das Städtchen Guildford; sein Gegenkandidat war Dalmahoy, ein bei Hof sehr wohl gelittener Mann. Penn veranlaßte seine Freunde zur Abstimmung für Sidney und hielt selbst Wahlreden für ihn. Sidney erhielt auch die Majorität, ward aber doch nicht ins Parlament entsandt. Seine Gegner erklärten, er sei nicht Bürger des Städtchens Guildford, obgleich er ausdrücklich am Tage vor der Wahl sich bereit erklärt hatte, den Bürgereid zu leisten. So wurde denn Dalmahoy Abgeordneter. Penn schrieb von Worminghurst aus an ihn einen Brief, aus dem folgende Sätze von Interesse sind:

„Ich habe über die Dinge, die sich in Guildford zugetragen haben, nachgedacht und bin zu der Ansicht gekommen, daß du die Angelegenheit dem Serjeant Maynard — einem hervorragenden Rechtsgelehrten — vorlegen und ihn um seine Ansicht befragen solltest. Auch Sir Francis Winnington und Wallope sind schon in dergleichen Dingen zu Rate gezogen worden.“ Er rät ihm dann, wenn diese Männer der Ansicht seien, daß nichts zu machen sei, sich

dann an die höchstgestellten Herren des Königreichs, den Herzog von Buckingham, den Grafen von Shaftesbury u. a. zu wenden.

Es kam zu einem Protest gegen Dalmahoys Eintritt in das Parlament; allein, ehe darüber entschieden war, wurde das Parlament aufgelöst: durch einen heftigen Sturm gegen die Regierung hatte der König sich beleidigt gefühlt.

Sidney trat bei den Neuwahlen abermals auf, doch diesmal für einen anderen Wahlkreis. Es war der kleine Marktflecken Bramber, der, wie viele andere derartige Wohnplätze, nach dem alten, erst im Laufe des vorigen Jahrhunderts aufgehobenen Wahlsystem das Recht hatte, einen eigenen Abgeordneten zu wählen, obgleich er kaum über 30 Wähler zählte. Seltsamerweise war Sidneys Gegenkandidat sein eigener Bruder Henry Sidney, ein Mann der Regierung und des Hofes; Penn trat mit größter Entschiedenheit für Algernon Sidney ein. Die Brüder erhielten genau dieselbe Stimmenzahl; da aber der Wahlkommissär die entscheidende Stimme für Algernon abgab, so kam dieser in das Parlament.

Penn beschäftigte sich nach dieser Wahl wieder mit der Erleichterung des Loses seiner Freunde; er stellte eine genaue Statistik über die Leiden und Verfolgungen auf, die die Quäker hatten durchmachen müssen, und schrieb eine Vorrede zu derselben.

Um diese Zeit starb auch seine Freundin, die Prinzessin Elisabeth von Herford; er widmete ihr in einer zweiten Auflage seiner Schrift: „Kein Kreuz, keine Krone", folgenden Nachruf:

„Sie erwählte den ehelosen Stand, da dieser der sorgenfreieste und am besten geeignete zum Studium und zur Meditation ist, wofür sie immer eine besondere Vorliebe hatte. Die einzige Zerstreuung, die sie sich, abgesehen von Spaziergängen, gönnte, waren weibliche Handarbeiten. Sie besaß nur ein kleines Land, das sie aber so trefflich regierte, daß sie selbst sich für geeignet zur Regierung eines größeren

Landes ansehen konnte. Sie saß regelmäßig am letzten Tag der Woche selbst zu Gericht, hörte und entschied selbst die vorgetragenen Fälle. Ihre Geduld, Gerechtigkeit und Barmherzigkeit in der Rechtsprechung war bewundernswert; häufig ließ sie Strafgelder nach, wenn der Verurteilte arm war. Häufig gelang es ihr, indem sie sich an das Gewissen der Streitenden wandte, zwei streitende Partien miteinander zu versöhnen, nicht sowohl durch die Größe ihrer Macht als durch die Macht ihrer Überredungskunst. Ich kann ihre letzten Worte beim Abschied nicht vergessen: „Ich bitte euch an mich zu denken, obgleich ich so weit von euch weg lebe und ihr mich vielleicht nie mehr sehet. Ich danke euch für diese gute Zeit; seid versichert, obgleich meine Verhältnisse mich vielfältigen Versuchungen unterwerfen, so hat doch meine Seele Verlangen nach den besten und größten Dingen."

Diese Prinzessin war, obgleich sie nie in die Gesellschaft der Freunde eintrat, mit Penn durch ganz besondere Freundschaft verbunden gewesen. Da er von Jugend auf an den Umgang mit Leuten von höchstem Range gewöhnt war, so verstand er den Verkehr mit dieser Frau ganz besonders gut; indessen noch ein festeres Band zwischen beiden lag in der besonderen liebevollen Teilnahme an Menschen aus allen Ständen, hohen und niederen, die immer besonders charakteristisch für die Gesellschaft der Freunde gewesen ist.

---

6. Amerikanische Pläne.

Nach seines Vaters Tod war Penn in den Besitz eines großen Vermögens gekommen. Außer Besitzungen in Irland und anderen Einnahmequellen hatte er Ansprüche an die Krone für eine Forderung seines verstorbenen Vaters. Der Admiral war sehr auf Vermehrung

seines Vermögens bedacht gewesen; er hatte sich nach und nach aus Prisengeldern und anderen Einnahmequellen ein sehr bedeutendes Barvermögen erworben. Es gab damals keine Staatspapiere, in denen Privatleute ihr Vermögen hätten anlegen können; und so kam es häufig vor, daß Kaufleute und Hofmänner ihr Vermögen dem Könige ließen, ohne weitere Sicherheit als eine Empfangsbescheinigung. Dergleichen Spekulationen schlugen allerdings oft gänzlich fehl, und der Gläubiger sah keinen Schilling seines Vermögens wieder. Admiral Penn hatte in seiner Loyalität dem König Karl II eine große Geldsumme vorgeschossen; und da keine Zinsen bezahlt worden waren, so war das Kapital samt Zinsen und Zinseszinsen bis zum Jahre 1680 zu einem sehr hohen Betrag angewachsen. Von barer Rückzahlung konnte bei einem Monarchen, dessen Schatzkammer durch eine nachlässige, sorglose Wirtschaft oft bis auf den letzten Pfennig ausgeplündert war, gar keine Rede sein. Aber die Krone hatte doch unermeßlichen Landbesitz, reich an Mineralien und an fruchtbarem Boden, auf der anderen Seite des Atlantischen Ozeans. Konnte dieser Grundbesitz nicht zur Bezahlung der königlichen Schulden herangezogen werden? William Penn war dieser Ansicht.

Durch seine Verhandlungen über Jersey hatte sich Penn schon eine gewisse Kenntnis der neuen Welt erworben. Nachrichten gelangten zu ihm über die günstigen Aussichten des dortigen Landes: brachliegende Ländereien von ungeheurer Ausdehnung, die, urbar gemacht von Europäern, Ernten bringen würden, mit denen die des Heimatlandes nicht verglichen werden könnten; Flußufer, an denen Städte gebaut werden könnten; Meeresbuchten, in denen ganze Flotten aus dem Osten sichere Ankerplätze finden könnten. Penn überdachte die Vorteile, die ihm eine Übertragung von Grundbesitz durch seinen königlichen Schuldner bringen würde. Grundbesitz schien ihm mehr wert zu sein als Geld: er stellte eine sichere Kapitalanlage und eine regelmäßige Rente in Aussicht. Auch hatten sich bereits Freunde

dort drüben angesiedelt und durch ihren Fleiß die Wildnis in einen Garten verwandelt. Jersey war ein gottgesegnetes Land: hier konnten die Freunde ihre Versammlungen halten und Gott dienen nach ihrer eigenen Überzeugung, unbeschränkt durch die Konventikelakte, die Belästigung durch Konstabler, die Furcht vor Geldbußen, die Gefahren der Einkerkerung und die Wut eines wilden Pöbels. Sie hatten Religionsfreiheit und konnten sich ihrer freuen.

Längst hatte Penn darnach sich gesehnt, dafür gearbeitet, darauf gewartet; was England betraf, umsonst. Nun bot sich ihm drüben über dem Meer eine freundliche Aussicht. Was in England nicht verwirklicht werden konnte, das konnte doch in Amerika möglich sein. Der Gedanke ließ ihn nicht mehr los. Ihn in die Wirklichkeit zu übertragen, schien ihm „ein heiliges Experiment" zu sein. Er beschloß den Versuch zu machen. Auch in Deutschland hatte Penn von Gewissensbedrückung genug zu sehen und zu hören bekommen; es schien ihm in der alten Welt zunächst kein Raum für wirkliche Gedanken- und Gewissensfreiheit zu sein. Dazu kamen, wie bei den meisten Auswanderern, Missionsgedanken: sie wollten das Evangelium den wilden, heidnischen Völkern über dem Weltmeer drüben bringen.

So legte denn Penn dem König die Bitte vor, es möge ihm Land in Nordamerika in der Nähe der Niederlassungen von Jersey eingeräumt werden.

Der Geheime Rat enthielt damals eine Abteilung für die Behandlung von „Handels- und Kolonialangelegenheiten". Die Abteilung bestand damals aus dem Herzog von Albemarle als Vorsitzendem, Christoph Monk, dem Sohn des Generals Monk, dem Bischof von London, Henry Compton, und dem Sekretär Jenkyns. Penns Bitte wurde durch seinen früheren Freund Robert Spencer, Graf von Sunderland, vorgetragen und begründet. Penn bat um „einen Landstrich in Amerika nördlich von Maryland, im Osten begrenzt durch den Dela-

warefluß, im Westen ebenso begrenzt wie Maryland, im Norden soweit als es anbaufähig sei."

Penn ward selbst vor die Kommission gerufen und veranlaßt, sich genauer über die Ausdehnung des von ihm gewünschten Landes nach Norden auszusprechen. Er erklärte: drei Breitegrade nach Norden von Maryland aus würden ihm genügen. Für eine derartige Landkonzession, erklärte er, sei er bereit: „sein Guthaben an Seine Majestät oder wenigstens einen Teil desselben nachzulassen und mit dem Reste so lang zu warten, bis Seine Majestät in besseren Verhältnissen sei." Es wurde zuerst die Ansicht des Agenten des Herzogs von York, der der Lehensherr von New York war und diejenige der Vertreter des Lords Baltimore, der die Provinz Maryland in Verwaltung hatte, eingeholt. Die letzteren wünschten, die Grenzen des Landes möchten genauer festgesetzt werden: eine gerade Linie, die man sich vom Susquehannahfort bis zu einem bestimmten Punkte am Delawarefluß gezogen denke, solle die Grenze zwischen Maryland und der neuen Besitzung Penns bilden. Sie wünschten, daß die Rechte des Lords Baltimore gewahrt, und daß die Schenkungsurkunde vor ihrer Genehmigung ihnen gezeigt, auch den Ansiedlern die Auflage gemacht würde, den Indianern keine Munition zu verkaufen. Penn war mit diesen Bedingungen einverstanden; und nach mancherlei weiteren Verhandlungen erhielt die Urkunde am 14. März 1681 die königliche Unterschrift.

Penn war hocherfreut über diesen Gang der Sache. Er schrieb darüber an seinen Freund Turner:

„Lieber Freund!

Ich grüße Dich und alle die lieben Freunde in dem Herrn, die die kostbare Wahrheit des Herrn lieb haben. Ich möchte Dir mitteilen, daß nach vielem Warten und vielen Verhandlungen im Geheimen Rat heute mein Land mir durch das große Siegel von England zugesichert worden ist, mit großen Machtvollkommenheiten und Privilegien,

unter dem Namen Pennsylvanien, einem Namen, den der König zu Ehren meines Vaters dem Lande geben will. Ich schlug New Wales vor, da es, wie Wales, ein hübsches Hügelland ist; wenn aber dem Sekretär der Kommission, der selbst ein Walliser ist, der Name New Wales nicht gefallen sollte, so möge man es Sylvanien d. h. Waldland nennen. Da setzten sie noch den Namen Penn davor; und obgleich ich sehr dagegen war und den König bat, der Name möge geändert werden, so sagte er, es sei jetzt abgemacht, und er wolle die Verantwortung auf sich nehmen; auch ein Anerbieten von 20 Guineen vermochte die Untersekretäre nicht, den Namen zu ändern. Ich fürchtete nämlich, der Name könnte mir als Eitelkeit ausgelegt werden, und nicht wie es sich in der Tat verhielt, als eine Ehrung des Königs für meinen Vater, dessen Namen er oft mit Hochachtung erwähnt. Du kannst die Nachricht von der Verleihung den Freunden mitteilen und in kurzem meine Vorschläge erwarten. Es ist in der Tat eine klare und gerechte Sache, und mein Gott, der nach manchen Schwierigkeiten das Land in meine Hände gegeben hat, wird, das glaube ich, das Land segnen und in dasselbe den Samen zu einem neuen Volke legen. Ich werde für die Regierung, damit dieselbe gleich von Anfang an richtig eingerichtet wird, die größte Sorge tragen. Nun genug; ich grüße Dich herzlich und aufrichtig.

Dein treuer Freund

William Penn."

Penn war in der Tat Herr des Landes. Er konnte regieren und Gesetze geben, er konnte Beamte anstellen, er konnte Gnadenakte gewähren; immerhin sollten die Gesetze mit den englischen Gesetzen in Übereinstimmung sich befinden und sollten deshalb in England zuvor die Genehmigung erhalten. Zölle und Steuern sollten von der Provinz erhoben werden dürfen, und ein Agent Penns sollte in London seinen Sitz haben. Wenn der jetzige Landeigentümer sich absichtlich Fehler und Nachlässigkeiten

zu Schulden kommen lassen sollte, so behielt sich die englische Regierung vor, die Verwaltung der Provinz wieder an sich zu ziehen. Mit Ländern, die sich mit Großbritannien im Kriege befänden, sollte kein Verkehr gestattet sein; der König durfte keine Steuern erheben ohne Zustimmung des Eigentümers und des Parlaments. Wenn 20 Einwohner es wünschen, so sollte der Bischof von London ihnen für einen Geistlichen sorgen. Trotz der weitgehenden Freiheiten, die dem Lande gewährt wurden, blieb es also unter der Herrschaft der englischen Krone.

Drei Wochen nach der Unterzeichnung der Urkunde schrieb Penn an die Bewohner von Pennsylvanien:

„Meine Freunde!

Ich wünsche euch alles Glück hier und dort. Mit diesem tue ich euch kund, daß es Gott nach seiner Vorsehung gefallen hat, euch meiner Fürsorge anzuvertrauen. Obgleich ich ein derartiges Amt noch nie geführt habe, so hat mir doch Gott ein Verständnis für meine Pflicht und einen redlichen Willen gegeben, dieselbe so gut als möglich zu tun. Ich hoffe, ihr werdet euch durch diese Veränderung und durch die Wahl, die der König getroffen hat, nicht beunruhigen lassen; denn ihr seid jetzt nicht mehr dem guten Willen eines Gouverneurs preisgegeben, der nur darauf aus ist, sich ein Vermögen zu erwerben. Ihr sollt regiert werden durch Gesetze, die ihr selbst gemacht habt, und als ein freies und, wenn ihr wollt, auch ein ernstes und fleißiges Volk leben. Ich werde keinem einzigen sein Recht verkürzen oder seine Person unterdrücken. Gott hat mich mit den besten Vorsätzen ausgerüstet und wird mir Gnade geben, dieselben auszuführen. Kurz, in allem, was ernste und freie Menschen vernünftigerweise für die Sicherung und Vervollkommnung ihres Glückes wünschen können, werde ich euch willfahren; und in fünf Monaten bin ich, wenn Gott es will, entschlossen, euch zu sehen. In der Zwischenzeit bitte ich euch, euch den Anordnungen meines

Stellvertreters zu fügen, soweit sie mit dem Gesetze in Übereinstimmung sind, und ihm die Abgaben, die ihr bisher an den Gouverneur von New York bezahlt habt, zu meinen Gunsten zu bezahlen; und so bitte ich Gott, er möge euch auf dem Wege der Gerechtigkeit leiten, und ihr und eure Kinder nach euch möget darin glücklich sein.

Ich bin Euer treuer Freund

William Penn."

Mit Feuereifer ging nun Penn daran, das neugewonnene Land zu besiedeln, urbar machen zu lassen und den neuen Staat einzurichten. Man kann hier nicht genug seinen praktischen Blick bewundern. Sein großer Meister Fox mit seinem so rein aufs Innerliche und Religiöse gewendeten, allen Welthändeln abholden Sinne wäre zu einer solchen Leistung nicht imstande gewesen.

Das Gebiet, das ihm zugefallen war, maß mehr als 100 000 Quadratkilometer, war also fünf- bis sechsmal so groß als Württemberg. Er entsandte zunächst seinen Neffen William Markham als stellvertretenden Gouverneur und gab ihm eingehende Instruktionen mit. Man sieht aus denselben, daß sein Gedanke nicht von gestern her war, sondern daß er sich bereits seit langer Zeit mit dem Gedanken getragen hatte, seine Ideen von religiöser und bürgerlicher Freiheit irgendwo praktisch zu verwirklichen, und daß er eingehende und gründliche Studien über den Gegenstand gemacht hatte. Er gab genaue Anweisungen über Städtegründungen, über Untersuchung von Flüssen, Anlegung von Bergwerken, Handel mit den Indianern, Schonung des Waldbestandes u. dgl. Seine ersten Schritte für die neue Niederlassung legten auch sofort Zeugnis für seine Uneigennützigkeit ab.

Es läßt sich denken, daß es auch in jener Zeit genug spekulierende Köpfe gab, die sich an einer solchen Neugründung zu bereichern gedachten. Penn sah sich sofort von Spekulanten umschwärmt, die ihn um Überlassung eines Monopols auf den Handel mit den Indianern an-

gingen; es wurden ihm nicht weniger als 6000 Pfund Sterling, eine für die damalige Zeit überaus große Summe, für Überlassung eines derartigen Monopols geboten. Er hat dergleichen Anerbietungen auf das entschiedenste als eine Versuchung von sich abgewiesen. Nicht minder erhellt aus seinen Anordnungen seine Menschenfreundlichkeit. Er hatte zugleich mit jener Anweisung an Markham eine Schrift über Pennsylvanien veröffentlicht, die eine Beschreibung des Landes nach den besten Quellen enthielt, die ihm zu Gebote standen, die Aussichten besprach, die sich für die Kolonisation eröffneten und alles Mögliche enthielt, was sonst für Auswanderer wissenswert zu sein schien. Im Oktober 1681 entsandte er drei Kommissäre, wieder mit eingehenden Instruktionen ausgerüstet. Er befahl die mit ihnen reisenden Auswanderer ihrer Fürsorge an; sie mögen ihnen drüben zunächst für Nahrung und Wohnung, später für geeignete Plätze für die Niederlassung sorgen, wozu ihnen Markham behilflich sein werde; jedem Versuche der Ausbeutung und Übervorteilung der Neuankommenden durch solche, die schon länger dort ansässig seien, müsse entschieden entgegengetreten werden. Ganz besonders lag ihm eine menschenwürdige Behandlung der Indianer am Herzen. Schon Fox hatte bei seiner Reise nach Amerika die Indianer stets als Brüder behandelt und in der Tat auch nicht die geringste Kränkung von ihnen erfahren müssen. Allein die gegenteiligen Beispiele waren auch nicht selten; nicht bloß in Südamerika, wo die Spanier die Eingeborenen in der schmachvollsten Weise behandelten, sondern auch in Nordamerika, wo Engländer, Holländer, Schweden und Angehörige anderer Nationen die Indianer eben als Ausbeutungsobjekt ansahen. Anders Penn. Sie mögen die Indianer wissen lassen, schreibt er den Kommissären, daß sie gekommen seien, um friedlich unter ihnen zu wohnen, daß sie ihnen nichts nehmen, sondern, was sie von ihnen brauchen, ihnen abkaufen wollen. Haben sie persönlich mit indianischen Häuptlingen zu ver-

handeln, so mögen sie ernst sein; denn die Indianer lieben lächelnde Leute nicht.

Außerdem wandte sich Penn in folgendem interessanten Briefe noch persönlich an die Indianer:

„London, 18. Oktober 1681.

Meine Freunde!

Es ist ein großer Gott, eine große Macht, die die Welt und alles, was darin ist, gemacht hat, dem ihr und ich und alle Menschen ihr Leben und ihre Gesundheit verdanken, und dem wir alle eines Tags Rechenschaft geben müssen für das, was wir in dieser Welt getan haben. Dieser große Gott hat sein Gesetz in unsere Herzen geschrieben, durch das wir gelehrt und angewiesen werden, einander zu lieben, zu helfen und Gutes zu tun, aber einander keinerlei Leides zuzufügen. Nun hat es diesem großen Gott gefallen, mir Geschäfte in eurem Weltteil anzuweisen, und der König des Landes, in dem ich lebe, hat mir eine große Provinz dort gegeben; aber ich möchte dieselbe nur mit eurer Zustimmung besitzen, so daß wir immer als gute Nachbarn und Freunde zusammenleben können; was würde sonst der große Gott zu uns sagen, der uns nicht dazu gemacht hat, daß wir einander auffressen und ausbeuten, sondern dazu, daß wir freundlich und anständig miteinander verkehren? Nun möchte ich euch gleich wissen lassen, daß ich die Unfreundlichkeit und Ungerechtigkeit sehr schmerzlich fühle, die so vielfach gegen euch begangen worden ist durch Leute in diesem Weltteile, die nur das Ihrige suchten und nur von euch großen Gewinn davontragen wollten, statt euch Vorbilder in der Gerechtigkeit und Güte zu sein; das hat euch, wie ich höre, sehr bekümmert und viel Haß und Feindschaft hervorgerufen, so daß es manchmal zum Blutvergießen gekommen ist, das doch dem großen Gott ein Greuel ist. Aber ein solcher Mann bin ich nicht. Das weiß man wohl in meinem Lande. Ich hege große Liebe und Freundschaft für euch und möchte wieder eure Liebe und Freund-

schaft gewinnen durch ein freundliches, gerechtes und friedfertiges Leben. Die Leute, die ich hinüberschicke, sind desselben Sinnes und werden sich in allen Stücken ebenso verhalten. Und wenn irgend jemand in irgend einer Angelegenheit euch oder euer Volk schädigen sollte, so soll euch eine vollständige und schnelle Genugtuung dafür zuteil werden, indem ein Schiedsgericht, bestehend aus gleichviel Männern von beiden Seiten, aufgestellt werden wird, so daß ihr in keiner Weise ihnen gegenüber benachteiligt seid. Ich werde bald selbst zu euch kommen; da können wir dann eingehender und freier miteinander über diese Dinge reden. Inzwischen habe ich meine Kommissäre zu euch geschickt, damit sie mit euch über Land und über ein festes Friedensbündnis verhandeln können. Ich bitte euch, gegen sie und gegen die übrigen Leute freundlich zu sein und die Geschenke, die ich euch geschickt habe, anzunehmen als ein Zeugnis meines guten Willens gegen euch, und meines festen Entschlusses, gerecht, friedlich und freundlich mit euch zu leben.

Ich bin euer treuer Freund

William Penn."

Penn entwickelte in dem Jahr, das auf die Landverleihung folgte, eine fieberhafte Tätigkeit. Er sandte immer neue Anweisungen hinüber: für die Anpflanzung des Landes, die Hegung der Tiere, den Ankauf und Verkauf von Land; er plante die Anlegung von Weinbergen, die Gründung einer pennsylvanischen Handelsgesellschaft. Natürlich hatte er bei dieser umfassenden Arbeit Hilfsarbeiter und Ratgeber; wer aber diese waren, ist uns nicht überliefert. Fox scheint er nicht um Rat gefragt zu haben; wenigstens wird in Fox' eingehendem Tagebuche der Sache gar keine Erwähnung getan. — Neben all dieser praktischen Tätigkeit widmete er sich aber mit nicht geringerem Eifer der religiösen Erbauung seiner Gesinnungsgenossen; wir finden ihn auch in dieser Zeit oft genug predigend in London.

Nachdem er so aus der Ferne für seine Besitzung

gesorgt und gearbeitet hatte, beschloß er selbst hinüberzugehen. Er nahm zärtlichen Abschied von Weib und Kindern, ordnete die häuslichen Angelegenheiten für die Zeit seiner Abwesenheit und schiffte sich ein. Sein Schiff hieß „Willkommen"; es brachte 100 Passagiere, hauptsächlich Quäker, hinüber nach der neuen Welt.

---

7. Frühere Besiedlung von Nordamerika.

Schon mehr als ein Jahrhundert vor Penns Gründung waren die ersten Anfänge zur Besiedlung Nordamerikas von England aus gemacht worden. Während der Regierung der Königin Elisabeth (1558—1603) war in der englischen Nation der Drang nach überseeischen Unternehmungen mächtig aufgewacht. Bis dahin war Spanien die große Seemacht gewesen; Spanien hatte sich fast ganz Südamerikas und eines Teils von Nordamerika bemächtigt und hielt sich, namentlich seit ihm der Papst geradezu ein Anrecht auf sämtliche Länder der westlichen Halbkugel eingeräumt hatte, für die von Gott berufene Herrin der Länder und Meere; zugleich hielt es der spanische König Philipp II für seine Pflicht, in allen neueroberten Ländern mit Feuer und Schwert den katholischen Glauben auszubreiten: die Inquisition hat in der neuen Welt furchtbar gehaust.

Es waren zugleich nationale und religiöse Beweggründe, die die Engländer veranlaßt hatten, in den Kampf mit Spanien einzutreten. Seit die Stiefschwester und Vorgängerin der Königin Elisabeth, die streng katholisch gesinnte Königin Maria, dem König Philipp II von Spanien die Hand zum Ehebunde gereicht hatte, bestand unter dem englischen Volke ein Haß gegen Spanien. Hatte doch die Königin Maria gegen die Bekenner des Protestantismus mit dem Scheiterhaufen gewütet, so daß ihr in der Geschichte der Name „die blutige Maria" geblieben

ist. Ein Glück für England, daß sie frühe starb, und ihre Nachfolgerin die entschieden protestantisch gesinnte Elisabeth wurde! Sie wurde jedoch von König Philipp II nicht anerkannt; der Papst erklärte sie ihres Königreiches für verlustig und entband ihre Untertanen vom Eide der Treue.

So wurde England mehr und mehr in einen nationalen und religiösen Gegensatz gegen Spanien hineingedrängt; war dieses die Vormacht des Katholizismus, so fühlte sich England mehr und mehr als Vormacht des Protestantismus; und da die insulare Lage die Engländer ohnedies auf die Schiffahrt hinwies, so suchten sie den Spaniern auf kolonialem Gebiete Abbruch zu tun und Konkurrenz zu machen. Eine Schar kühner Seefahrer und Abenteurer hat in dieser Zeit teils Spanien in seinen Kolonien angegriffen teils im Gegensatze gegen Spanien neue Koloniegründungen unternommen.

Walter Raleigh, ein Staatsmann und kühner Seefahrer, war der erste, der während der Regierung der Elisabeth auf dem nordamerikanischen Festlande, in Wingandacoa, eine englische Kolonie gründete; Elisabeth selbst gab dem Lande den Namen Virginien, d. h. jungfräuliches Land, zur Erinnerung an die Eigenschaft, auf die sie, die jungfräuliche Königin, wohl am stolzesten war. Elisabeths Nachfolger König Jakob I verteilte diese Besitzungen unter zwei Kompagnien, die Londoner Kompagnie und die Kompagnie von Neuengland. Die Gesellschaften erhielten die Befugnis, weitere Kolonien anzulegen mit der Verpflichtung, die christliche Religion unter den Wilden auszubreiten. „Die Kolonisten und ihre Nachkommen bleiben Engländer in jeder Beziehung; sie genießen alle Freiheiten und Sonderrechte innerhalb der amerikanischen Ansiedlungen, als ob sie im Mutterlande geblieben wären." Diese Worte sind in den meisten königlichen Freibriefen enthalten. Nach dem Willen König Jakobs sollte indessen in Virginien keine Religionsfreiheit herrschen, sondern die bischöfliche Kirche

sollte Staatskirche sein, und Abweichungen von der Lehre derselben nicht geduldet werden. Da indessen die ersten Ansiedler nicht aus religiösen Beweggründen die Heimat verlassen hatten, so erregte diese Beschränkung zunächst keinen weiteren Anstoß. Mehr und mehr bevölkerte sich das Land mit Ansiedlern, vielfach liederlichen, arbeitsscheuen Leuten, die hier auf leichte Weise zu Reichtum zu kommen hofften. Es läßt sich denken, daß diese Leute auch mit den Indianern nicht in der richtigen Weise umzugehen wußten, so daß es mehrfach zu grausamen Kriegen zwischen Eingeborenen und Engländern kam. Nach und nach verbesserte sich übrigens die Qualität der Kolonisten. Im Jahre 1619 gaben sie sich auf Veranlassung des Statthalters Yeardley eine Verfassung. Nach derselben sollte der von der Kompagnie ernannte Statthalter die ausübende Gewalt besitzen. Ein von der Kompagnie eingesetzter Rat vertritt das Oberhaus und die Versammlung der von jedem Burgflecken gewählten zwei Abgeordneten das Unterhaus. Rat und Abgeordnete zusammen bilden die allgemeine Versammlung, der die gesetzgebende Gewalt übertragen ist. Die Gesetze sind ähnlich wie in England geordnet.

König Jakob, dem solch eine freie demokratische Verfassung ein Dorn im Auge war, suchte dieselbe aufzuheben. Allein die Kolonie widersetzte sich und führte die Verfassung im Geheimen weiter fort, indem sie zugleich die Rechte des Statthalters scharf begrenzte und besonders die Bestimmung traf, daß keine Steuer erhoben werden dürfe, die von den Ständen nicht genehmigt sei. Karl I suchte die Politik seines Vaters gegenüber Virginien fortzusetzen; da aber im eigenen Lande die Revolution gegen ihn ausbrach, so sah er sich genötigt, die Kolonie gewähren zu lassen. Man vergalt ihm das durch treue Anhänglichkeit an das stuartische Königshaus, so daß, als Karl I hingerichtet worden war, sein Sohn Karl II in Virginien zum König ausgerufen wurde und viele Kavaliere und Royalisten hier Zuflucht fanden.

Die Republik forderte indessen Anerkennung und drohte mit Gewaltmitteln, so daß sich die Kolonie fügen mußte. Es wurde ihr jedoch auf der Grundlage der Volkssouveränität völlige Freiheit gewährt. Der Statthalter sollte von der allgemeinen Versammlung gewählt werden. Das allgemeine Stimmrecht wurde eingeführt; alle Freien waren stimmberechtigt.

Diese freie Entwicklung der Kolonie suchte nach der Restauration des Königtums Karl II sofort wieder zu beschränken. Statthalter wurden der Kolonie aufgezwungen, das alleinige Vorrecht der bischöflichen Kirche wieder in entschiedenster Weise geltend gemacht, jede Gewissensfreiheit untersagt und die Macht der Volksvertretung soweit als möglich beschränkt. Natürlich wollte sich ein Teil der Ansiedler diese Beschränkungen nicht gefallen lassen, so daß es zu blutigen Bürgerkriegen kam. Erst durch die Revolution von 1688 und die Thronbesteigung Wilhelms III erhielt Virginien wieder größere Freiheit.

Karolina, die südlich von Virginien gelegene Provinz, wurde ursprünglich von französischen Hugenotten bevölkert, welche der Glaubensbedrückung im Mutterlande entgehen wollten und merkwürdigerweise ihrem Verfolger, dem König Karl IX zu Ehren die Kolonie Karolina nannten. Später wanderten auch Engländer ein; auch Spanier hatten sich schon eingefunden. So glaubten Spanien, Frankreich und England gleichermaßen Anspruch auf dieses Land zu haben. England griff zuerst zu; Karl II hat mehreren hohen Herren von englischem Adel, so seinem Minister Clarendon, dem Lord Ashley und anderen dies Land als Eigentum verliehen, so daß diese Lehens- oder Grundherren waren. Karolina wurde auch von England aus mit mancherlei herabgekommenen Existenzen bevölkert. Der Philosoph Locke hat, wie schon erwähnt worden ist, dem Lande eine Verfassung gegeben, die ein merkwürdiges Gemisch von mittelalterlichen und modernen Einrichtungen darstellt und tatsächlich nicht lange Geltung gehabt hat. Die Lehens-

herren legten der Kolonie allerlei Lasten und Verpflichtungen auf, die sich dieselbe auf die Dauer nicht gefallen ließ. Südkarolina empörte sich am Anfang des 18. Jahrhunderts; man bildete eine allgemeine Versammlung und wählte einen Statthalter, der als Beamter des Königs angesehen werden sollte. Nun verkauften die Lehensherren ihre Rechte an die Krone, welche nun eine ähnliche Verfassung wie in Virginien einführte.

Im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts hatte noch eine weitere wichtige Gründung stattgefunden. Viele Puritaner waren, um den Religionsbedrückungen unter Jakob I zu entgehen, nach den Niederlanden geflohen, wo sie Glaubensfreiheit fanden. Allein sie fürchteten, ihre Nachkommen möchten dort Holländer werden, und beschlossen daher, drüben über dem Weltmeere sich eine Freistätte für ihren Glauben zu suchen. Die beiden amerikanischen Kompagnien gestatteten ihnen, sich in dem damals Neuengland, heute Massachussets genannten Lande niederzulassen. Am 22. Juli ging eine Anzahl dieser Puritaner von Delft Haven nach Southampton ab, wo sie von der Mayflower d. h. der Maiblume, erwartet wurden. Diese Männer sind in der Geschichte unter dem Namen Pilgerväter bekannt. Am 11. November 1620 erreichten sie nach sehr beschwerlicher und stürmischer Fahrt bei Cap Code die amerikanische Küste. Sie stiegen ans Land und machten Streifzüge, um die Gegend zu erforschen. „Bald gelangten wir," so lautet der Bericht eines der Pilger, „in ein tiefes mit allerlei Baumgebüsch und hohem Grase umwachsenes Tal, wo wir nur mühevoll durchdringen konnten. Ein Reh sprang auf und Quellen frischen Wassers sprudelten empor, was uns herzliche Freude machte. Wir setzten uns nieder und tranken unser erstes Wasser in Neuengland. Niemals zuvor hatten wir Wasser mit solcher Lust getrunken."

Bald stießen die Kundschafter auf feindliche Indianerhaufen; auch schien die unfruchtbare Gegend nicht geeignet zur Niederlassung. Da fuhren die Puritaner unter Regen,

Schneegestöber und furchtbarer Kälte mehrere Meilen weiter hinab und gelangten zu einer kleinen Insel, jetzt Clarkes Island geheißen, frei von wilden Indianern. „Das Wasser an unsern Kleidern fror derart, daß sie fest und steif wurden, gleich wie eiserne Panzer.“ Es war der letzte Tag der Woche. Die Pilgrime machten die Kleider zurecht, luden ihre Flinten, dankten Gott für die Erlösung aus so viel Mißgeschick und legten sich nieder. Den folgenden Tag verbrachten sie, nach Gottes Gebot, in großer Stille und innigem Gebete; es war die erste puritanische Sonntagsfeier in der neuen Welt.

„Am Montag,“ heißt es in jenem Berichte weiter, „untersuchten wir den Hafen und fanden ihn vortrefflich. Wir gingen landeinwärts, stießen auf mehrere Kornfelder und Bächlein klaren Wassers. Wir kehrten zur Mayflower zurück und erzählten die Neuigkeiten, was großen Trost gab den Herzen unserer Gefährten.“

Dieser Montag heißt jetzt der Vor- oder Altvatertag. Er wird überall gefeiert, wo sich Amerikaner zusammenfinden. Der Boden, welchen die Pilgrime zuerst betraten, ist heiliges Land. Der Vorväterfelsen, wo sie landeten, ist rings mit einer Umzäunung umgeben. Am 25. Dezember 1620 wurde der Grund gelegt zum ersten Hause in Plymouth.

Die Führer der Pilgerväter Bradford, Brewster und Carver faßten eine Urkunde ab und ließen sie von sämtlichen Puritanern unterzeichnen. Sie ist von größter Wichtigkeit als das erste schriftliche Zeugnis der Demokratie in Nordamerika. Sie lautet:

„Im Namen Gottes. Amen. Wir, deren Namen hier unterzeichnet, die gehorsamen Untertanen unseres mächtigen Königs Jakob, die wir zum Ruhm Gottes und zur Verbreitung des christlichen Glaubens, zu Ehren unseres Königs und unseres Landes eine Reise unternommen, um die erste Niederlassung in den nördlichen Teilen Virginias (alle englischen Besitzungen gingen lange Zeit unter diesem Namen) zu begründen, verbinden und vereinigen uns hiemit

feierlich und gegenseitig in Gegenwart Gottes und eines jeden vor dem andern zu einem staatlichen Gemeinwesen, um Ordnung und Erhaltung aller hiezu notwendigen Mittel zu erzielen. Wir werden zu dem Ende von Zeit zu Zeit solche gerechte und billige Gesetze, Konstitutionen und Ämter aufrichten und feststellen, welche für das allgemeine Wohl der Kolonie füglich und passend befunden werden. Wir versprechen hiemit diesen Ordnungen allen schuldigen Gehorsam und Untertänigkeit zu leisten."

Es waren im ganzen 41 Männer, die diesen Vertrag unterzeichneten; mit ihren Familienangehörigen waren es 102 Personen. Und es ist bemerkenswert, daß diese Puritaner, obgleich sie sich als Untertanen ihres Königs wissen und bekennen, doch sich selbst als Gesetzgeber bezeichnen. Es ist der Grundsatz der Volkssouveränität, der vollkommenen Demokratie, der in diesem denkwürdigen Dokumente ausgesprochen ist.

In den nächsten Jahren kamen noch weitere Puritaner nach. Plymouth entstand, die Umgebung wurde urbar gemacht; zuerst herrschten unter ihnen kommunistische Einrichtungen: sie bepflanzten die Ländereien gemeinschaftlich und verteilten die Erträge. Sie sahen sich aber bald genötigt, von diesem Kommunismus abzugehen und den Grund und Boden zu verteilen. Leider fehlten auch unter den Puritanern die schlechten Elemente nicht, und diese mögen es verschuldet haben, daß Streitigkeiten mit den Indianern entstanden, bei denen von beiden Seiten blutige Greueltaten begangen worden sind.

Roger Conant, einer der Pilger, verließ Plymouth und siedelte nach der Bucht von Naumkeag, heute Salem in Massachusetts über. Andere kamen dazu, die von der Plymouth Kompagnie Ländereien ankauften und Ansiedlungen begründeten. Endlich erwarben sie sich einen königlichen Freibrief und konstituierten sich unter dem Namen Massachusettsbuchtgesellschaft als Handelsgesell-

schaft mit selbständiger Regierung, an deren Spitze ein Statthalter stand, deren Mitgliedern strenge Arbeit zur Pflicht gemacht war. Diese Gesellschaft war jetzt schon — im Jahr 1629 — fast unabhängig vom Mutterlande, und eine Menge von Menschen, die nach religiöser und politischer Freiheit strebten, siedelten von England aus dorthin über. Neue Ansiedlungen wurden gegründet, vor allem Boston, als dessen Gründer und Vater John Winthrop, ein gebildeter und tüchtiger Mann, anzusehen ist. Er wurde von der Gesellschaft zum Statthalter gewählt. Die glänzenden Schilderungen, die er von dem neuen Ansiedlungsgebiete nach England hinüberschickte, veranlaßten eine Menge Engländer hinüberzuziehen. Hervorragende Leute waren darunter: so der hochbegabte und edle Sir Henry Vane, der zum Statthalter an Stelle Winthrops gewählt wurde, aber später wieder nach England zurückkehrte und in der Geschichte der englischen Revolution eine bedeutende Rolle spielte. Aber bereits regte sich auch religiöse Unduldsamkeit: Vane war religiöser Irrlehren angeklagt worden, die geistvolle und bedeutende Frau Anna Hutchinson wurde wegen solcher aus der Kirche ausgestoßen und des Landes verwiesen.

Die religiöse Unduldsamkeit richtete sich aber insbesondere gegen die Quäker. Die Ansiedlungen unter der Regierung von Massachusetts und Plymouth, Connecticut und New-Haven (Ansiedlungen, die in ähnlicher Weise wie die beiden ersten entstanden sind) schlossen Bündnisse miteinander, denen gewisse gemeinsame Grundgesetze, die Artikel der Konföderation genannt, zugrunde liegen. In diesen Grundgesetzen der Vereinigten Kolonien von Neuengland heißt es unter anderem: „Wer Quäker wird, wird verbannt und darf bei Todesstrafe nicht mehr zurückkehren.“ Dasselbe gilt für die römisch-katholischen Geistlichen. Besonders hart und grausam wurden die Quäker in Massachusetts, namentlich in der Hauptstadt Boston behandelt. Auf die Hereinbringung eines Quäkers wurde eine Strafe von 100 Pfund gesetzt. Wer

Quäker auch nur eine Stunde lang beherbergt, zahlt 40 Schillinge. Den Quäkern selbst, welche zum erstenmal in die Kolonie kommen, wird ein Ohr abgehauen, zum zweitenmal das zweite Ohr. Quäkerinnen werden ausgepeitscht. Wer zum drittenmal kommt, dem wird die Zunge mit einem glühenden Eisen durchbohrt. Dessen ungeachtet strömten die Quäker in großer Zahl nach Massachusetts. Da wurden noch strengere Gesetze erlassen. „Ein Quäker, welcher zum drittenmal in der Kolonie vorgefunden wird, hat das Leben verwirkt.“ Tatsächlich wurden auch mehrere Quäker aufgehängt. Auch Hexenprozesse und Hexenhinrichtungen haben stattgefunden. So hängt eben auch diesen Ansiedlungen, so sehr sie einerseits auf modernen freiheitlichen politischen Grundlagen aufgebaut sind, auf der andern Seite doch noch das Mittelalter an; sie haben sich noch nicht frei gemacht von dem Gedanken, daß der bürgerlichen Obrigkeit auch Gewalt über die Überzeugung der Untertanen gegeben sei. Und kurz zuvor war in der neuen Welt ein anderer mittelalterlicher Greuel eingeführt worden, an dem dieselbe noch bis in die neueste Zeit herein kranken sollte: nämlich die Sklaverei. In demselben Jahre, in dem die Pilgerväter in Neuengland landeten, 1620, hat ein holländisches Schiff die ersten Negersklaven in Virginien eingeführt.

Eine überaus rühmliche Ausnahme bildet hier der in Fox' Geschichte bereits erwähnte Roger Williams. Er hatte an sich selbst die Verfolgungssucht und die Engherzigkeit der in Massachusetts herrschenden Kreise empfunden. Deshalb gründete er in seinem neuen Staate Providence ein Gemeinwesen, in dem völlige Religionsfreiheit herrschte. Er hat aufs entschiedenste den Grundsatz ausgesprochen, daß der Staat wohl Gehorsam in bürgerlichen Dingen fordern könne, daß ihm aber keinerlei Gewalt über die religiöse Überzeugung seiner Angehörigen gegeben sei. Zu seinem Staate gehörten sämtliche um die Narragansettbucht

herumliegenden Ländereien, auch die Insel Rhode Island. Die Quäker haben hier Zuflucht gefunden; ihre von Massachusetts geforderte Auslieferung hat Rhode Island stets aufs entschiedenste verweigert. Den Indianern hat Williams ihr Land redlich abgekauft. Und doch hat auch dieser edle und freigesinnte Mann sich nicht bedacht, in falscher Anwendung alttestamentlicher Vorbilder kriegsgefangene Indianer als Sklaven verkaufen zu lassen. —

Von Virginien hat König Karl I große Landstrecken losgetrennt und sie dem Katholiken Cecilius Calvert, Lord Baltimore, verliehen. Die Provinz erhielt der Königin Henrietta Maria zu Ehren den Namen Maryland. Dem Eigentümer wurde das Recht erteilt, eine selbständige Regierung zu errichten und mit Beirat und Zustimmung des größeren Teils aller Freien alle beliebigen Anordnungen zu treffen. Das geschah im Jahr 1632. Es wurden dann zwei Kammern gebildet, von denen die erste aus den vom Eigentümer berufenen, die zweite aus den vom Volke gewählten Abgeordneten bestand. Diesen beiden Häusern stand das Recht der Gesetzgebung und der Steuerbewilligung zu. Es bestand Religionsfreiheit, doch nur für Christen. Nur denen, welche an Jesus Christus glauben, war Niederlassung in der Provinz gestattet. Wer unehrerbietig von der allerseligsten Jungfrau und den Aposteln sprach, der mußte fünf Pfund Sterling Sühnegeld zahlen.

In der englischen Revolution suchte das Parlament sich einzumischen; es verlangte, daß Katholiken und Bischöfliche in Maryland keinen Schutz genießen sollen. Nach der stuartischen Restauration wurde diese Bestimmung beseitigt. Die Baltimore traten jetzt zum Protestantismus über und ließen Maryland durch Abgeordnete regieren, für deren Wahl die königliche Genehmigung nachgesucht werden mußte. Auch in Maryland wurden viele Negersklaven eingeführt; auch war es für das Mutterland eine Art von Deportationskolonie.

Schon ehe England den Weg überseeischer Unter-

nehmungen betreten hatte, in der Mitte des 16. Jahrhunderts, waren andere Kolonien von den Holländern gegründet worden. Henry Hudson, ein englischer Seemann, konnte damals im eigenen Vaterlande keine Befriedigung seines Unternehmungsgeistes finden. Er trat daher in die Dienste der Holländer, segelte aufwärts des Flusses, den die Indianer Manhattan nannten und den er nach seinem Namen Hudson nannte, und kehrte dann wieder nach Europa zurück. Die Holländer eröffneten nun einen Tauschhandel mit den Eingeborenen, nahmen Besitz von der Delaware-Küste bis nach Cap Code und faßten diese Länder unter dem Namen Neu-Belgien zusammen. Mehrere Niederlassungen, wie Neu-Amsterdam, Fort Orange und andere wurden gegründet, und mit den angrenzenden Neuengländern ein freundschaftlicher Verkehr eröffnet. Jedoch hat England niemals die Rechte der Holländer in Amerika anerkannt; als die Stuarts wieder zur Regierung kamen, wurden, wie bereits berichtet, die Holländer hinausgedrängt. Karl II verlieh seinem Bruder Jakob, Herzog von York, das ganze Gebiet vom Connecticutfluß bis zum Delaware, aus Neu-Amsterdam wurde New York, aus Fort Orange Albany. Zwei Landstriche wurden abgetrennt und erhielten den Namen New Jersey, eingeteilt in Ost- und West-Jersey. Zu derselben Zeit wurde die von Schweden und Finnen besiedelte und später von den Holländern eroberte Landschaft Delaware, so genannt nach dem Lord de la Ware, von den Engländern in Besitz genommen.

Damit hatte die englische Kolonialmacht in Nordamerika einen ununterbrochenen Zusammenhang und eine Abrundung erhalten; sie erstreckte sich nun ohne Unterbrechung vom 45. bis zum 32. Breitegrad.

Alle diese neugegründeten Gemeinwesen strebten nach einer politischen und religiösen Freiheit, die man in der alten Welt bisher nicht gehabt hatte; sie suchten sich auch mehr und mehr von der Leitung des Mutterlandes zu emanzipieren.

---

8. Die Gründung von Philadelphia.

Penns neue Besitzung ist in ihrer freiheitlichen Einrichtung vorbildlich für die übrigen amerikanischen Staaten, ja für die ganze gebildete Welt geworden.

Eine Fülle von Naturschönheiten zeichnet das Land aus, das Penns und seiner Glaubensgenossen neue Heimat werden sollte. Die kristallklaren Wasser des Delaware und der übrigen Flüsse, die bewaldeten Ufer, die zu allen Jahreszeiten, vor allem aber im Herbste einen reizenden Anblick bieten, die wundervollen Ausblicke, die sich in der Nähe der Mündung des Delaware von jedem hervorragenden Punkte aus dem entzückten Auge bieten — das alles zusammengenommen bietet eine Fülle von landschaftlichen Reizen, die vielleicht noch nicht so gewürdigt worden sind, wie sie es verdienen. Und das alles ist getaucht in den Glanz einer südlichen Sonne und eingehüllt in eine wunderbar klare und durchsichtige Atmosphäre; denn der Ausfluß des Delaware liegt unter demselben Breitegrade wie Neapel — und doch ist die südliche Hitze gemildert durch die kalte Meeresströmung und die nördlichen Winde, die hier nicht so wie in Italien durch eine Gebirgsmauer abgehalten werden.

Gerade diesen Platz, wo der Delaware sich, ähnlich wie die Elbe bei Hamburg und die Weser bei Bremen, meerbusenartig erweitert, hatten schon Penns Kommissäre zur Gründung einer Stadt ausgewählt. Ob sie gerade besondern Sinn für landschaftliche Schönheit hatten, ist unbekannt; entscheidend waren jedenfalls für sie andere Beweggründe. Ein großer, weiter Raum, auf dem eine Stadt ins Ungemessene sich ausdehnen konnte; ein gewaltiger Fluß, der damals den größten Seeschiffen Einlaß und Raum und einen sicheren Hafen bot; eine Lage, die dieselben Vorteile wie eine Lage unmittelbar am Meer bot, ohne doch deren Nachteile mit sich zu bringen; ein reiches Hinterland, dessen Erzeugnisse mit leichter Mühe auf dem Dela-

ware verschifft werden konnten — das alles war entscheidend für die Wahl des Platzes, auf dem eine Stadt sich erheben sollte, deren Bewohner vorwiegend auf Handel und Gewerbe angewiesen waren. Penns Kommissäre hätten keinen bessern Platz wählen können.

Schwedische und holländische Ansiedler hatten sich bisher um das Land am Delaware gestritten, jedoch sehr wenig für die Kultivierung des Landes getan; die Wälder wimmelten noch von Wölfen.

Penns Reise auf dem „Willkommen" war nicht besonders glücklich gewesen: die Pocken waren unter den Passagieren ausgebrochen und hatten nicht weniger als ein Drittel der 100 Einwanderer weggerafft. Nach zweimonatlicher Seereise erreichten sie die amerikanische Küste, und am 28. Oktober 1682 landete Penn in Newcastle. Er wurde von den schwedischen und holländischen Ansiedlern festlich empfangen und vollzog sofort, um sich damit als Herrn des Grundes und Bodens auszuweisen, zwei Akte der Belehnung an zwei Ansiedler, die ihm als Zeichen der Anerkennung seiner Oberhoheit Holz und Torf, Wasser und Erde übergaben; die übrigen Einwohner überreichten ihm eine Huldigungsadresse.

Penn setzte nun zunächst eine Art von provisorischer Regierung ein. An der Spitze stand er selbst; neben ihm sein Neffe Markham als stellvertretender Gouverneur, außerdem ein „Mayor", drei andere Ratsmitglieder und fünf Richter. Um für die Gründung der Stadt weitere praktische Erfahrungen sich anzueignen, besuchte und besichtigte er zunächst New York. Nach seiner Rückkehr berief er nach Chester, einem Orte, der diesen Namen erst von einem aus dem englischen Chester gebürtigen Freunde Penns erhalten hatte, eine Versammlung der Bewohner zusammen, welche, jedoch in Penns Abwesenheit, über die Gesetze beriet, die Penn vorgeschlagen hatte.

Die Pennsche Gesetzgebung ist eine überaus denkwürdige, weil sie freiheitliche Einrichtungen enthält, wie sie

bis dahin noch nie in der Weltgeschichte ins Leben getreten waren. Grundlegend in der ganzen Gesetzgebung ist das Prinzip völliger Gewissensfreiheit für die ganze Provinz; Intoleranz ist durchaus verwerflich. „Wenn irgend jemand einen andern um seiner abweichenden religiösen Überzeugung willen beschimpfen oder verspotten sollte, so soll er als Friedensstörer betrachtet und demgemäß bestraft werden." Die Heiligung des Sonntags ist vorgeschrieben, soll aber nicht mit Strafen erzwungen werden. Alle Regierungsbeamten und -diener sollen den Glauben an die Gottheit Christi bekennen; Gotteslästerung soll bestraft werden. Gesundheiten trinken und Branntwein an die Indianer verkaufen soll ebenfalls strafbar sein; dramatische und andere Spiele, die nur den Müssiggang und die Grausamkeit befördern, sollen nicht geduldet werden.

Man sieht, die Gewissensfreiheit ist in diesem Quäkerstaate eine viel weitergehende als in den Puritanerstaaten von Massachusetts. In diesen Staaten war die Forderung der Gewissensfreiheit eigentlich nur aus der Not geboren: der Druck, den jene Pilgerväter erlitten hatten, veranlaßte sie, die Gewissensfreiheit zu fordern; sobald aber der Druck gewichen war und sie in ihrem Staate sich beinahe unabhängig wußten, haben sie selbst wieder Druck gegen Andersdenkende walten lassen. Vollends die Gewissensfreiheit, die in dem unter katholischem Regimente stehenden Staate Maryland herrschte, war eine völlig andere als in dem Staate Penns. Katholiken haben wohl schon mit Stolz und Protestanten mit Verwunderung auf die Gewissensfreiheit in Maryland hingewiesen. Allein es ist nachgewiesen, daß in diesem Lande die weitaus überwiegende Zahl der Ansiedler protestantischen Glaubens waren; somit hat es die katholische Kirche eben auch hier gemacht wie überall, wo sie in der Minderzahl ist: sie hat Duldung verlangt, weil dieselbe ihr zugute kam; aber von prinzipieller Anerkennung der Gewissensfreiheit war sie auch hier weit, weit entfernt. Es war bereits eine Jesuitenmission

„zur Bekehrung der Ketzer in Maryland“ geplant, und wohl nur durch den Übertritt des Lord Baltimore selbst zum Protestantismus sind weitere Schritte verhindert worden. Der einzige Staat in Nordamerika, der mit Pennsylvanien in Bezug auf religiöse Duldung verglichen werden kann, ist Roger Williams' Staat Providence. Und doch hat Penn selbst diesen freigesinnten Mann an Humanität übertroffen, wie wir noch sehen werden.

Für Penn war die Religionsfreiheit nicht etwa eine Forderung der Zweckmäßigkeit oder der Not oder gar des eigenen Gewinns; sondern sie ist ihm eine grundsätzliche Forderung, die überall erhoben werden muß. Die Religionsfreiheit ist ihm ein allgemeines Menschenrecht, ja das erste der mit dem Menschen geborenen Rechte. Eine Religion ohne Gewissensfreiheit wäre überhaupt keine Religion, sondern nur ein Werk des Zwanges, nicht der Menschen freie Wahl. Es gibt nach Penn überhaupt nur Eine Religion, zu der sich die positiven Religionen verhalten wie die Entwicklungsstufen im Leben des Menschen: ihr Kern und wahrer Gehalt ist allein das Sittengesetz. Sie besteht nicht in dunkeln Glaubenssätzen, sondern allein in unzweifelhaften Geboten des Herzens: in der Bruderliebe, der Wahrhaftigkeit, der Gerechtigkeit. Der Weg zu dieser wahren Religion geht von der Sünde durch Reue zur Heiligung. Ihm ist also alles Dogmatische in der Religion Nebensache; die Hauptsache ist ihm das sittliche Gebiet. Er nähert sich somit sehr stark der sogenannten Naturreligion an. Auf diesem Standpunkt ist auch der Unterschied der Konfessionen mehr oder weniger gleichgiltig; sie sind ihm nur die vergänglichen Formen der Religion.

Diese Auffassung der Religion wird uns nicht genügen; allein darum bleibt das Verdienst, das sich Penn durch die energische Proklamierung der Gewissensfreiheit um die Menschheit erworben hat, dennoch ungeschmälert. Dem Staate, sagt er, gebühre in den Dingen, die einer andern

als der irdischen Welt angehören, weder ein Recht noch eine Macht. Nur was dem Staatszweck widerstreitet, Grundsätze, die auf Vernichtung von Handel und Gewerbe, auf Störung der Rechts- und der bürgerlichen Ordnung hinauslaufen, habe er zu bekämpfen; wie aber wolle er einem Menschen verbieten, frei zu atmen und zu gehen, weil er sich die überirdischen Religionen anders als andere sterbliche Menschen vorstelle? — So hat denn Penn in der Tat in seinem Staate freien Raum für jede Religion gelassen. Nur in der Bestimmung, daß die Staatsbeamten den Glauben an die Gottheit Christi bekennen sollen, ist dem Gemeinwesen der Charakter des christlichen Staates gewahrt; denn darüber war Penn natürlich gar nicht im Zweifel, daß das Ideal der Religion, das ihm vorschwebte, nur im Christentum zu finden sei. — Auf Grundlage dieser wahren Religiosität suchte er die politische Freiheit aufzubauen. Auch er hat wie sämtliche Independenten das Volk als die alleinige Quelle der Gewalt angesehen. Ein unveräußerliches Vorrecht der Untertanen seines Staates bildete daher die Mitwirkung bei der Gesetzgebung und Besteurung. Wenn nicht die Abhängigkeit von der englischen Monarchie wäre, so könnte man die Verfassung Pennsylvaniens als eine rein republikanische ansehen. —

Nachdem die konstituierende Versammlung die Verfassung von Pennsylvanien durchberaten und genehmigt hatte, verhandelte Penn mit Lord Baltimore über die Grenzen zwischen Maryland und Pennsylvanien. Sodann begab er sich an den Platz, auf dem die Hauptstadt der Provinz sich erheben sollte.

Er fuhr den Delaware hinauf in einem offenen Boote, bis er an ein niedriges, sandiges Ufer kam, an der Mündung eines Baches; auf der anderen Seite war grasiger, feuchter Boden, mit allerlei Beeren dicht bewachsen; die weitere Umgebung war mit herrlichen Wäldern bestanden; mächtige Ulmen, üppige Lorbeerbäume waren dort zu finden. Am Ufer des Baches standen etliche Indianerwigwams; die

Leute hatten sich vorübergehend an diesen reichen Jagdgründen niedergelassen. Als Penn und seine Gefährten ankamen, waren eben einige Männer beschäftigt ein kleines Holzhaus zu bauen; sie und einige Europäer, die als Kolonisten in der Nähe wohnten, eilten zum Ufer, um den Engländern einen herzlichen Willkommgruß zu bieten. Penn begann sofort, den Indianern die größte Freundlichkeit zu erzeigen. Er ging mit ihnen umher, saß mit ihnen auf den Boden nieder und aß von ihrem gerösteten Korn und ihrem Maisbrei. Sie bezeigten ihr Entzücken darüber und begannen bald ihm ihre Sprünge und Tänze vorzumachen, worauf Penn, um die Sache vollzumachen, aufsprang und sie alle übertraf.

Der Plan der Stadt war schon vorher ausgearbeitet worden. Jetzt wurden die Straßen ausgesteckt und ihnen Namen gegeben. Die Stadt selbst erhielt den Namen Philadelphia; er sollte die Einwohner daran erinnern, daß die Bruderliebe es gewesen sei, die ihn in diese Länder geführt, und die er Holländern, Schweden, Indianern und allen anderen Völkern in gleicher Weise erwiesen habe; diese Bruderliebe sollte nach seinem Wunsche für alle Zeiten ein besonderes Kennzeichen dieser neuen Besitzungen sein. Er vergaß bei der Austeilung des Grundbesitzes seinen Meister Georg Fox nicht, sondern reservierte für ihn nicht weniger als 1000 Acker in der Umgebung. Sechs Acker wurden für ein Versammlungshaus, eine Schule und einen Begräbnisplatz vorbehalten, und zehn Acker wurden eingefriedigt zur Unterbringung der Pferde der von auswärts kommenden Kolonisten während des Gottesdienstes.

Für sich selbst plante er ein Wohngebäude mitten in der Stadt, das nachher nach dem Namen seiner Tochter, die später dort wohnte, den Namen Laetitia Cottage erhielt. Verhandlungen mit den Indianern, sowohl wegen eines Freundschaftsbündnisses als wegen Landerwerbung hatten mehrfach stattgefunden. Die Schilderung einer solchen Verhandlung, die Penn selbst gibt, ist von größtem Interesse:

„Der Häuptling sitzt inmitten eines Halbkreises; zu seiner Rechten und Linken seine Räte, alte und erfahrene Männer. Hinter ihnen, ebenfalls in einem Halbkreise, sitzen die jüngeren Leute. Der Häuptling befahl einem Manne zu mir zu reden. Er stand auf, kam zu mir, begrüßte mich im Namen seines Häuptlings und sagte mir, daß sein Häuptling ihm befohlen habe, zu mir zu reden, und daß jetzt nicht er, sondern der Häuptling zu mir rede; denn das, was er zu sagen habe, sei des Königs Meinung. Er bat mich zuerst, zu entschuldigen, daß sie in der letzten Zeit nicht höflich gegen mich gewesen seien. Er glaube, die Schuld liege am Dolmetscher, der weder Indianer noch Engländer sei. Im übrigen sei es die Gewohnheit der Indianer, lange Zeit mit Beratungen zuzubringen, ehe sie einen Beschluß fassen; wenn die jungen Leute und die Landeigentümer ebenso bereitwillig wären wie er selbst, so würde ich nicht auf so viel Verzögerungen gestoßen sein. Nachdem er so die Sache eingeleitet hatte, kam er auf die Grenzen des Landes zu sprechen, das sie mir zur Verfügung stellen wollten, und den Preis; es ist wenig und teuer; um denselben Preis, um den ich 20 Meilen zu kaufen gedachte, kann ich jetzt kaum 2 Meilen kaufen. Während dieser Mann sprach, war kein Flüstern oder Lächeln bemerkbar; die Alten saßen in ernster, die Jungen in ehrerbietiger Haltung da. Sie sprachen wenig, aber eifrig und mit Gewandtheit. Ich habe niemals mehr natürliche Schlauheit gefunden; der verdient in der Tat ein gescheiter Mann genannt zu werden, der sie in irgend einer Sache überlistet, die sie verstehen. Als das Geschäft abgeschlossen war, wurde von beiden Seiten das Gelöbnis der Freundschaft und guten Nachbarschaft gegeben: die Engländer und die Indianer sollten in Liebe miteinander verkehren und beisammen leben, so lange die Sonne leuchte. Darauf hielt ein anderer eine Ansprache an die Indianer im Namen aller Häuptlinge: zuerst verkündigte er ihnen, was geschehen sei; sodann befahl er ihnen, die Christen zu lieben, und besonders mit mir und

den Leuten, die unter meiner Regierung ständen, im Frieden zu leben. Viele europäische Fürsten gebe es am Flusse; aber bis jetzt sei noch keiner selbst gekommen, um ihnen zu sagen, daß er hier leben und bleiben wolle. Da sie nun einen solchen Fürsten hätten, der mit ihnen freundlich verhandelt habe, so solle weder ihm noch seinen Leuten irgend etwas Übles geschehen. Darauf riefen sie Beifall und sprachen in ihrer Sprache ein Amen."

Trotz des hohen Preises, den ihm die Indianer abverlangten, war Penn doch von den Verhandlungen im ganzen befriedigt, noch mehr von der Beschaffenheit des Landes, das er nun bereiste, und das eine vortreffliche Kolonie für Europäer zu werden versprach. Natürlich fehlte es auch an übelgesinnten Kritikern nicht, die sein Werk in Mißkredit zu bringen und ihm selbst eigennützige Beweggründe zu unterschieben suchten. Er antwortete ihnen mit Ruhe und Überlegenheit. „Bleibt Ihr," schreibt er, „auf Eurem Platze; ich bleibe auf dem meinigen. Es ist mehr als ein irdischer Rechtstitel oder eine irdische Verleihung, was mich hieher geführt hat; auch befinde ich mich hier nicht in einer besonders angesehenen Stellung. Hätte ich das gesucht, so wäre ich besser zu Hause geblieben. Denn der Unterschied zwischen dem, was ich hier bin und was ich zu Hause hätte sein können, ist überaus groß. Ich opfere hier Tag und Nacht mein Leben, meine Zeit, mein Geld für andere Leute auf, ohne daß ich von dieser Stellung auch nur 6 Pence Einkommen hätte, gar nicht zu reden von den Unannehmlichkeiten, die die Entbehrung eines geordneten Hauswesens, die Trennung von Weib und Kind mit sich bringt."

Es war in dieser Zeit, am 18. September 1682, daß Penns Schwiegermutter Mary Pennington im Hause ihrer Tochter zu Worminghurst starb, ein Ereignis, das ihrer Tochter Gulielma Penn die Trennung von ihrem geliebten Gatten noch schwerer machte. Sie hat sich in dieser Zeit sehr an die „Quäkermutter" Margarete Fox angeschlossen und mit ihr häufig schriftlich verkehrt.

Einige Zeit, nachdem Penn von seinem Lande Besitz ergriffen hatte, verfaßte er einen Bericht über dasselbe, der an „die freie pennsylvanische Handelsgesellschaft" gerichtet ist. Er beschreibt in demselben das Land in überaus anschaulicher, lebendiger Weise: „das ganze Land gleicht den besten Tälern Englands, mit einer Fülle von Wasser, die Luft mild, der Himmel heiter wie im südlichen Frankreich, das Klima mild und gemäßigt. Die Vegetation üppig: Kastanien, Wallnüsse, Pflaumen, Muskatellertrauben, Weizen und andere Getreidearten; die Tierwelt überaus mannigfaltig: Elentiere, Hirsche, Eichhörnchen, Truthühner im Gewicht von 40—50 Pfund beleben Wald und Feld, die Flüsse und Seen wimmeln von Wasservögeln und Fischen, auch an Pferden ist kein Mangel." Er beschreibt dann weiter in der eingehendsten Weise die Eingebornen nach Sprache, Sitte, Religion, Regierungsweise. Das meiste Interesse bietet aber der Bericht über die Hauptstadt Philadelphia.

„Philadelphia ist nun angelegt, zur großen Befriedigung aller derer, die irgendwie an diesem Lande ein Interesse haben. Es liegt auf einer Landzunge zwischen zwei schiffbaren Flüssen, dem Schuylkill und dem Delaware; daher liegen zwei Seiten der Stadt, je eine Meile lang, am Wasser; die Seite von Fluß zu Fluß mißt zwei Meilen. Der Delaware ist ein großartiger Fluß. Der Schuylkill ist oberhalb der Fälle 100 Meilen weit für kleinere Schiffe befahrbar. Von der Stadt selbst will ich wenig sagen, da mein Vertreter Euch bald einen Plan zeigen wird, in dem diejenigen, die sich angekauft haben, ihre Namen und ihre Anteile finden können. Aber soviel kann ich sagen: unter all den Orten, die ich in der Welt gesehen habe, weiß ich keinen, der eine günstigere Lage hätte: nach meiner Ansicht ist der Platz für eine Stadt außerordentlich geschickt gelegen. Die Flüsse, die Buchten, die Häfen, die Quellen, die gesunde Luft, der fruchtbare Boden — alles das sichert der Stadt eine günstige Entwicklung. Innerhalb eines Jahres ist die

Niederlassung auf ungefähr 80 Häuser und Hütten herangewachsen, in denen Kaufleute und Handwerker ihren Beruf so gut als möglich treiben, während die Landleute fest auf ihren Farmen sitzen. Manche von ihnen haben schon im vorigen Jahr etwas Winterkorn ausgesät; die Mehrzahl hat eine ganze hübsche Ernte an Sommerfrucht gehabt und bereitet jetzt den Boden für die Aufnahme der Winterfrucht vor. Die Gerste ernteten sie dieses Jahr im Mai, den Weizen im folgenden Monat, so daß noch Zeit ist für Saat und Ernte anderer Feldfrüchte, ehe der Winter kommt. Wir erwarten täglich neue Ankömmlinge, die unsere Zahl vergrößern sollen; denn — Gott sei Dank! — hier ist Raum und Unterkunft für sie. Die Geschichten von unsern Entbehrungen haben bei unsern Freunden Angst, bei unsern Feinden Schadenfreude hervorgerufen. Aber die Sache ist nicht so schlimm; das Schlimmste, was wir haben, ist das Pökelfleisch; allein in Abwechslung mit Geflügel im Sommer und Fischen im Winter, und den größten Teil des Jahres über Hammelfleisch, Kalbfleisch und eine Fülle von Wildbret läßt sich das sehr wohl ertragen. Ich bin — Gott sei Dank! — von dem Lande und der Unterkunft, die wir in demselben gefunden haben, völlig zufriedengestellt. Denn ich empfinde hier jene besondere Befriedigung, die mich immer erfüllt hat an solchen Orten, wo Gott in seiner Vorsehung mich hingestellt und mir meinen Beruf angewiesen hat. Wie es Pflicht der einen Menschen ist zu pflügen, anderer zu säen, anderer zu begießen und wieder anderer zu ernten, so ist es auch Pflicht eines Menschen, dem Winke der Vorsehung zu folgen und ebenso fröhlich als vorsichtig sich ihrer Führung zu überlassen."

Die Stadt wuchs für die damaligen Verhältnisse ungemein rasch: zwei Jahre nach Penns Ankunft standen schon mehr als 300 Häuser, und die Bevölkerung belief sich auf 2500 Seelen. —

Von England kamen schlimme Nachrichten: die Verfolgungen der Freunde nahmen immer mehr zu. Schwere

Geldbußen und Gefängnis bis zur Bezahlung derselben waren an der Tagesordnung. Diese Nachrichten veranlaßten ihn, nach England zurückzukehren: er konnte hoffen, durch die Verbindungen, die er mit den höchsten Kreisen hatte, das Los der Quäker etwas zu erleichtern.

Er beauftragte mit seiner Stellvertretung einen Quäker namens Thomas Lloyd und schiffte sich am 12. August 1684 auf dem Schiff Endeavour nach England ein.

---

9. Wieder in England.

Nach beinahe zweimonatlicher Seereise landete Penn in der Heimat, am 4. Oktober 1684. Er landete nicht weit von seinem Wohnsitze Worminghurst und traf dort Frau und Kinder gesund und wohl an.

Mancherlei Unannehmlichkeiten warteten auf ihn in der Heimat. Nicht nur war die Lage der Quäker eine schlimme geworden, sondern auch über ihn selbst waren sehr böswillige Gerüchte in Umlauf gesetzt worden. Es hieß, er habe ganz im Widerspruch mit den sonstigen Grundsätzen des Quäkertums zu militärischen Unternehmungen in Pennsylvanien seine Zustimmung gegeben; er suche sich zu bereichern; er habe im Widerspruche mit dem königlichen Lehensbrief Landstriche an sich gerissen, die von Rechts wegen den Schweden gehört hätten. Penn konnte alle diese Verdächtigungen schlagend widerlegen. Sie beruhten teils auf reiner Erdichtung teils auf böswilliger Entstellung. Von militärischen Unternehmungen war gar keine Rede gewesen; Penn hatte keinerlei Reichtümer gesammelt, vielmehr aus eigenem Beutel die Kosten der Regierung bezahlt. Er hatte zwar weitere Landerwerbungen gemacht, doch in völlig rechtmäßiger Weise: er hatte das Land den bisherigen Eigentümern abgekauft. Es gelang ihm mit leichter Mühe, sich völlig zu rechtfertigen. — Mit Lord Baltimore, dem Lehensherrn von

Maryland, hatte Penn schon drüben mehrfach über die Festlegung der Grenze verhandelt, ohne jedoch zu einem endgültigen Ergebnisse gekommen zu sein: es bestand noch ein strittiger Landstrich. Nun wurde durch eine königliche Entschließung die Angelegenheit endgültig geregelt.

Einige Monate, nachdem Penn wieder in England eingetroffen war, starb Karl II. Er war zwar ein gutmütiger, aber überaus leichtfertiger Mann gewesen; die Religion war ihm ziemlich gleichgültig, doch bevorzugte er in völlig einseitiger Weise die bischöfliche Staatskirche, so daß die Dissenter unter ihm böse Zeit hatten. Daneben hatte er einen Hang zum Katholizismus und ist auch auf seinem Sterbebette noch zu dieser Kirche übergetreten.

Da er keine ehelichen Nachkommen hinterließ, so folgte ihm sein Bruder Jakob II, Herzog von York. Er war schon vor längerer Zeit katholisch geworden und dieser Kirche von ganzem Herzen zugetan. In seinem Privatleben mied er zwar die groben öffentlichen Anstöße, die sein Bruder gegeben hatte; doch war dasselbe auch keineswegs rein: auch ein so vorsichtig urteilender Geschichtsschreiber wie Ranke muß von ihm sagen, daß er sein Leben lang von Priestern und Weibern sehr abhängig gewesen sei. Indessen hatte er auch seine guten Seiten: er war schon als Herzog ein tapferer und unerschrockener Mann gewesen und hatte im Kriegsdienste zu Wasser und zu Lande reiche Erfahrung; als König nahm er es ernst mit seinen Regentenpflichten. Von der Wahrheit der Lehre der Kirche, zu der er sich bekannte, war er tief durchdrungen; und sein eifrigstes Bestreben war, derselben in seinem Reiche zuerst Duldung, später Herrschaft zu verschaffen.

Es ist sehr erklärlich, daß die protestantischen Engländer dem katholischen Könige mit Mißtrauen entgegenkamen. Indessen beruhigte er dasselbe durch die Erklärung, daß er an den kirchlichen Verhältnissen, wie er sie angetroffen habe, nichts ändern wolle und die bischöfliche Kirche als die Staatskirche ansehe. Von zwei Seiten übrigens wurde ein

Unternehmen gegen ihn ins Werk gesetzt: von Schottland, wo der entschieden protestantische Graf von Argyle sich gegen ihn erhob, und von Frankreich aus: dort hatte sich der Herzog von Monmouth, ein unehelicher Sohn Karls II, aufgehalten; derselbe landete nun mit einer geringen militärischen Macht in England, proklamierte sich als den rechtmäßigen König und fand unter der protestantischen Bevölkerung viel Anhang. Doch wurden beide Erhebungen mit Gewalt niedergeschlagen, und sowohl Argyle als Monmouth endeten auf dem Schafott.

Dieser bewaffnete Widerstand legte jedoch dem König den Wunsch nahe, ein stehendes Heer zu besitzen. Das Parlament wäre wohl bereit gewesen, ihm ein solches zu verwilligen; allein daran, daß der König die höchsten Offizierstellen mit Katholiken besetzte, nahm es Anstoß; denn dies ging wider die Testakte, in denen ausgesprochen war, daß kein Katholik ein Staatsamt bekleiden dürfe. Jakob II aber nahm für sich das Recht der Dispensation vom Gesetze in Anspruch. Die beiden Häuser des Parlaments erkannten dies Recht nicht an, und so kam es zur Vertagung des Parlaments. In der Zwischenzeit wußte der König von den Gerichten die Anerkennung jenes Rechtes der Dispensation zu erzwingen; außerdem gelang es ihm, als höchste kirchliche Behörde eine kirchliche Kommission einzusetzen zu dem Zwecke, den Widerstand zu brechen, der ihm von seiten der Bischöfe der englischen Staatskirche bereitet wurde.

Bisher hatte Jakob II eine besondere Vorliebe für die englische Staatskirche gehabt. Sie hatte doch unter allen protestantischen Richtungen am meisten Ähnlichkeit mit dem Katholizismus: auch schien sie ihm die stärkste Stütze des Thrones zu sein, da ihre Anhänger doch königlich gesinnt waren. Dagegen haßte er die Dissenter: sie schienen ihm samt und sonders Republikaner zu sein. Nun aber mußte er erfahren, daß ihm gerade von seiten der bischöflichen Kirche, die allein im Parlamente vertreten war, die größten Schwierigkeiten gemacht wurden, und er

begann einzusehen, daß er mit Hilfe der bischöflichen Kirche niemals Duldung für die katholische Kirche erreichen würde. So änderte er denn seine Politik und wandte sich den Dissentern zu.

Diese Änderung in der Politik des Königs ist wohl nicht zum mindesten auf den Einfluß von William Penn zurückzuführen. Penn war dem Könige kein Fremder. Jakob war mit dem alten Admiral Penn befreundet gewesen und war auch dem Sohn wohl geneigt. Er hatte ihn schon in seinen Knabenjahren kennen gelernt, und seiner Fürsprache besonders hatte Penn die Belehnung mit den amerikanischen Besitzungen zu danken. Nicht lange nach der Thronbesteigung Jakobs II gewann Penn einen außerordentlich großen Einfluß auf den König. Er nahm eine Wohnung in London, nicht weit von dem königlichen Palaste zu Whitehall, und hatte stets ungehinderten Eintritt beim König. Stundenlang waren der König und der Quäker beisammen. Oft mußten die vornehmsten Lords und Offiziere im Vorzimmer warten, während Penn beim König sich befand; und es war nur zu natürlich, daß unter den zurückgesetzten Hofleuten Stimmen der Eifersucht laut wurden. An der Türe des Quäkers suchten oft hunderte Einlaß, um die Fürsprache des Günstlings des Königs in irgendeiner Angelegenheit zu erlangen.

Es konnte nicht anders sein, als daß diese Freundschaft Penns mit dem König das größte Aufsehen erregte und Penn in den schlimmsten Verdacht brachte. Denn eine größere Verschiedenheit der politischen und religiösen Ansichten als bei diesen beiden Männern war doch wohl kaum denkbar. Der König ein engherziger Katholik, der in seiner Kirche allein das Heil sah; Penn ein freisinniger Protestant, der auch in anderen religiösen Richtungen bereitwillig das Gute und Wahre anerkannte. Der König ganz erfüllt von dem stuartischen Herrscherdünkel, dem Ideale des absoluten Königtums zustrebend; der Quäker erfüllt von dem Gedanken der Volkssouveränität. Der

König witterte in jeder freieren politischen Richtung eine Gefahr für das Königtum und für den Staat; der Quäker stellte sein Staatswesen in Amerika auf die breiteste demokratische Basis. Kann man sich eine größere, grundsätzlichere Verschiedenheit denken? Was konnte die beiden zusammengeführt haben? Penns Zeitgenossen zerbrachen sich die Köpfe darüber; und wie man dem Günstling eines Königs, zumal eines nicht beliebten Königs leicht Unlauterkeit der Gesinnung unterschiebt, so machte man es auch dem Quäker.

Man mutmaßte, seine ganze bisher zur Schau getragene freiheitliche Gesinnung sei nur Schein und Heuchelei gewesen, er sei nichts anderes als ein verkappter Jesuit — ein Vorwurf so ungeheuerlicher Art, daß man schwer begreift, wie er im Hinblick auf Penns bisheriges Leben erhoben werden konnte; er ist nur verständlich, wenn man bedenkt, daß die Quäker überhaupt von den übrigen protestantischen Richtungen als Leute angesehen wurden, denen man alles zutrauen könne. Andere waren wenigstens der Ansicht, daß die königliche Gunst ihm zu Kopfe gestiegen sei und seinen Charakter verderbt habe, so daß er seinen ursprünglichen Prinzipien untreu geworden sei. Diese Vorwürfe sind durch Jahrhunderte fortgepflanzt worden; noch im vorigen Jahrhundert hat der englische Geschichtschreiber Macaulay — der sich übrigens mehr durch glänzende Darstellungsgabe als durch unparteiisches Urteil auszeichnet — dieselben in der schärfsten Weise wieder erhoben; es ist an Penn von da an ein Makel hängen geblieben, der ihm auch in seiner späteren Lebensarbeit genug zu schaffen machte.

Wir fragen nach dem Rechte dieser Verdächtigungen. Wie ist die Freundschaft zwischen den beiden Männern zu erklären? So grundverschieden der König und Penn auch waren, so gab es doch *einen* Punkt, der sie einander nahe brachte: *das war der Gedanke der religiösen Duldung.* Wir haben bereits gesehen, daß Penn ganz von diesem Gedanken erfüllt war und denselben in der denkbar weitesten Weise auffaßte. Was aber hatte Jakob II

mit Toleranz zu schaffen? Nun, seine Bemühungen, mit Hilfe der englischen Staatskirche der katholischen Kirche weitergehende Rechte zu verschaffen, waren fehlgeschlagen; er war dadurch mit Parlament und mit Staatskirche in Konflikt gekommen. Da erfaßte er denn den Gedanken der religiösen Duldung, der ihm von Penn gewiß eindringlich gepredigt worden ist, und hoffte auf dem Wege der Religionsfreiheit, indem er sich auf die Dissenter stützte, seinen Zweck zu erreichen. Schon einmal in der englischen Geschichte war der Gedanke der religiösen Duldung aufgetaucht: nämlich in der großen englischen Revolution. Damals erhoben ihn die Independenten; und als Cromwell zur Regierung kam, ließ er mit den Einschränkungen, die ihm die Sicherheit des Staates zu erfordern schien, Duldung walten, wenigstens gegen die protestantischen religiösen Richtungen, wogegen der Katholizismus ausgeschlossen war. Jetzt kam Jakob II auf denselben Gedanken, jedoch im Interesse des Katholizismus. Die Revolution forderte freie Bahn für den Independentismus, Jakob II forderte freie Bahn für den Katholizismus; so war's bei beiden eben doch nur „die Freiheit, die ich meine". Viel weiter ging bei Penn der Gedanke der religiösen Duldung: er war bei ihm ganz ohne jede Einschränkung, ohne jeden Nebengedanken, durchaus grundsätzlich gemeint. Freiheit auch für die katholische Kirche schien den protestantischen Engländern ein Unding zu sein — dem Quäker durchaus nicht. Ihm war es ganz selbstverständlich, daß er die Freiheit, die er für sich begehrte, auch anderen, somit auch den Katholiken zugestehen müsse. Konnte der König nicht hoffen, in dem Manne, der Duldung auch für die Katholiken vertrat, ein Werkzeug für seine zunächst nur auf größere Freiheit für die Katholiken gehenden Pläne gefunden zu haben? Und wieder der Quäker, konnte er nicht hoffen, daß die Duldung, die der König anstrebte, auch seinen unter Karl II so schwer bedrängten Freunden zugute kommen und ihnen Befreiung von dem furchtbaren

Druck, unter dem sie seufzten, bringen werde? Daß hinter der Duldung, wie Jakob II sie faßte, allerlei Hintergedanken steckten, das hat Penn wohl nicht erkannt; denn er war ein Optimist, der allen Leuten nur das Beste zutraute.

Daß Penns Verhältnis zu Jakob II so aufzufassen ist, geht namentlich aus einer interessanten Korrespondenz hervor, die Penn damals mit Dr. Tillotson, dem Dekan von Canterbury, einem entschiedenen Protestanten, führte. Tillotson, der mit Penn befreundet war, hatte auch von den schlimmen Gerüchten gehört, die über Penn im Umlauf waren; und wenn er auch die Meinung, als sei Penn ein verkappter Jesuit, nicht teilte, so wurde er doch in seinem Vertrauen zu Penn stark erschüttert. Penn wies jene Verdächtigungen aufs entschiedenste zurück und erklärte, er verabscheue nach wie vor in religiöser Hinsicht zwei Grundsätze: der eine sei bloßer Autoritätsglaube an Stelle lebendiger Überzeugung; der andere sei die Unterdrückung Andersdenkender. Wenn man ihm jetzt nachsage, er sei ein Katholik, so müsse er darauf antworten: „Ja, ich bin ein Katholik (d. h. ein Bekenner des allgemeinen Christentums), aber kein römischer Katholik. Ich habe ein Herz für alle Menschen, und ich kann nicht das anderen verweigern, was ich für mich selbst beanspruche.“ Es ist in Penn eine Weite des Gesichtskreises, in der ihm damals nur sein — übrigens den Welthändeln ganz abgekehrter — Meister Fox gleich gekommen ist; er ist, vor allem in seinen Ansichten über Religionsfreiheit, seinen Zeitgenossen in der alten Welt, die eben mit wenig Ausnahmen im Banne von Tradition und Vorurteilen staken, so weit voraus, daß sie ihm nicht mehr zu folgen und ihn nicht mehr zu verstehen vermögen.

Kehren wir aber zum Gange der Ereignisse zurück! Mehr und mehr wendete sich der König von der bischöflichen Kirche ab. Im Jahre 1686 unternahm Penn eine Reise nach dem europäischen Festlande, um die dortigen Freunde zu besuchen. Jakob II forderte ihn auf, bei dieser

Gelegenheit den Prinzen von Oranien, den Generalstatthalter der Niederlande, im Haag zu besuchen. Wilhelm von Oranien war Jakobs II Schwiegersohn; und da der König damals noch keinen Sohn hatte, so war der Prinz von Oranien der mutmaßliche Thronfolger. Jakob wünschte zu wissen, wie sich Wilhelm zu einer allgemeinen religiösen Toleranz stellen würde, und Penn trat natürlich für eine solche ein. Wilhelm war durchaus protestantisch gerichtet, zugleich aber ein sehr kluger Politiker. Er wünschte allerdings Toleranz, aber nur für die Protestanten; von den Katholiken, war seine Ansicht, müsse man, wenn sie gleiche Rechte genießen sollen, den Testeid verlangen, da sie sich als Feinde der religiösen Freiheit gezeigt hätten. Unbedingte Duldung für die Katholiken hieße, so meinte er, die Sache der Reformation in Gefahr bringen und Roms Absichten begünstigen. So erklärte er denn auch Penn: „Duldung, aber mit Testeiden zur Sicherung gegen Rom!" Er ist der kluge, protestantische Realpolitiker, Penn der religiöse Idealist.

Indessen schritt Jakob II trotzdem auf seiner Bahn weiter. Zunächst in Schottland. Hier ließ der König am 17. Februar 1687 im Geheimen Rat einen Erlaß verlesen, in dem den gemäßigten Presbyterianern, den Katholiken und Quäkern religiöse Toleranz verliehen wird; sie sollten auch Staatsämter bekleiden können. Darauf folgte am 4. April der entsprechende Schritt in England. An diesem Tage veröffentlichte der König eine Erklärung, in der zwar der bischöflichen Kirche ihre Besitztümer und Freiheiten aufs neue zugesichert, aber zugleich sämtliche Strafgesetze in Kirchensachen bis auf weiteres aufgehoben wurden. Jedem seiner Untertanen solle es freistehen, Gott auf seine Weise zu dienen; weder die Eidesleistungen der Treue und des Supremats, noch auch die neu aufgelegten Testeide sollten in Zukunft gefordert werden. Das alles geschah ohne Befragung des Parlaments, lediglich auf Grund der königlichen Vorrechte; jedoch wurde die zu-

versichtliche Erwartung ausgesprochen, daß das Parlament diese Bestimmungen gutheißen werde.

Bei den Dissentern machte es nicht geringen Eindruck, daß der König durch diese sogenannte Indulgenzerklärung sich ihnen geneigt zeigte; hatten bisher die englischen Könige sich auf die Kirche gestützt gegen die Dissenter, so schien es jetzt umgekehrt zu werden: Jakob II wollte sich der Dissenter gegen die Kirche bedienen. Von allen Richtungen der Dissenter wurde daher die Erklärung mit Freuden begrüßt, besonders auch von den Quäkern: nicht weniger als 1200 Freunde auf einmal wurden aus den Gefängnissen entlassen. Im Namen der Generalversammlung der Quäker überreichte William Penn dem König eine Dankadresse. Dieselbe lautete folgendermaßen:

„Wir können nur den Namen des allmächtigen Gottes loben und preisen, der die Herzen der Fürsten in seiner Hand hat, daß er den König willig gemacht hat, das Schreien seiner Untertanen zu hören, die um des Gewissens willen leiden; und wir freuen uns, daß wir, statt mit Klagen über unsere Leiden vor ihn kommen zu müssen, nun vielmehr so eine treffliche Gelegenheit haben, ihm unseren Dank darzubringen. Es hat dem König gefallen, mit unserer traurigen Lage das tiefste Mitleiden zu haben; das ist besonders zutage getreten in seiner gütigen Proklamation und in seinen Erlassen vom letzten Jahr, durch die 1200 Gefangene von schweren Gefängnisstrafen befreit und viele vom gänzlichen Ruin ihrer Eigentums- und Erwerbsverhältnisse gerettet worden sind; ferner in seiner fürstlichen Rede im Geheimen Rat, in seiner christlichen Erklärung über Gewissensfreiheit, in der er nicht bloß seine eigene Abneigung gegen allen Gewissenszwang ausspricht und allen seinen von dem Bekenntnisse der Staatskirche abweichenden Untertanen eine völlige Freiheit zusichert, Gott so zu dienen, wie es nach ihrer Überzeugung seinem Willen am besten entspricht, sondern auch ihnen sein königliches Wort gibt, daß diese Gewissensfreiheit während seiner

ganzen Regierung Bestand haben soll; dafür sprechen wir — wie es unsere Freunde aus der Hauptstadt schon getan haben — unserem König unsere untertänige, christliche und dankbare Anerkennung aus, nicht nur in unserem Namen, sondern auch in bezug auf alle unsere Freunde in ganz England und Wales. Wir bitten Gott von ganzem Herzen, er möge dich, o König, segnen und dich und deine Untertanen in diesem guten Unternehmen erhalten. Und da wir dem König versichern können, daß seine Erklärung in den verschiedenen Grafschaften, aus denen wir kommen, gut aufgenommen worden ist, so hoffen wir die gute Wirkung derselben auf den Frieden, den Handel, die Blüte des Königreichs werde auch die Zustimmung des Parlamentes zur Folge haben, damit die Religionsfreiheit für unsere Nachkommen auf alle Zeiten gesichert ist. Und solange wir leben, soll es unser Bemühen sein, unsere Pflichten gegen Gott und gegen den König getreulich zu erfüllen.

Des Königs friedfertige und getreue Untertanen."

Der Sprecher der Deputation, die diese Adresse überreichte, war natürlich Penn; er fügte mündlich noch bei: „Der König hat, als er Untertan war, dem Kaiser gegeben, was des Kaisers ist; da er jetzt Kaiser ist, so gibt er Gott, was Gott gehört, die Herrschaft über die Gewissen; — auf seiner Seite hat er zwei große Prinzipien, das der christlichen Religion und das des Wohles der bürgerlichen Gesellschaft; eine Sicherheit für ihn selbst, jenseits aller kleinen Regierungskünste."

So erfreut aber die Quäker und die übrigen Dissenter über den Schritt des Königs waren, so schwere Bedenken erhoben sich von anderer Seite, namentlich von seiten der Staatskirche. Der König hatte diesen Schritt aus eigener Machtvollkommenheit getan; zwar hatte er in seiner Antwort auf Penns Ansprache ausgesprochen, daß die Gewissensfreiheit durch ein Gesetz noch so werde festgestellt werden können, daß sie kein Nachfolger mehr aufheben könne. Allein tatsächlich hatte er eben den wichtigen Schritt

doch ohne Befragung des Parlamentes getan. Mußten da nicht alle die Bedenken von neuem wieder aufwachen, die einst zum großen Bürgerkrieg geführt hatten? Mußte man nicht fürchten, daß der König auf demselben Wege begriffen sei wie sein Vater, auf dem Wege zur absoluten Monarchie durch allmähliche Erweiterung der Vorrechte des Königs und Einschränkung der Rechte des Parlamentes? Ja, mußte man nicht fürchten, die Gewissensfreiheit sei überhaupt nicht aufrichtig gemeint, sondern ziele in ihrem letzten Grunde doch nur auf die Einführung der Herrschaft der katholischen Kirche hinaus?

Diese Befürchtungen erhielten immer neue Nahrung durch die Entschiedenheit, mit der der König seinem Ziele zusteuerte, durch die Nichtachtung von Gesetz und Herkommen, die er dabei an den Tag legte. Er löste das Parlament auf, in dem er doch niemals eine Mehrheit für seine Pläne gefunden haben würde; um seinem Schritte nachträglich die gesetzliche Sanktion zu geben, bereitete er die Wahl eines Parlamentes vor, in dem auch Katholiken und Dissenter vertreten sein sollten. Er griff in die Tätigkeit der Verwaltungs- und Gerichtsbehörden ein, setzte die Beamten ab, die sich seinem Willen nicht fügten, und ersetzte sie durch katholische oder dissentierende. Allein alle diese Schritte waren eben gegen die sogenannten Testakte,*) jenes Gesetz, das in völlig rechtmäßiger Weise zustande gekommen war, und das niemandem gestattete, an der Staatsverwaltung tätigen Anteil zu nehmen, der nicht den Testeid geleistet hatte. Und wenn der König sich nun herausnahm, eine so allgemeine Dispensation von dem Gesetze eintreten zu lassen, so ging das weit über seine Vorrechte hinaus.

*) Die Testakte, ein 1673 vom Parlamente unter Zustimmung Karls II erlassenes Gesetz, bestimmte, daß niemand ein öffentliches Amt bekleiden dürfe, der nicht das Dogma von der Transsubstantiation abschwöre und die Lehre bekenne, daß im Abendmahl nur Brot und Wein vorhanden sei. Das Parlament wollte damit die Besetzung der Staatsämter durch Katholiken verhindern und dem Staate den Charakter eines protestantischen Gemeinwesens erhalten.

Auch in die Privilegien der Universitäten griff er ein. Er wünschte den Posten eines Präsidenten des Magdalenen-Kollegiums in Oxford mit einem Manne seiner Richtung, Anthony Farmer, zu besetzen; und da dieser ganz ungeeignet erschien, so ernannte er den Bischof Parker von Oxford. Die Universität wehrte sich dagegen, da die Ernennung des Präsidenten ihr zugestanden hätte. Hier hat nun William Penn in vermittelnder Richtung eingegriffen. Die Verfassung und Einrichtung der Universitäten war nicht nach seinem Sinne. Sie waren noch rein kirchliche Anstalten; nur Mitglieder der bischöflichen Kirche hatten das Recht, ein Amt an der Universität zu bekleiden, und die Studenten waren genötigt, den Gottesdienst der Staatskirche zu besuchen. Allein es gelang Penn nicht, die Mitglieder des Kollegiums zum Nachgeben zu bewegen. Aber auch der König gab nicht nach, sondern entsetzte alle Mitglieder des Kollegiums ihrer Stellung.

Im Herbst 1687 begab sich Penn nach Bristol und wirkte hier und in der Umgebung der Stadt für die Sache der Quäker; er predigte oft im Freien unter großem Zulaufe des Volkes. Zur gleichen Zeit erschien auch der König in diesen Teilen des Königreiches; und da man hier den König und den Quäker so oft beisammen sah, da der König manchmal den Predigten Penns zuhörte, so erwarb sich Jakob II dadurch große Sympathien bei demjenigen Teile der Bevölkerung, der sich zu den Dissentern hielt.

Allein um so mehr verlor er die Sympathien der bischöflichen Kirche. Der König hatte angeordnet, daß die Indulgenzerklärung von sämtlichen Kanzeln, auch der bischöflichen Kirche, zu verlesen sei. Hier verweigerten die Bischöfe den Gehorsam; sie waren der Ansicht, daß sie die Sache ihrer eigenen Kirche aufgeben würden, wenn sie dies zugäben. Sie reichten eine Petition an den König ein, in der sie das Recht des Königs, von den Gesetzen zu dispensieren, in Zweifel zogen. Der König ließ die Bischöfe, sieben an der Zahl, verhaften, in den Tower bringen und

unter der Anklage, daß sie die Autorität des Monarchen angegriffen hätten, vor das königliche Gericht stellen. Allein die Geschworenen sprachen sie frei, da auch sie der Ansicht waren, daß dem König das Recht allgemeiner Dispensation vom Gesetze nicht zustehe. Von der Bevölkerung der Hauptstadt wurde dieses Urteil mit größtem Jubel aufgenommen; denn man sah von dem Vorgehen des Königs den Protestantismus bedroht.

Der König wurde in seinem Vorgehen dadurch bestärkt, daß ihm, ganz gegen alles Vermuten, noch ein Sohn geboren wurde. Gerade dieses Ereignis steigerte aber auf der anderen Seite die Befürchtungen der protestantischen Bevölkerung. Bisher hatte man sich immer damit getröstet, daß nach dem Tode des Königs wieder ein protestantischer Regent auf den Thron kommen würde; aber die Geburt eines Kronprinzen machte auch diese Aussicht zuschanden.

Es leuchtet ein, daß Penns Stellung in diesen Verwicklungen eine überaus schwierige war, und es ist nicht zu verwundern, daß Verdächtigungen gegen ihn entstanden sind. Sein Ideal war völlige Religionsfreiheit, und diesem Ideal war alles untergeordnet. Für die politischen Kämpfe des Tages hatte er kein Verständnis; ob liberal, ob konservativ, das war ihm völlig gleichgültig. Wenn nur Religionsfreiheit gesichert war, so fragte er nichts nach dem Weg, auf dem sie herbeigeführt wurde. Gewiß würde auch er den gesetzlichen Weg — unter Mitwirkung des Parlaments — vorgezogen haben; auch begehrte er Garantien gegen etwaige Übergriffe des Katholizismus. Er schlug vor, es möge an die Stelle der Testeide eine schriftliche Erklärung gesetzt werden, durch die jeder englische Untertan zur Wahrung der Religionsfreiheit sich zu verpflichten habe; es möge ferner jeder Versuch, die Religionsfreiheit abzuschaffen, als Staatsverbrechen angesehen und bestraft werden. Eine praktische Folge haben diese Vorschläge jedoch nicht gehabt.

Es war ein Unglück für Penn, daß er als Freund und Günstling Jakobs II dastand, während nicht bloß die

Glieder der bischöflichen Kirche, sondern auch viele Dissenter als Absicht des Königs die Rückführung Englands zum Katholizismus ansahen. Daß das in der Tat auch in der Absicht des Königs lag, ist für den unparteiischen Geschichtschreiber unzweifelhaft. Und es war ebenso unglücklich, daß Penn ein Recht des Königs auf Dispensation von den Gesetzen in weitgehendem Maße anerkannte. Er hatte eben die aufrichtige Überzeugung, daß Jakob II in der Tat ein aufrichtiger Vertreter der religiösen Freiheit, überhaupt ein ehrenwerter und vertrauenswürdiger Mann sei. — Penn ist auch hier der Optimist und Idealist, der für die Winkelzüge der Politik viel zu aufrichtig und ehrlich ist, und das hat ihn in eine Menge von Schwierigkeiten gestürzt.

---

10. Neues Königtum in England.

Mehr und mehr wurden die eigentlichen Ziele offenbar, denen die Politik Jakobs II entgegensteuerte. Er schloß sich immer enger an Frankreich an. Seit Ludwig XIV das Edikt von Nantes aufgehoben hatte, galt Frankreich — ähnlich wie früher Spanien — als die Vormacht des Katholizismus. Da in der Hand Ludwigs XIV zugleich eine gewaltige politische Macht lag, da er danach strebte, von dem ohnmächtigen und zerrissenen Deutschland ein Stück um das andere an sich zu reißen und sich die Erbfolge in dem benachbarten Spanien zu sichern, so war offenbar, daß die Erlangung der Vorherrschaft in Europa sein Ziel war; im Bündnisse mit England hätte er auch dieses Ziel sicher erreichen können. Allein dagegen regte sich doch Opposition von allen Seiten: die politische Opposition des Hauses Habsburg, das sich sein Übergewicht in Mitteleuropa nicht ohne weiteres nehmen lassen wollte; nicht minder aber die religiöse Opposition der deutschen, holländischen und englischen Protestanten. In England

waren nach und nach auch einem großen Teile der Dissenter die Augen aufgegangen: sie erkannten, daß die Wege des Königs einfach auf die Vorherrschaft des Katholizismus hinauszielten; so ist denn eine Annäherung der Glieder der bischöflichen Kirche und der Dissenter erfolgt, in gemeinsamer Gegnerschaft gegen die Politik Jakobs II. Der König sah sich im Laufe des Jahres 1688 vom größten Teile seiner Untertanen verlassen.

Die Seele dieser zugleich religiös-politischen Gegnerschaft gegen Jakob II war aber Wilhelm von Oranien, des Königs Schwiegersohn. An seinem Hofe im Haag liefen die Fäden aller gegen die englisch-französische Allianz gerichteten Bestrebungen zusammen. Wilhelm von Oranien konnte vor der Geburt des englischen Kronprinzen nicht bloß als Schwiegersohn des Königs, sondern mehr noch als Enkel Karls I — seine Mutter war eine Schwester Karls II und Jakobs II gewesen — einen Rechtsanspruch auf die Thronfolge machen. Nach der Geburt des Kronprinzen fiel dieser Anspruch weg; indessen blieb die Notwendigkeit eines Eingreifens in England bestehen, wenn nicht dieses Reich seinen protestantischen Charakter verlieren, und die völlige Vorherrschaft Frankreichs in Europa gesichert werden sollte. Von allen Seiten — von Holland, von Brandenburg, von den englischen Protestanten, von den vertriebenen französischen Hugenotten — hatte Prinz Wilhelm auf Unterstützung zu rechnen; auch der Kaiser stellte sich durchaus günstig zu seinen Plänen. So brachte denn der Oranier ein stattliches Heer und eine nicht minder bedeutende Flotte zusammen und landete ohne Schwierigkeit am 5. November 1688 in Torbay; einige Tage darauf zog er, von der Bevölkerung enthusiastisch begrüßt, in Exeter ein. Jakob II nahm diese Invasion zuerst sehr leicht; allein bald sollte sich zeigen, daß er sich über die Lage vollständig getäuscht hatte. Er war weder des Parlamentes noch des Heeres sicher; alles verließ ihn, und Wilhelm konnte sich fast ohne Schwertstreich in den Besitz des Landes und der Hauptstadt setzen.

Jakob II entfloh nach Frankreich, und der Prinz von Oranien trat in Gemeinschaft mit seiner Gemahlin, die in allen Stücken zu ihrem Gatten, nicht zu ihrem Vater hielt, die Regierung an unter dem Namen Wilhelm III und Maria. —

Es läßt sich denken, daß die Lage Penns nun eine sehr schwierige wurde. Schon in den letzten Jahren Jakobs II war er als Günstling des Königs höchst unpopulär gewesen. Nach der Landung des Prinzen von Oranien verschlimmerte sich seine Lage. Man jauchte Wilhelm, dem Protestanten, dem Befreier Englands, zu; aber man verwünschte „Wilhelm, den Jesuiten". Als er eines Tages an dem königlichen Schlosse von Whitehall vorüberging, ward er von Offizieren angehalten und ihm ein Befehl, vor den Lords des Geheimen Rats zu erscheinen, vorgewiesen. Dort erklärte er: er habe nichts getan, was er nicht vor Gott und allen Fürsten der Welt verantworten könnte. Er liebe sein Land und den protestantischen Glauben mehr als sein Leben und habe gegen keines von beiden etwas unternommen. Was er jemals in seiner öffentlichen Tätigkeit angestrebt habe, sei gar nichts anderes als das, wofür auch der Prinz von Oranien eingetreten sei. König Jakob sei immer sein und seines Vaters Freund gewesen; so sei es nur eine Pflicht der Dankbarkeit, wenn auch er dem Könige Freundschaft bewiesen habe; der Einfluß, den er auf ihn ausgeübt habe, habe nur zu seinem wahren Wohle gedient. Er wurde zunächst entlassen, mußte aber Garantie dafür leisten, daß er an einem bestimmten Termine wieder vor den Lords erscheinen würde. Es ist damals wie bei allen Staatsumwälzungen häufig vorgekommen, daß die bisher treuesten Anhänger des entflohenen Königs plötzlich die Farbe wechselten und mit derselben Ergebenheit den neuen König ihrer Treue versicherten; es waren Leute, die die Hofluft nicht entbehren konnten. Da spricht es doch nur für Penns Charakter, daß er für den gestürzten Monarchen ein Wort dankbarer Anhänglichkeit hatte, obschon

er wußte, daß er selbst dadurch in der Volksgunst nur verlieren könnte.

Als Penn zum zweiten Male vor den Lords erschien, trat kein Zeuge gegen ihn auf, und so erlangte er denn seine völlige Freiheit. Und als die Toleranzakte, durch die sämtlichen protestantischen Richtungen freie Ausübung ihres Gottesdienstes gewährleistet worden war, und der bischöflichen ihr Charakter als Staatskirche gewahrt blieb, durch beide Häuser des Parlaments genehmigt war, da war Penn sehr befriedigt darüber, daß nun in wirklich gesetzlicher Weise ein entschiedener Schritt zur Gewissensfreiheit hin getan worden war.

Indessen wurde Penn nochmals vor die Lords des Geheimen Rates gestellt; ein Brief des entflohenen Königs an ihn war aufgefangen worden, in dem Jakob den Wunsch aussprach, Penn möge ihm in seiner Verbannung beistehen und sich für die königliche Gunst erkenntlich zeigen. König Wilhelm III selbst hatte wegen dieses Briefes eine Untersuchung gegen Penn angeordnet.

Man fragte: „Warum schreibt König Jakob an Sie?“ Er antwortete: „Wie kann ich den König verhindern, an mich zu schreiben, wenn es ihm so gefällt?“

„Was ist aber unter ‚Erkenntlichkeit‘ zu verstehen?“

„Das weiß ich nicht,“ entgegnete Penn; „ich vermute aber, der König wünscht, ich möge für seine Wiederherstellung etwas tun. Ich kann den Verdacht von mir nicht abwenden; aber ich leugne die Schuld. Ich liebte König Jakob, und er liebte mich in seinem Glück, obgleich ich mit ihm in dem, was den Staat betrifft, nicht übereinstimmte. Ich würde gern für seine Freundlichkeit durch private Dienstleistungen ihm danken; allein ich muß dem Staate die Treue unverletzt halten, die alle Untertanen schuldig sind; deshalb bin ich niemals so niederträchtig gewesen, auch nur daran zu denken, daß ich ihm die Krone wieder verschaffen könnte, die von seinem Haupte gefallen ist.“

König Wilhelm war von dieser Erklärung völlig zufriedengestellt; einige Mitglieder des Geheimen Rates waren jedoch anderer Ansicht und befahlen Penn, abermals vor ihnen zu erscheinen. In der Mitte des Jahres 1690 wurde das Land durch die Nachricht von einer französischen Invasion in Alarm gesetzt. Die Königin Maria erließ in Abwesenheit ihres Gemahls den Befehl, eine Anzahl von verdächtigen, angesehenen Personen festzunehmen, unter denen sich auch William Penn befand. Er wurde verhaftet und im Gefängnisse bis zum Oktober festgehalten; dann wurde er wieder vor Gericht gestellt. Allein man konnte eigentlich nur das allgemein über ihn verbreitete Gerücht gegen ihn ins Feld führen; an jedem Beweise fehlte es vollständig, so daß die Sache wieder mit seiner Freisprechung endigte.

Schmerzlicher für ihn war, daß er in dieser Zeit seine beiden besten Freunde verlor: Robert Barclay und Georg Fox.

Robert Barclay, der Theologe unter den Quäkern, war Penns Begleiter bei der Reise nach Deutschland und Holland im Jahre 1677 gewesen. Im Jahre 1677 hatte er seine „Theologiae vere Christianae apologia“ (Verteidigung der wahrhaft christlichen Theologie) herausgegeben und in derselben die religiöse Anschauung der Quäker theologisch darzustellen versucht. Für die Kenntnis der religiösen Richtung der Quäker ist sein Buch von höchstem Werte. Was wir bei Fox und Penn mühsam zusammensuchen müssen, das finden wir bei Barclay in ein System gebracht. Auch für ihn ist das innere Licht die Grundlage alles geistlichen Lebens und aller geistlichen Erkenntnis. Von einer verstandesmäßigen Erkenntnis Gottes weiß er nichts; alle Erkenntnis Gottes ist ihm inneres Leben; wir wissen von Gott nur etwas durch unmittelbares Empfinden. Was dies innere Licht eigentlich sei, sucht er sorgfältig zu erklären, ohne daß man sich jedoch davon befriedigt findet. Er unterscheidet dasselbe ausdrücklich von den natürlichen geistigen Gaben des Menschen und nicht

weniger von dem Gewissen. Er erklärt dasselbe für eine göttliche Substanz, für einen Träger Gottes, durch den er sich den Menschen mitteilt; also im Grunde genommen doch nichts anderes als das, was wir sonst den heiligen Geist nennen. Er sucht eben damit, wie das Quäkertum überhaupt, das eigentliche Geheimnis der Religion zu erfassen, nach welchem sie ein inneres Leben ist, das sich am Leben Gottes entzündet. Allein dieses Leben läßt sich wohl fühlen, empfinden, erleben — wie es Fox so besonders lebhaft empfunden hat —; aber es läßt sich nicht in wissenschaftliche Begriffe fassen.

Auch Barclay betont mit besonderem Nachdruck den Satz, daß dies Licht „alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen". Er nimmt somit ein Wohnen Christi in allen Menschen, auch den Ungläubigen und Unbekehrten an, in letzteren allerdings ein ihnen selbst unbewußtes Einwohnen. In ihnen, sagt er, wird Christus gefoltert und gekreuzigt, in den Gläubigen wird er geliebt und verehrt. —

Penn fühlte sich fast mehr zu Barclay hingezogen als zu Fox. Stammten doch beide aus derselben Gesellschaftsschichte: Penn der Sohn eines Admirals, Barclay eines Obersten; hatten doch beide denselben Bildungsgang durchlaufen. Ende 1690 ward Barclay noch in jungen Jahren abgerufen; Penn fühlte seinen Tod besonders schmerzlich.

Im Januar 1691 wurde er an das Sterbebett von Georg Fox gerufen. Margarete Fox konnte von der so rasch verlaufenden letzten Krankheit ihres Gemahls nicht mehr benachrichtigt werden. Penn hatte die Aufgabe, sie von seinem Tode in Kenntnis zu setzen. „Ich habe dir," schreibt er, „schmerzliche Nachrichten mitzuteilen: dein teurer Gatte, mein lieber Freund, hat diese Nacht halb zehn Uhr sein Leben beschlossen; er war bei Bewußtsein bis zu seinem letzten Atemzuge. O, er ist fortgegangen und hat uns zurückgelassen in dem Sturm, der über unserem Haupte braust, in großer Dankbarkeit gegen ihn, aber auch in augenscheinlicher Gewißheit großer Sorgen, die unser warten."

Penn redete bei seinem Leichenbegängnisse zu einer Versammlung von 2000 Personen. —

Zu den Schwierigkeiten, mit denen Penn in der Heimat zu kämpfen hatte, gesellten sich nun auch beunruhigende Nachrichten aus Amerika. Die Regierung hatte sich seit Penns Weggang nicht glücklich entwickelt. Die Volksvertretung hatte unbesonnen gehandelt; die freie Handelsgesellschaft hatte zu klagen; die, die an Penns Stelle die Regierung führten, waren Männer voll Selbstsucht und Stolz; die Mitglieder des Rats mißachteten Penns Briefe; durch ihre üble Aufführung hatten sie ihre Vollmacht verwirkt. Penn hätte jährlich mehr als 500 Pfund Landzins aus seiner Kolonie erhalten sollen; er hatte aber noch nicht einen Pfennig erhalten und doch schon 6000 Pfund ausgegeben.

Dies alles hatte sich schon vor dem Regierungswechsel in England zugetragen; Penn hatte sich genötigt gesehen, eine neue Regierungskommission für Pennsylvanien zu ernennen, die nur noch aus fünf Personen bestehen sollte.

„Ich bin sehr beunruhigt," schreibt er Ende 1687, „daß ich gar keine Nachricht von der Regierung bekomme. In der Tat, ich habe kaum eine einzige Nachricht erhalten; Privatbriefe, wenn sie auch von Beamten herstammen, kann ich nicht so hoch anschlagen, daß ich meine Maßregeln nach denselben einrichte. Denn ich finde in denselben solche Widersprüche, daß ich glaube, ich bin einer der unglücklichsten Besitzer."

Die Dinge wollten sich nicht bessern. Er traf deshalb eine zweite Änderung. Er stellte an der Stelle der fünf Regierungsmitglieder einen stellvertretenden Gouverneur und zwei Assistenten auf; daneben stand noch der Rat. Im Jahre 1689 wurde jedoch die ursprüngliche Form der Regierung wieder eingeführt. So sah er sich zu Experimenten genötigt. Längst wäre seine persönliche Anwesenheit in Amerika erforderlich gewesen; allein die Entwicklung der Dinge in England durchkreuzte fortwährend seine Absichten.

„Du wirst," schreibt er 1690 an ein Mitglied der Regierung, „von meinen Nöten gehört haben, die das einzige Hindernis meiner Rückkehr gewesen sind; ich befand mich schon mit einer großen Anzahl von Kolonisten mitten in den Reisevorbereitungen, als jene Bedrängnisse über mich kamen. Die Eifersucht der einen, die böswilligen Absichten der anderen sind ihre Ursache gewesen. Allein in dem allem ist doch der alte Felsen mein Halt und Trost gewesen; und ich hoffe jetzt mit Befriedigung Eure Angesichter wieder sehen zu können. Der Herr gebe es, wenn es zu seiner Ehre dient, er, dessen Eigentum ich in allen Lebenslagen zu sein wünsche. Denn diese Welt vergeht und ihre Schönheit schwindet; aber dort drüben sind ewige Wohnungen für die Gläubigen, und dort möchte ich auch einst sein, lieber als unter den Fürsten dieser Welt."

„Ich wünsche, daß meine Bedrängnisse Eure Feindseligkeiten untereinander zum Schweigen bringen möchten, und daß Du in der Regierung und unter meinen Kommissären so gut als möglich in dieser Richtung wirken möchtest. Möge Gott durch alle diese schmerzlichen Erfahrungen mich nur um so besser für zukünftige Dienste auch an Euch dort drüben zubereiten. Ich bitte die Leute um Verzeihung für meine lange Abwesenheit; allein, wenn ich betrachte, wie groß mein eigener Verlust ist, und dazu für ein undankbares Geschlecht, so muß ich eine Strafe darin erblicken. 20000 Pfund meines Vermögens stecken in dem Lande, 10000 Pfund habe ich hier aufgewendet, und drüben sind 500 Familien. Allein der treue Gott, der tun kann, was ihm gefällt, und sehen kann, was in eines Menschen Herz ist, ist imstande, alles zu vergelten. Ich bin überzeugt, alles kann noch in dieser Angelegenheit zu einem guten Ende führen, wenn wir nur imstande sind, das zu übersehen und zu meiden, was unseren auf Gott gerichteten Absichten in den öffentlichen Angelegenheiten zuwiderläuft. Sieh zu, daß alles klug und demütig getan wird, unterdrücke alle Gottlosigkeit und Leichtfertigkeit, und

pflege Fleiß und Nüchternheit! Der allmächtige Gott sei mit Euch und unter Euch zu seiner Ehre und zu Eurem Frieden!"

Indessen konnte Penn seine Absicht, nach Amerika zu gehen, noch lange nicht ausführen; denn in der Heimat warteten neue Schwierigkeiten auf ihn. Er hatte, um allen Anfeindungen und Verdächtigungen zu entgehen, in London eine Zeitlang in völliger Zurückgezogenheit gelebt. Nun kam aber im Jahre 1691 eine Verschwörung zu Gunsten Jakobs II an den Tag. Schon 1690 hatte der vertriebene König mit französischer Hilfe einen Einfall in Irland gemacht, war aber von Wilhelm III am Boynefluß geschlagen und zur Rückkehr nach Frankreich genötigt worden. Im Jahre 1691 benützten einige Anhänger Jakobs II die Mißstimmung, die in manchen Teilen des Volkes über neue Steuern herrschte, zu einer Verschwörung zu Gunsten des Königs. Die Hauptteilnehmer an derselben waren Graf Clarendon und Viscount Preston; von einem gewissen Fuller, einem nicht im besten Rufe stehenden Menschen, waren jedoch der Regierung noch drei weitere angegeben worden: Dr. Turner, Bischof von Ely, James Graham, ein schottischer Jakobite, und — William Penn. Viscount Preston ward des Hochverrates überwiesen; er rettete sein Leben, indem er Clarendon, Turner und Penn als Mitschuldige angab.

Lord Sidney, ein Vertrauter König Wilhelms III, schreibt in dieser Angelegenheit folgendes am 27. Februar 1691 an den damals abwesenden König:

„Vor ungefähr zehn Tagen sandte Mr. Penn seinen Schwager Mr. Lawther zu mir und ließ mich wissen, es würde ihn sehr freuen, wenn er mich sehen könnte, wenn ich ihm die Erlaubnis geben wollte. Ich versprach ihm, ich würde es tun, wenn es die Königin erlauben würde. Er bat mich dann, zu niemandem als zu der Königin darüber etwas zu sagen. Am Montag sandte er wieder und bat mich, eine Zeit zu einer Zusammenkunft zu bestimmen.

Ich nannte Mittwoch Abend und ging zu der angegebenen Zeit an den Ort, wo er sich aufhielt. Dort fand ich ihn in denselben Kleidern, die er sonst trug, und in derselben guten Stimmung, in der ich ihn früher gesehen hatte. Es würde zu weitläufig sein, wenn ich Eurer Majestät alles erzählen wollte, was wir miteinander redeten. In Kürze war es dies: er sei ein treuer und aufrichtiger Untertan des Königs Wilhelm und der Königin Maria; und wenn er irgend etwas wüßte, was ihnen oder ihrer Regierung schädlich wäre, so würde er es sofort entdecken. Er versicherte vor Gott, daß er von keinem Komplott wisse und daß er glaube, es gäbe überhaupt kein solches in Europa, mit Ausnahme dessen, was König Ludwig von Frankreich plane. Er sei auch der Ansicht, daß König Jakob so wenig als andere Leute in dieses Komplott eingeweiht sei." Lord Sidney erklärt dann weiter, Penn habe ihm gesagt, es gebe für König Wilhelm viel gefährlichere Leute als die Jakobiten; aber er werde in betreff gewisser Briefe, die man bei Viscount Preston gefunden habe, niemand Auskunft geben als dem König allein. Er hätte mit leichter Mühe entfliehen können; allein er habe das feste Vertrauen, daß er dem König ganz befriedigende Auskunft geben könne, und sehe seiner Rückkehr mit völliger Ruhe entgegen.

Penn war mit Sidneys Familie befreundet. Der Brief zeigt, daß der Angeschuldigte es zwar für klug hielt, sich ganz in die Verborgenheit zurückzuziehen, daß er aber nicht versuchte, sich durch eine Verkleidung unkenntlich zu machen, und daß er jederzeit hätte entkommen können. Und was wir auch über die Richtigkeit seiner Ansicht über jakobitische Komplotte denken mögen — seine Aufrichtigkeit ist über allen Zweifel erhoben.

Schmerzlicher für ihn als die Anfeindung von seiten seiner Feinde war die Tatsache, daß auch manche Freunde mißtrauisch gegen ihn wurden. Er schrieb daher an die Jahresversammlung, um sich zu rechtfertigen, und bat die

Brüder, doch nicht auf böswillige Gerüchte zu hören; man lege ihm Dinge zur Last, von denen er nichts wisse.

Einige wenige persönliche Freunde bewahrten ihr Vertrauen zu ihm. Unter ihnen war John Locke, der Philosoph. Er fand Penns Zufluchtsort heraus und bot seine Beihilfe zur Erlangung der Begnadigung an. Dieselbe Gunst hatte zu König Jakobs Zeiten Penn Locke angeboten, als er im Haag sich aufhielt; allein Locke hatte geantwortet: er brauche keine Begnadigung, da er sich unschuldig wisse. Jetzt lautete Penns Antwort ebenso.

Penns schriftstellerische Tätigkeit hatte längere Zeit geruht. Solange er in Amerika war, hat er außer einem Berichte über Pennsylvanien nichts veröffentlicht. Später nahm die Korrespondenz mit Amerika und die Verhandlungen bei Hofe seine Zeit sehr in Anspruch. Im Jahre 1686 schrieb er: „Weiterer Bericht über Pennsylvanien"; „Verteidigung des Herzogs von Buckingham"; „Ermahnung zur Mäßigung". Im Jahre 1687 veröffentlichte er eine Flugschrift „Guter Rat für die Kirche von England und für katholische und protestantische Dissenter". Dann kam die Revolution mit ihren für Penn so mißlichen Umtrieben — eine Zeit, in der er weder Zeit noch Stimmung für schriftstellerische Tätigkeit fand. Aber im Jahre 1692, in der Zeit seiner unfreiwilligen Muße, ergriff er wieder die Feder.

Es war unter den Freunden eine Streitfrage über die Kirchenzucht entstanden; um dieselbe zu beendigen, schrieb er „Gerechte Maßregeln in einem Briefe des Friedens und der Liebe"; er bezieht sich hier auf eine Einrichtung der Quäker, die er nennt „Frauenversammlungen über Heiraten, ehe dieselben zur Feier unter uns zugelassen sind". Manche dachten, derartige Versammlungen seien nicht nötig; andere hielten überhaupt gesonderte Versammlungen für unnötig. Penn sprach sich für die bisherige Praxis besonderer Frauenversammlungen zu dem genannten Zwecke aus.

Es erschien in jener Zeit eine periodische Zeitschrift „Der athenische Merkur", in dem heftige Angriffe auf das

Quäkertum veröffentlicht wurden, die sich von Nummer zu Nummer verschärften. Penn antwortete in einer Gegenschrift „Die neuen Athener", in der er die Vorwürfe zu entkräften suchte.

Wichtiger war eine andere Veröffentlichung desselben Jahres. Sie ist betitelt: „Ein Schlüssel zur Unterscheidung der von den Quäkern bekannten Religion von den Entstellungen ihrer Gegner". Es ist unmöglich, der Schrift in ihrem ganzen Gange zu folgen; ein Beispiel mag zur Charakterisierung desselben genügen. Die Gegner sagen, die Quäker seien der Ansicht, daß das natürliche Licht im Gewissen jedes Menschen genüge, um alle zu retten, die ihm folgen; somit leugnen sie die Erlösung durch Christus. Allein Penn hebt hervor, der Grundsatz der Quäker sei der, daß Christus, der das Wort ist, das bei Gott war und Gott selbst ist, mit seinem eigenen Licht alle Menschen erleuchtet, die in diese Welt kommen; und daß diejenigen, die den Zurechtweisungen, den Überzeugungen und der Leitung dieses Lichtes folgen, nicht in Finsternis wandeln, sondern das Licht des Lebens haben sollen. Die Freunde versichern, daß das Licht Christi genügend sei zur Rettung der Menschen; es überzeugt sie von der Sünde, führt sie aus derselben heraus und treibt sie an auf dem Wege zur Heiligung; es ist nur insoweit ein natürliches Licht, als alle Menschen, die in diese Welt kommen, ein gewisses Maß vom Lichte Christi haben. Natürlich läßt sich das auch anwenden auf solche Menschen, die keine Möglichkeit haben, das Evangelium überhaupt kennen zu lernen; auch sie haben ein gewisses Maß vom Lichte Christi. Indessen darf man keineswegs glauben, daß die Quäker das Evangelium deshalb für wertlos ansehen; sie sehen es an als eine große Offenbarung Gottes an die Menschen.

Penns Aufmerksamkeit wurde übrigens durch die Pennsylvanischen Angelegenheiten wieder von der schriftstellerischen Tätigkeit abgezogen. Dort schienen sich die Dinge immer schlimmer zu gestalten. Unter den leitenden

Persönlichkeiten war keine Einigkeit, insbesondere über eine wichtige Streitfrage. Man unterschied in Pennsylvanien „Provinz" und „Territorien". Die „Provinz" war das Land, das durch den königlichen Lehensbrief unter den genannten Bedingungen Penn zugewiesen worden war. Die „Territorien" waren daran angrenzende Landstriche, die Penn durch einen Lehensbrief des Herzogs von York zugeteilt erhalten hatte. Diese Landstriche umfaßten die Stadt Newcastle und 12 Meilen im Umkreis, ebenso einen andern Landstrich, 12 Meilen südlich von Newcastle. Penn und seine Erben hatten die Pflicht, dem Herzog von York und seinen Erben eine jährliche Rente von 5 Schilling für den ersten Landstrich zu bezahlen und „eine Rose am Feste St. Michaels des Erzengels" für den andern. Nun standen Provinz und Territorien unter derselben Regierung; allein die Bewohner der Provinz hatten andere Interessen als die Bewohner der Territorien. Die Territorialisten hatten mancherlei zu klagen; sie fühlten sich in betreff ihres Anteils an den öffentlichen Ämtern benachteiligt. Sie verlangten, es müsse ein Komitee von 9 Gliedern, die aus ihrer Mitte genommen seien, 3 Richter und sämtliche übrigen Beamten bestellen; es dürfe ihnen kein Richter oder sonstiger Beamter gesetzt werden, der nicht von ihnen gewählt sei. Penn sann zunächst dem Rate an, er möge wählen unter den 3 Formen der vollziehenden Gewalt, mit denen man es bisher versucht habe: ein Rat oder 5 Kommissäre oder ein stellvertretender Gouverneur. Nun war die Provinz für einen stellvertretenden Gouverneur; die Territorien protestierten dagegen und wünschten fünf Kommissäre. Die Territorien wollten — das war der letzte Grund ihrer Stellungnahme — die Kosten eines Gouverneurs nicht aufbringen. Sie wünschten eine Regierung, die nichts kostet, und Penn hatte daher fortwährend die Kosten der Regierung aus seiner Tasche zu bezahlen. Die Provinz bestand auf ihrem Wunsche und bestellte einen stellvertretenden Gouverneur. Die Territorien wollten ihn nicht anerkennen, und ihre Weigerung ward

unterstützt durch Oberst Markham, Penns Vetter. Penn war mit beiden Teilen unzufrieden; er beschuldigte die Territorialisten der Undankbarkeit. Sie hatten gewünscht, mit der Provinz vereinigt zu werden; nun wünschten sie unabhängig zu sein und sich ihren Verpflichtungen zu entziehen. Er suchte nun beide Teile zufriedenzustellen, indem er der Provinz und den Territorien je einen besondern Gouverneur gab und zum Gouverneur der letzteren seinen Vetter Markham ernannte. Im Jahr 1692 schienen die Dinge sich besser zu gestalten; die beiden Gouverneure hielten eine friedliche Politik inne und schrieben in Ausdrücken der Ergebenheit an Penn. Aber leider entstanden jetzt religiöse Differenzen. Georg Keith war derjenige, der eine Spaltung im amerikanischen Quäkertum veranlaßte. Wir haben ihn schon kennen gelernt als Begleiter von Fox und Penn auf der Reise nach Deutschland im Jahr 1677; damals schien er einer ihrer getreuesten Anhänger zu sein. Allein er war nun schon seit längerer Zeit nach Amerika übergesiedelt, war im Jahre 1687 Generalaufseher in New-Jersey gewesen, hatte sich dann nach Pennsylvanien begeben und dort die erste öffentliche Schule der Quäker in Philadelphia unter seine Obhut genommen. Er war jedoch ein wankelmütiger Mann. Zuerst war er Presbyterianer gewesen, dann Quäker geworden, und jetzt wurde er auch des Quäkertums überdrüssig. Es war in ihm immer eine gewisse Oppositionssucht. Nun beschuldigte er die Quäker, sie seien zu lax in der Sittenzucht und verletzen ihre Grundsätze. Er tadelt an ihnen, daß sie öffentliche Ämter annehmen, und widersetzte sich dem Urteile ihrer Gerichte. Dafür ward er unter Anklage gestellt, jedoch sehr milde behandelt; man legte ihm zuerst die gelinde Buße von 5 Pfund auf, erließ dieselbe aber nachträglich. Allein diese Milde vermochte ihn nicht zu versöhnen; er behauptete, er sei allein der richtige Quäker in Philadelphia, und bezeichnete die übrigen als Abtrünnige. Alle Vermittlungsversuche waren vergeblich; er richtete eine besondere Versammlung

in Philadelphia ein. Es war für die pennsylvanischen Quäker eine Notwendigkeit, einen solchen Störefried von sich abzuschütteln. Die Freunde von Philadelphia veröffentlichten eine dahingehende Erklärung, die dann nachher von der Generalversammlung in Burlington bestätigt wurde. Der Ton dieser Erklärung ist überaus bezeichnend; obgleich dieselbe den Ausschluß Keiths aus der Gemeinschaft aussprach, so ist sie doch von barmherziger Liebe getragen. „Er hatte im Rate Gottes gewandelt und war klein in seinen eigenen Augen, und so lang hatte sein Bogen Stärke und sein Schwert kehrte nicht leer zurück von den Feinden Gottes. O wie lieblich wandeltest du an jenem Tag, da Gottes Güte über dir war, und seine Huld dich deckte. Aber ich habe wider dich, daß du die erste Liebe gelassen hast. Gedenke, wovon du gefallen bist, und tue Buße und tue die ersten Werke. Wo aber nicht, werde ich dir kommen bald und deinen Leuchter wegstoßen von seiner Stätte, wo du nicht Buße tust." Das waren die einleitenden Worte der Erklärung gegen Keith; sie ward 1694 nach London gesandt und dort von der Jahresversammlung bestätigt. Daß einer, der Penns bester Freund gewesen war, sich nun so gegen Gottes Volk erhob, war fast mehr als Penn tragen konnte. Er trauerte um ihn wie um einen verlorenen Bruder.

Alle diese traurigen Vorkommnisse kamen natürlich auch Penns Feinden in England zu Ohren und wurden von ihnen gehörig gegen ihn ausgebeutet.

Zugleich gestaltete sich auch die allgemeine politische Lage ungünstig für Penns amerikanische Besitzungen. Frankreichs Herrschaftsgelüste beunruhigten ganz Europa. Die Seele des Widerstandes gegen Frankreich war aber Wilhelm III. Ein Krieg zwischen England und Frankreich schien unausbleiblich. Wer konnte wissen, wie weit derselbe greifen, und ob nicht auch die Kolonien in Mitleidenschaft gezogen werden würden? Solange Pennsylvanien in der Hand von Quäkern war, die kein Gewehr abfeuern und

kein Schwert ziehen wollten, schien dies Land für England in so gefährlichen Zeiten ein höchst unsicherer Besitz zu sein. Kolonisten, die nicht Quäker waren, hatten ihre schweren Bedenken, und auch in England ward in Regierungskreisen die Frage ernstlich erwogen, ob man in solchen Zeiten die Regierung in der Hand Penns lassen könne; er schien jetzt doch nicht der richtige Mann zu sein.

Am 10. März 1693 erschien eine Verordnung des Geheimen Rats, die Penn seiner Regierungsbefugnisse entkleidete und dieselben in die Hand des Obersten Fletcher, des Gouverneurs von New York, legte. Welch ein Schlag für Penn! Allein noch war der Leidenskelch nicht geleert. Gulielma Penn war schwer krank; das Mißgeschick ihres Gatten hatte auch ihre Kraft gebrochen. Dazu kam, daß das Vertrauen der Freunde in England zu ihrem Führer erschüttert war. Zwar hatte das Gerücht, daß Penn Jesuit geworden sei, bei den Freunden keinen Glauben gefunden; aber doch waren viele der Ansicht, daß er sich mehr mit politischen Dingen abgebe, als für einen Christen gut sei. Solche Ansichten erhielten dadurch neue Nahrung, daß Ende 1693 neue Anschuldigungen gegen Penn erhoben wurden, als betreibe er die Wiederherstellung des vertriebenen Königs. Ja es ward ein Schriftstück vorgelegt, das diese Anschuldigungen zu beweisen schien. Es war ein Schreiben an Jakob II, in dem ausgeführt ist, was alles die Jakobiten für seine Wiederherstellung tun wollen. In demselben hieß es: „Mr. Penn sagt, daß Eure Majestät niemals so günstige Aussichten gehabt habe als jetzt; und er hofft, daß Eure Majestät in Gemeinschaft mit dem allerchristlichsten König dieselben so gut als möglich ausnützen werde, daß eine Landung mit 30 000 Mann nicht allein Eure Majestät wiederherstellen, sondern auch das Bündnis Ihrer Feinde sprengen wird; daß Eurer Majestät Königreiche unglücklich sein werden, solang Ihre Feinde einig sind.“

Es ist nun aber nachgewiesen, daß in den Mißhelligkeiten, die in dieser Zeit zwischen England und Frankreich

obwalteten, ganz unglaubliche Fälschungen von Aktenstücken keine kleine Rolle spielten. Zu diesen Fälschungen gehört auch obiges Schriftstück. Es ist ganz unglaublich, daß ein Quäker zum Krieg gereizt haben sollte. Außerdem wurde aber zur selben Zeit, da dies Schriftstück ans Licht kam, Penn vor dem König und dem Geheimen Rat völlig gerechtfertigt. Freunde Penns, der Lord Ranelagh, der Graf von Rochester und der Lord Sidney boten ihren Einfluß beim König zu Gunsten Penns auf. „Es liegt gegen ihn gar nichts vor," so berichteten sie dem König, „als was Verleumder gegen ihn vorgebracht haben. Wir kennen ihn zum Teil schon seit 30 Jahren; und wir haben niemals gehört oder gesehen, daß er etwas Übels getan hätte; im Gegenteil, er hat sehr viel gute Dienste getan. Er wäre sicher schon vor 2 Jahren wieder über See gegangen, wenn er nicht gedacht hätte, dies käme bei den gegenwärtigen Verhältnissen als eine Herausforderung der Regierung heraus. Deshalb beschloß er zu warten und erst mit ausdrücklicher Erlaubnis wieder dort an die Arbeit zu gehen." Penns Freunde hatten die Genugtuung, daß der König ihnen eine durchaus günstige Antwort gab. „William Penn ist mein alter Bekannter so gut als der eurige; er mag jetzt so ungehindert als je wieder an seine Arbeit gehen. Ich habe gar nichts gegen ihn." Sie baten darauf, seine Majestät möge eine Zusammenkunft Penns mit dem ersten Staatssekretär gestatten, und dies geschah. Am 30. November 1693 erklärte der Staatssekretär dem Quäker: „Sie sind so frei als jemals; und ich zweifle nicht, Sie werden so klug sein, daß Sie sich ruhig verhalten. Ich kann Sie versichern, Sie werden in keiner von Ihren Unternehmungen gestört oder belästigt werden". Penn mag dasselbe Gefühl gehabt haben wie Paulus in Philippi, als der Stadtmagistrat ihn nach einer ungerechten Inhaftierung heimlich entlassen wollte; was er wünschte, war eine förmliche und öffentliche Freisprechung. Daher ward zu diesem Zwecke eine Sitzung des Geheimen Rats gehalten, bei der der

König und mehrere Lords anwesend waren. Der Angeklagte durfte sich verteidigen und ward völlig und mit allen Ehren freigesprochen.

Kurz ehe er die völlige Freiheit erlangt hatte, hatte er eine Schrift geschrieben: „Versuch den Frieden von Europa für Gegenwart und Zukunft zu sichern.“ Der Gedanke, der dieser Schrift zu Grund liegt, ist derselbe, den auch die heutigen Friedensgesellschaften vertreten: die Einrichtung internationaler Schiedsgerichte. Er entwarf einen eingehenden Plan über die Einrichtung dieser Schiedsgerichte. „Der Spruch derselben,“ erklärt er, „soll so bindend sein, daß, wenn ein Land die Entscheidung nicht anerkennt, die übrigen es dazu zwingen werden.“

Penn war in seiner unfreiwilligen Zurückgezogenheit von seiner Familie getrennt gewesen; nur sein ältester Sohn Springett hatte seine Einsamkeit geteilt. Jetzt eilte er nach Hause, an das Krankenbett seiner Gulielma. Noch 3 Monate konnte er bei ihr sein; dann schloß sie die Augen für immer, am 23. Februar 1694, 50 Jahre alt. „Sie wollte nicht leiden,“ erzählt er, „daß ich, nachdem ich meine Freiheit wieder erlangt hatte, irgend eine öffentliche Versammlung um ihretwillen versäume. Sie sagte oft: O, geh doch, mein Lieber! Versäume um meinetwillen nichts Gutes. Ich bitte dich zu gehen; ich habe meine Sorge ganz auf den Herrn geworfen und werde dich wieder sehen.“ Drei Stunden vor ihrem Tod sagte sie zu einer Verwandten, die Abschied von ihr nahm: „Meinen herzlichen Gruß allen Freunden;“ und indem sie ihre schwachen Hände aufhob und ihre Augen aufschlug, bat sie den Herrn, sie zu erhalten und zu segnen. Eine Stunde nachher bat sie alle andern hinauszugehen; dann waren wir beide eine halbe Stunde beisammen und sagten einander Lebewohl. Bei ihrem Tode waren unsere Kinder und der größte Teil unserer Familie anwesend. Sie schlief sanft in meinen Armen ein, ihr Haupt an meine Brust gelehnt, nachdem sie ihre Seele dem allmächtigen Gott befohlen hatte. Ich kann sagen, ihr Tod

war ein ebenso großer Verlust für die Sache der Freunde als für ihre Familie; denn sie war nicht nur eine vortreffliche Frau und Mutter, sondern auch eine treue und beständige Freundin von mehr als gewöhnlicher Begabung und von großer Bescheidenheit und Demut; unverzagt in der Gefahr; ebenso gottesfürchtig als intelligent; eine gütige Herrin, eine gute Nachbarin, besonders gegen die Armen; weder verschwenderisch noch karg; ein Vorbild in Fleiß ebensosehr als in andern Tugenden: das alles erklärt unsern großen Verlust, der aber ihr zum ewigen Gewinn ward."

So manche Freunde waren nun dahingegangen, mit denen Penn in innigem geistigem und religiösem Verkehr gelebt hatte: außer seiner eigenen Frau waren es Georg und Margarete Fox, Robert Barclay und so viele andere, die in der Geschichte des ersten Quäkertums hervorragende Erscheinungen gewesen waren. Die Erinnerung an die Dahingegangenen veranlaßte ihn, eine kurze Geschichte des ersten Quäkertums zu schreiben unter dem Titel: „Bericht über Entstehung und Ausbreitung der sogenannten Quäker," ein Büchlein, in dem er sich auch eingehend über die Grundsätze und die Organisation des Quäkertums ausspricht und das deshalb zu einer der wichtigsten Quellen für die Kenntnis dieser Gemeinschaftsbildung geworden ist.

Nach so vielen schweren Erlebnissen durfte Penn nun auch wieder freundlichere und wohltuende Erfahrungen machen. Es war eine Zeit lang eine gewisse Entfremdung zwischen ihm und manchen Gliedern der Quäkergemeinde eingetreten; die Freunde dachten, er habe seinen Charakter und seinen christlichen Wandel doch durch sein Hofleben und seine Freundschaft mit dem König allzu großen Gefahren ausgesetzt. Nun war die Versuchung zu Ende, Penns guter Name wieder hergestellt, der Verfolgte erschien den Quäkern viel vertrauenswürdiger als der königliche Günstling — und so ward Penn's Ansehen in der Quäkergemeinde vollständig hergestellt. Der andere Lichtblick war seine Wiederherstellung als Gouverneur von Pennsylvanien.

Nach seiner völligen Freisprechung durch König Wilhelm sandte der Geheime Rat die Bitte an den König, Penn möge in alle die Rechte wieder eingesetzt werden, die ihm durch den Lehensbrief Karls II garantiert worden waren. Nach seiner Freisprechung lag kein Grund mehr vor, ihm irgend eines dieser Rechte vorzuenthalten; durch eine königliche Verordnung vom 20. August 1694 wurde ihm der Posten eines Gouverneurs wieder übertragen, indem ausdrücklich hervorgehoben wurde, daß die Unordnungen in Pennsylvanien sich während seiner Abwesenheit zugetragen haben.

Penn nahm nun zunächst seine öffentliche Tätigkeit wieder auf. Er besuchte den Westen Englands und reiste in den Grafschaften Gloucester, Somerset, Devon und Dorset und hielt Versammlungen, zu denen das Volk in Scharen herbeiströmte; oft konnte kein Haus die Menge der Zuhörer fassen, so daß die Versammlungen im Freien gehalten werden mußten.

Im Jahr 1695 ergriff er wieder die Feder zu einer „Erwiderung auf die vorgebliche Antwort eines namenlosen Verfassers“. Von besonderem Interesse sind hier die Worte, mit denen er sein Verhalten gegenüber von Jakob II rechtfertigt: „Ich war damals derselbe Mann und handelte nach denselben Grundsätzen. Ich habe mir unter der Regierung, die uns begünstigte, nicht weniger Mäßigung auferlegt als unter der Regierung, die uns nicht begünstigte. Niemand als ein Verfolger — und einen solchen halte ich für ein Raubtier und einen erklärten Feind der Menschheit — kann ohne Ungerechtigkeit und Undankbarkeit die Rolle tadeln, die ich am Hofe König Jakobs gespielt habe; denn ich glaube, ich kann ohne Selbstüberhebung sagen: ich bemühte mich wenigstens etwas Gutes zu tun und würde gern noch mehr getan haben.“

Aus dieser Äußerung spricht jedenfalls ein gutes Gewissen. Auch jetzt hörte übrigens Penn mit seinen Bemühungen zu Gunsten der Freunde nicht auf. Vor allem wünschten die Quäker, von der Verpflichtung zur Eidesleistung entbunden zu werden. Durch eine Eingabe,

die Penn an das Unterhaus machte, wurde es auch in der Tat soweit gebracht, daß den Quäkern gestattet wurde, an Stelle des Eides eine feierliche Versicherung abzugeben.

Penn schloß in dieser Zeit eine zweite Ehe. Hannah Callowhill, eine Dame aus Bristol, Enkelin eines Quäkers Dennis Hollister, war ihm schon seit langer Zeit wohl bekannt. Er schloß mit ihr im März 1696 den Ehebund. Aber kaum hatte er sich einen neuen Hausstand gegründet, als er eins seiner Kinder aus erster Ehe verlor. Gulielma hatte 3 Kinder hinterlassen: Springett (so genannt nach dem Vater seiner Mutter), Lätitia und William. Zwei andere, Mary und Hannah, waren in früher Jugend gestorben. Der älteste Sohn Springett litt schon vor seines Vaters zweiter Eheschließung an der Auszehrung; die Krankheit entwickelte sich außerordentlich schnell, und 5 Wochen nach seines Vaters Hochzeit starb er. Er scheint ein liebenswürdiger und frommer Jüngling gewesen zu sein. Sein Vater widmete der Erinnerung an ihn ein Schriftchen: „Trauer und Freude beim Tode Springett Penns." Darin sind die letzten Worte des sterbenden Sohnes aufgezeichnet. Er sagte: „Ich schicke mich in das, was Gott gefällt. Er weiß, was das beste ist. Ich würde gerne leben, wenn es sein Wille wäre, daß ich ihm dienen sollte; aber nicht mein, sondern dein Wille geschehe! Arme Lätitia," wendet er sich dann an seine Schwester, „sieh auf das, was gut ist. Ein Tropfen der Liebe Gottes ist mehr wert als die ganze Welt. Ich weiß es; ich habe es verschmeckt. Lieber Vater, sitze zu mir her; ich liebe deine Gesellschaft und ich weiß, du liebst die meinige. Wenn der Herr mich wieder aufrichten und mir helfen würde, ihm und seinem Volke zu dienen, so möchte ich oftmals mit dir zusammenarbeiten, und wir könnten einander gegenseitig unterstützen." Er war 21 Jahre alt geworden.

Bald nach dem Tode seines Sohnes veröffentlichte Penn zwei weitere Schriften. Der Titel der ersten ist: „Über ursprüngliches Christentum". Er suchte

in derselben zu zeigen, daß die Quäker mit ihrer religiösen Anschauung auf das Urchristentum zurückgegangen seien. Die Lehre vom innern Licht sei eine apostolische; ebenso befinden sie sich in ihren Anschauungen über Erlösung und Rechtfertigung ganz in Übereinstimmung mit der Schrift; auch ihr einfacher Gottesdienst sei nichts anderes als ein Gottesdienst im Geist und in der Wahrheit. Die zweite Schrift richtete sich gegen Georg Keith und ist betitelt: „Mehr Arbeit für Georg Keith!" In dem Jahr, als diese Streitschrift an das Licht kam, 1696, war Keith aus der Gesellschaft der Freunde ausgeschlossen worden, hatte Amerika verlassen und war nach London gekommen, wo er Lehre und Verfassung der Kirche von England studierte. Er verbreitete zugleich falsche Berichte über das Quäkertum und tat alles, was in seiner Macht stand, um denen zu schaden, mit denen er früher in Gemeinschaft gelebt hatte. Er trat in die Staatskirche ein und sah es hier als seine Hauptaufgabe an, die Dissenter, besonders die Quäker, zu bekämpfen. Er starb endlich als Rektor in Edburton 1716.

Im Jahr 1696 kam der Kaiser von Rußland, Peter der Große, nach England. Wie er schon vorher auf einer holländischen Schiffswerft gearbeitet hatte, so suchte er auch in England auf der königlichen Werft in Deptford sich weitere praktische Kenntnisse im Schiffsbau anzueignen, um seinem eigenen Lande eine Flotte verschaffen zu können. Zwei Quäker besuchten den Kaiser und hatten mit Hilfe einer Dolmetschers eine Unterredung mit ihm, in deren Verlauf er sich mit ihnen über die Hutfrage besprach und sie fragte, wie ein Reich ohne Land- und Seemacht bestehen könne. Peter verstand nur Russisch und Holländisch. Penn, der geläufig Holländisch sprach, wartete mit einem andern Quäker Georg Whitehead auf den Kaiser und überreichte ihm einige Bücher, die von ihm dankbar angenommen wurden. Peter wohnte einem Gottesdienste der Quäker zu Deptford an. Er vergaß die Quäker auch nicht. Als er

einige Jahre später nach Holstein kam, erkundigte er sich, ob dort Quäker seien, und besuchte auch dort einen Gottesdienst. Er erklärte seiner Umgebung: „Wer gemäß dieser Lehre lebt, wird glücklich sein". —

Nach seiner zweiten Heirat verlegte Penn seinen Wohnsitz von Worminghurst nach Bristol. Im Jahr 1698 machte er mit seinem Sohne William eine Predigtreise nach Irland. Auch dort fanden sich bei seinen Vorträgen große Menschenmengen ein; auch ein Geistlicher der Staatskirche, der Dekan von Derry, wohnte einer Versammlung an und erklärte, er sei so von der Wahrheit des Glaubens, den die Quäker bekennen, durchdrungen, daß er für denselben sterben könnte; nur ihre äußeren Eigentümlichkeiten in Sprache und Kleidung hindern ihn daran, aus der Kirche von England auszutreten.

Ein eigentümliches Erlebnis hatte er auf dem Wege nach Waterford. Er und sein Begleiter wurden für Katholiken angesehen; da nun ein seltsames Gesetz den Katholiken verbot, Pferde im Werte von mehr als 5 Pfund zu halten, und jedermann ermächtigte, wertvollere Pferde wegzunehmen, so wurden die wertvollen Tiere, auf denen die Quäker und ihre Begleiter ritten, als rechtmäßige Beute beansprucht. Penn sandte einige von den Tieren über den Fluß nach Roß, auf dem Wege nach Waterford, und beabsichtigte in dem Fährboot nachzufolgen, als er durch eine Anzahl Soldaten von dem Ufer zurückgestoßen wurde. Jetzt entdeckte er erst, daß einige von seinen Pferden festgehalten wurden. Er wandte sich nun an die Offiziere, die am Ufer standen und offenbar ihre Soldaten beauftragt hatten, Penn anzuhalten. Es gelang ihm auch in der Tat, sie zu überzeugen; er ließ einige seiner Begleiter zurück, um die Pferde wieder zu holen. Penn legte nachher Beschwerde bei dem Lord Oberrichter ein; dadurch wurden die Offiziere erschreckt und baten den Gouverneur von Waterford, zwischen ihnen und dem beleidigten Quäker zu vermitteln. Die Sache wurde zur Zufriedenheit beigelegt.

In Waterford, Limerick, Cork und andern Orten begegnete ihnen die Geistlichkeit mit Freundlichkeit, sogar die Bischöfe fanden sich hier zu den Versammlungen ein. Nur in Cashel mußten sie eine unfreundliche Behandlung erfahren. Die Versammlung wurde dort durch die Dazwischenkunft des Bischofs unterbrochen. Einer der Freunde hielt ihm entgegen, daß Quäker sogar vom König empfangen worden seien; derselbe habe ihnen ausdrücklich das Recht zu predigen eingeräumt; sollten sie gestört werden, so würde der König selbst ihr Beschützer sein. „Du störst unsere Versammlung,“ sprach er zum Bischof, „und befiehlst uns in des Königs Namen auseinanderzugehen, wie wenn wir Gesetzesübertreter wären; aber laß alle, die es hören, darüber urteilen, ob wir dir gehorchen sollen ohne Gesetz oder ob wir dem Worte des Königs vertrauen und seinen königlichen Schutz annehmen sollen gemäß dem Gesetz.“ Natürlich konnte die Versammlung nicht aufgehoben werden; denn auch der Mayor klärte den Bischof darüber auf, daß die Quäker im Rechte seien. Der Bischof war zu seinem Vorgehen dadurch veranlaßt worden, daß in seiner eigenen Kirche fast niemand sich gezeigt hatte, da die ganze Bevölkerung den Quäkern nachgelaufen war.

Während Penn sich noch in Irland aufhielt, empfing er die Nachricht, daß in England abermals Verleumdungen über ihn verbreitet worden waren. Sogar in der Londoner Jahresversammlung war er in bösartiger Weise angegriffen worden. Indessen fanden diese Verleumdungen bei den irischen Freunden keinen Glauben, und auch in England ward bald ihre Unwahrheit dargetan. Thomas Story, Penns Begleiter in Irland, ging nun im Auftrage Penns nach Amerika. Penn begleitete ihn bis aufs Schiff. Schon längst war es auch sein Wunsch gewesen, wieder nach Amerika zu kommen; seine Anwesenheit erschien dort dringend nötig. So folgte er denn bald darauf seinem Freunde. Vor seiner Abreise gab er wieder seinen Kindern Rat und Anweisung, wie sie sich während seiner Abwesenheit zu

verhalten hätten; ebenso richtete er ein Sendschreiben an die Freunde. Auch empfing er selbst von den englischen Freunden ein Empfehlungsschreiben an die Freunde in Amerika. Dasselbe lautet folgendermaßen:

„Von unserer Monatsversammlung zu Horsham in Altengland am 14. Mai 1699 an die Kirchen Christi in Pennsylvanien und an alle gläubigen Freunde und Brüder, die dieses lehren. In dem Bunde des Lebens und der Gemeinschaft des Evangeliums unseres Herrn Jesu Christi, und in der Einigkeit des reinen ewigen Geistes unseres Gottes grüßen wir Euch herzlich und wünschen Euer ewiges Wohl."

„Nun, liebe Freunde und Brüder, da unser lieber Freund und Ältester William Penn unsere Monatsversammlung von seiner Absicht in Kenntnis gesetzt hat, in seine Provinz Pennsylvanien zu reisen; und obgleich wir der Überzeugung sind, daß er keinen Empfehlungsbrief von uns nötig hat, so geben wir ihm doch auf seine Bitte und um der Ordnung willen dieses kleine Zeichen unserer Einigkeit und Gemeinschaft mit ihm mit, als ein Zeugnis für ihn und seinen Dienst in der Kirche Christi, in der er ein gesegnetes Werkzeug in der Hand des Herrn gewesen ist. Er ist alle Zeit unter uns gewandelt in aller Demut, Aufrichtigkeit und wahrer Bruderliebe zu unserem großen Troste und hat mit viel Arbeit sich bemüht, bei jeder Gelegenheit die Wahrheit gegen ihre Gegner zu verteidigen und wahre Einigkeit und gute Ordnung in der Kirche Christi zu erhalten. So nehmen wir in der Einigkeit des e i n e n ewigen Geistes, der das Band des Friedens ist, Abschied von ihm mit ernstlicher Bitte zu dem großen Gott, dem alle Winde und Meere gehorchen, daß er nach seiner Barmherzigkeit mit ihm gehen und ihn durch den Engel seiner göttlichen Gegenwart sicher in den erwünschten Hafen führen und ihn bis ans Ende seiner Tage beschützen möge; und daß er am Ende eine ewige Krone erlangen und in das Bündlein der Lebendigen gebunden sein möge unter denen,

die viele zur Gerechtigkeit gewiesen haben, die leuchten wie die Sonne an dem Himmel der ewigen Macht Gottes immer und ewiglich. Amen."

---

11. Zweiter Aufenthalt in Amerika.

Penn erreichte den Delaware nach dreimonatlicher Seereise. Seine Frau Hannah und seine Tochter Lätitia begleiteten ihn, wogegen sein Sohn William zurückblieb. In seiner Begleitung befand sich ferner James Logan, ein junger Irländer von hervorragenden Fähigkeiten, der später wichtige Ämter in der Provinz bekleidete und sich auch als Schriftsteller einen Namen gemacht hat. Er war Penns Privatsekretär.

Am 30. November 1699 erreichten die Reisenden ihren Bestimmungsort. Sie landeten bei Chester, am Hause einer gewissen Lydia Wade. Thomas Story und andere Freunde waren zum Empfang anwesend. Die erste Nachricht, die Penn erhielt, war allerdings keine günstige: das gelbe Fieber grassierte im Lande und hatte einen nicht unbedeutenden Teil der Bevölkerung weggerafft; tiefe Niedergeschlagenheit herrschte unter den Leuten.

Am andern Tage ward ihm ein ungewohnter Empfang in Chester zu teil: einige junge Männer feuerten dem Gouverneur zu Ehren einige Salutschüsse aus zwei kleinen Kanonen ab, wobei aber einer der Kanoniere sich so ungeschickt anstellte, daß ihm der linke Arm zerschmettert wurde. Penn fuhr nun weiter nach Philadelphia. Seine treuen Anhänger bereiteten ihm ein herzliches Willkommen, während die Unzufriedenen, die sich auch zum Empfange eingefunden hatten, von ihm zunächst auf der Seite gelassen wurden. Er hielt vor einer großen Volksmenge eine Versammlung mit Rede und Gebet.

Ein paar Tage nachher lud er die Führer des unzufriedenen Teils der Bevölkerung, besonders den Obersten Quary, zu einer Besprechung ein. Er bemühte sich, allen Parteien gerecht zu werden, konnte aber nicht umhin, das Verhalten der Führer zu tadeln und sie auf die Folgen hinzuweisen, die ihre Mißachtung der Regierung nach sich ziehen würde.

Der Ort, den er vor 16 Jahren verlassen hatte, hatte sich in dieser Zeit sehr verändert. Manches nahm er wahr, was ihm nicht gefiel. Schon damals begannen die Kolonisten eine Art Raubbau zu treiben: vor allem ein wildes, nutzloses Niederschlagen der Wälder. Wo ehemals stattliche Wälder mit prachtvollen Bäumen gestanden hatten, sah man jetzt wildes Buschwerk wuchern. Er hatte den vierten Teil der Stadt für Landwirtschaft treibende Bevölkerung reservieren wollen; eine beschränkte Anzahl von Bäumen sollte zum Schmuck der Straßen, öffentlichen Plätze und Anlagen stehen bleiben. Allein die Ansiedler hatten diesen aus Gründen der Zweckmäßigkeit wie der Schönheit gleich empfehlenswerten Plan des Gouverneurs nicht beachtet.

Philadelphia war rasch herangewachsen. 300 Häuser waren es gewesen als Penn die Stadt verlassen hatte; nun waren es 700. Schon hatten die Freunde zwei Versammlungshäuser gebaut. Wohnhäuser und Kaufläden aus Backsteinen hatten sich in der Nähe des Landungsplatzes erhoben; gewölbte Gänge führten vom Wasser aus in große Vorratskeller, die zur Aufnahme von Waren bestimmt waren. Das größte Gebäude gehörte einem gewissen Skipper. Eine hölzerne Brücke führte über den Dock Creek auf eine stattliche Kastanienallee zu. Auch erblickte Penn eine sehr schöne, im Jahr 1695 erbaute Kirche für den Gottesdienst der bischöflichen Kirche.

In der Nähe von Philadelphia befand sich Germantown, eine gleichfalls in erfreulichem Aufschwunge begriffene Niederlassung. Sie war von Deutschen gegründet. Deutsche Mennoniten aus Frankfurt und Krefeld, die im

Heimatlande als Sektierer verfolgt wurden, hatten sich, durch Penns Reisepredigt in Deutschland veranlaßt, den Quäkern angeschlossen; unter ihrem Führer Franz Daniel Pastorius waren sie aus dem Vaterlande ausgewandert und hatten sich schon 1683 in den Urwäldern Pennsylvaniens eine neue Heimat gegründet, in der sie im Frieden ihres Glaubens leben konnten. Pastorius brachte die Kolonie bald in Blüte und hat sich ein besonderes Verdienst erworben durch seinen feierlichen Protest gegen die Sklaverei, den er 1688 erließ.

In Philadelphia wurde Penn sein erster Sohn aus zweiter Ehe, John, geboren. Der Winter 1699/1700 war streng, und große Eiszapfen hingen an Bäumen und Dächern. Trotzdem war Penn auf Reisen; es galt die gesetzgebende Versammlung zusammenzuberufen zur Beratung dessen, was weiter für das Wohl des Staates erforderlich schien. Als die Versammlung zusammentrat, fand sie eine Menge von Arbeit vor. Der Gouverneur bat zu entschuldigen, daß er sie zu so ungünstiger Jahreszeit zusammengerufen habe; allein es wäre nicht anders gegangen. Zwei Punkte vor allem erforderten die ernsteste Aufmerksamkeit: die Seeräuberei und der Schmuggel.

Die Staatspapiere enthalten schwere Klagen über Seeräuber, die die Küsten unsicher machen, und die Ohnmacht der Regierung, ihrem Treiben Einhalt zu tun. Da keinerlei militärische Macht weder zu Land noch zur See in der Provinz war, so waren die Einwohner zu ihrem Schutz nur auf zufällig vorüberfahrende englische Kriegsschiffe angewiesen. Allein die Offiziere derselben hatten häufig gar keine Lust einzugreifen, so daß die Bewohner der Ufer des Delaware ganz dem Belieben jener Abenteurer preisgegeben waren. Oberst Markham war diesem Unwesen gegenüber ratlos gewesen.

Es ist möglich, daß die Klagen über die Seeräuber etwas übertrieben waren; denn es war eine dem Gouverneur feindliche Partei vorhanden, die diesen Anlaß dazu benützen

wollte, die Zügel der Regierung seiner Hand zu entwinden. Der schon genannte Oberst Quary gehörte zu dieser Partei, und um seinen Zweck zu erreichen, schilderte er das Seeräuberunwesen in den schwärzesten Farben. Er suchte zu zeigen, wie gefährlich es sei, diese Kolonie den Quäkern anzuvertrauen, Männern, die kein Geschütz abfeuern und kein Schwert ziehen wollten gegen Seeräuber, die an den Häfen herumschwärmen, um nach Beute zu suchen.

Die Versammlung zog diesen Gegenstand in Beratung und beschloß ein Gesetz zur Unterdrückung der Seeräuberei; aber wie das möglich sein sollte ohne Anwendung von Gewalt, ist schwer zu sagen. Schon vor Penns Ankunft war ein Gefängnis erbaut nnd zwei Männer unter dem Verdachte der Seeräuberei eingekerkert worden; allein wie sollte man — und das war doch die Hauptsache — der Seeräuber auf der hohen See oder im Delaware habhaft werden können ohne Anwendung von Waffengewalt? Ebenso wurde ein Gesetz erlassen zur Unterdrückung unerlaubten Handels d. h. des Schmuggels, und beides, sowohl Seeräuberei als Schmuggel, sollte mit Gewaltmitteln unterdrückt werden.

Es war mittlerweile eine eigene Residenz für den Gouverneur fertig gestellt worden; sie lag an den Ufern des Delaware und erhielt den Namen Pennsbury. Das stattliche Gebäude war schon im Jahr 1682 begonnen und mit einem Kostenaufwand von 7000 Pfund (140 000 Mark) fertiggestellt worden. Die Residenz lag entfernt von der Stadt, von Gärten und Wäldern umgeben, und in der nächsten Nachbarschaft des Flusses. Für das Landleben inmitten einer schönen Natur hatte Penn eine ganz besondere Vorliebe, die ihn zur Wahl gerade dieses Platzes veranlaßte; insbesondere hielt er das Landleben für sehr zweckmäßig für die Erziehung seiner Kinder. Das Haus war schön eingerichtet; die Mahlzeiten waren einfach; Penn gab selbst Anweisung für den Einkauf von Nahrungsmitteln, aus denen wir genaue Nachricht über seine Lebenshaltung haben.

Ebenso sind uns von der Hand der Hannah Penn schriftliche Anweisungen an den Sekretär Logan erhalten; wir lernen sie daraus kennen als eine praktische Hausfrau, die genau weiß, was zur Behaglichkeit des Lebens notwendig ist. Es war in keiner Weise ein luxuriöser Haushalt, wie man ihn bei einem Manne von dieser Vermögenslage und in dieser Lebensstellung erwarten könnte; vielmehr war die ganze Lebenshaltung eine gut bürgerliche. Zu seinen Reisen bediente sich Penn meist eines Reitpferdes; nach Philadelphia kam er meist zu Wasser in einer Barke mit sechs Rudern. Diese Barke scheint ihm besonders am Herzen gelegen zu sein; denn in einem Schreiben an seinen Hausmeister befiehlt er ihm ganz besonders an, für diese Barke Sorge zu tragen. „Ich hoffe, sie wird unter keinen Umständen von irgend jemand gebraucht; sie muß im Dock bedeckt gehalten und vor dem Wetter geschützt werden." Im Zusammenhang mit diesem Fahrzeuge wird uns eine heitere Anekdote berichtet. Der Gouverneur Jennings von New-Jersey war ein leidenschaftlicher Raucher; der Gouverneur Penn von Philadelphia dagegen liebte den Tabak nicht. Eines Tages schmauchten Jennings und seine Freunde ihr geliebtes Kraut, als Penns Barke in Sicht kam. Sie versteckten hastig ihre Pfeifen; Penn bemerkte es und sagte lächelnd: „Ich freue mich, daß ihr soviel Anstandsgefühl habt, euch eurer Unsitte zu schämen." „O, so wars nicht gemeint," versetzte Jennings, „wir schämen uns nicht; wir wollen nur einem schwachen Bruder kein Ärgernis geben." Er drückte dann seine Überraschung darüber aus, daß Penn es gewagt habe, bei so ungünstigem Wetter, dem Wind und der Flut entgegen, in seiner Barke ihn zu besuchen. „Ich bin mein ganzes Leben lang gegen Wind und Wetter gesegelt," erwiderte der Quäker.

Ein Kolonist Isaak Norris schreibt in einem Brief aus dem Jahr 1701 über Penn und seine Familie folgendes: „Frau und Tochter des Gouverneurs sind wohlauf, ihr kleiner Sohn ist ein reizendes Kind. Die Frau ist hier

außerordentlich beliebt; sie ist eine Frau von viel Geist, und dadurch bekommt ihre ganze Persönlichkeit einen gewissen Glanz; in den Herzen aller guten Leute hat sie einen guten Platz. Der Gouverneur ist in der Tat unser Vater des Vaterlandes; wir wissen längst, wie viel er uns wert ist. Wir schätzen ihn hoch und hoffen, sein Leben wird so lang erhalten bleiben, bis die Dinge, die jetzt noch im Flusse begriffen sind, zu seinem Trost und des Volkes Wohl geordnet sind." Ein anderer Freund schreibt kurz, ehe Penn das Land wieder verließ: „Unsere Gemeinschaft in der Kirche versüßt alles, unsere Hoffnungen und unsere Gottesdienste sind uns oft ein Trost gewesen; und das ist mir eine große Genugtuung, daß wir in Liebe und Frieden von einander gehen. Seine letzten Worte in unserer gestrigen Versammlung waren: ‚Ich habe alle Schwachheiten und Äußerlichkeiten übersehen und mein Augenmerk ganz auf das inwendige, geistige Leben gerichtet, und das war das Band, das uns am festesten verknüpft hat'; so nahm er denn in treuer Liebe Abschied von uns. Seine vortreffliche Frau ist von allen geliebt, und darum ist auch ihr Weggang allen Freunden schmerzlich; sie hat unter allen und mit allen mit einer wunderbaren Ruhe, Demut und Freiheit verkehrt. Ihr Charakter ist durch eine ganz besondere Feinheit und Güte ausgezeichnet; darum lieben wir sie alle, und sie verdient es."

Eine Frage, der Penn seine ganz besondere Aufmerksamkeit widmete, war die der Sklaverei. In den übrigen nordamerikanischen Staaten, wie auch in Südamerika, gab es Negersklaven, und der Sklavenhandel von Afrika herüber blühte. Auch in Pennsylvanien wurden von manchen Kolonisten schwarze Sklaven gehalten. Es war aber eine Einrichtung, die sich mit den Gedanken des Quäkertums nun und nimmer vertragen konnte. Wir haben gesehen, wie schon Fox auf seiner Reise nach Westindien den Gedanken der Sklavenbefreiung in der Seele bewegte und wie er den Freunden in Barbados die allmähliche Befreiung

ihrer Negersklaven aufs Gewissen band. Und so gab es auch in Pennsylvanien Freunde, die die Sklaverei aufs entschiedenste verurteilten und die Freiheit als ein natürliches Menschenrecht betrachteten. Vor allem ist es, wie schon erwähnt, der Deutsche Pastorius gewesen, der von Germantown aus im Jahr 1688 einen flammenden Protest gegen die Sklaverei erlassen hat. Die Monatsversammlung in Germantown gab die Angelegenheit an die Vierteljahrsversammlung mit der Begründung, daß eine so wichtige Sache unmöglich von einer einzelnen Monatsversammlung allein in Behandlung genommen werden könne. Ebenso urteilten die Mitglieder der Vierteljahrsversammlungen: diese wichtige Angelegenheit müsse von der Jahresversammlung behandelt werden. Die Jahresversammlung aber scheute sich zunächst, ein Urteil in der Sache abzugeben: die Sklaverei stehe mit so manchen andern Verhältnissen in Verbindung; man müsse sie zunächst ertragen. Sie ertrugen dieselben auch viele Jahre; endlich aber protestierte doch auch die Jahresversammlung gegen die Sklaverei. So sind die Quäker in Germantown — es waren meist Deutsche — die erste religiöse Körperschaft gewesen, die sich grundsätzlich gegen die Sklaverei erklärt hat.

Im Jahr 1696 nahm die Jahresversammlung zu Philadelphia eine Resolution an des Inhalts, daß das Kaufen, Verkaufen und Halten von Sklaven den wichtigsten Grundsätzen des Evangeliums Christi zuwiderlaufe. Das war Penns entschiedene Ansicht; und unter dem Einflusse dieses Gedankens behandelten viele Quäker von Anfang an ihre Sklaven als Familienglieder, als Brüder und Schwestern in Christo. Thomas Story erzählt in seinem Tagebuch, daß bei den Versammlungen der Quäker auch Neger zugegen waren. Als er einmal gleich nach der Versammlung an einer Negerin vorüberging, sah er sie weinen, und sprach aufmunternde Worte zu ihr. Da erzählte ihm ein Neger, man habe sie immer in Unwissenheit gehalten und als

Menschen angesehen, die überhaupt nichts von Gott zu erwarten hätten, bis endlich ein Prediger sie belehrt habe, daß die Gnade Gottes durch Christus auch ihnen gegeben sei, und daß sie an ihn glauben und durch Gottes Gnade geführt und gelehrt werden sollten.

Penn, dem Story diese Geschichten erzählte, hörte dieselben mit großer Freude; allein er wünschte noch weiter zu gehen. Zwar wußte er wohl, daß eine völlige Sklavenemanzipation für jetzt noch nicht durchzusetzen sei; aber er arbeitete doch auf allmähliche Erreichung dieses Zieles hin, indem er teils durch gesetzgeberische Maßregeln teils auch innerhalb des Quäkertums durch Kirchenzuchtmaßregeln eine menschenwürdige Behandlung der Negersklaven anstrebte. Bei der ersten Monatsversammlung des Jahres 1700 geschah der erste Schritt. Es wurden Maßregeln zu religiöser Unterweisung der Neger getroffen, die monatlich einmal stattfinden sollte; den Freunden wurde ans Herz gelegt, sie so oft als nur irgend möglich den Gottesdienst besuchen zu lassen. Einen weitern Plan für die Verbesserung des Lohns der Sklaven legte er der Versammlung der Provinz und der Territorien im Monat Juni desselben Jahres vor. Er hatte angelegentlich sich mit der Sache beschäftigt und folgende Maßregeln vorgeschlagen: Heiraten unter den Negersklaven sollten erlaubt, aber Polygamie verboten sein, Ehebruch bestraft werden. Den Herren wurde angesonnen, für gutes Verhalten Belohnungen zu geben; Verfehlungen gegen diese menschenfreundlichen Maßregeln sollten bestraft werden. Er schlug ferner Gesetze über Bestrafung schwarzer Verbrecher, die bisher völliger Willkür preisgegeben waren, vor.

Allein es ist bezeichnend, daß die gesetzgebende Versammlung von allen diesen Gesetzesentwürfen nur den letzten Punkt — Bestrafung von schwarzen Verbrechern — annehmen wollte. Daraus erhellt die landläufige Ansicht über die Schwarzen. Man sah sie gar nicht als menschliche Wesen, sondern mehr als Haustiere an, die man zur Arbeit

ausnützt, so lange sie Kraft haben, und nachher sterben läßt, ohne auch nur daran zu denken, daß auch sie wie andere Menschen eine höhere Bestimmung haben. Diese Ansicht war eben auch in Pennsylvanien gäng und gäbe. Dabei ist natürlich zu bedenken, daß weit nicht alle Einwohner von Pennsylvanien Quäker waren. Bei der Gründung dieses Staates war ja die völlige Religionsfreiheit ausdrücklich als eine Grundlage desselben bezeichnet worden. So hatten sich denn in Pennsylvanien alle erdenklichen religiösen und kirchlichen Richtungen zusammengefunden: und gerade diese Leute hinderten die Entwicklung der Provinz in dem großen und freiheitlichen Geiste, wie sie Penn vorschwebte. Dazu kamen Eifersüchteleien zwischen der Provinz und den Territorien; die erstere war den Maßregeln zur Verbesserung der Lage der Schwarzen geneigt, die letzteren nicht. Die Bewohner der Territorien waren meist Holländer und Schweden; und so gesellte sich zur Verschiedenheit in der religiösen Richtung auch noch nationale Eifersüchtelei. Die Quäker in Pennsylvanien allerdings nahmen Penns Vorschläge an; allein als eine gesetzgeberische Maßregel vermochte er sie nicht durchzusetzen. Wie viel weniger wäre es ihm möglich gewesen, eine völlige Sklavenemanzipation in die Wege zu leiten! Man sieht Penns politischen Scharfblick daraus, daß er das nicht tat, sondern sich nach dem Vorbilde des Apostels Paulus im Philemonbrief zunächst damit begnügen wollte, wenn nur die Sklaven als ebenbürtige Wesen, als „Brüder in Christo“ behandelt würden. Wenn ihm das auch nicht in dem Maße gelungen ist, wie er es wünschte, so hat er doch damit seiner Zeit das Gewissen geschärft und ein Saatkorn in die Menschheit gelegt, das einst aufgehen und Früchte tragen mußte. In Pennsylvanien hat sich später die erste Gesellschaft zur Abschaffung der Sklaverei gebildet, von der die englische nur eine Nachahmung war.

Von der Sklavereifrage wandte sich Penn zu der Frage der Behandlung der Indianer. Sein Bestreben

war es immer gewesen, in freundlicher Weise mit den Eingeborenen zu verkehren; die mit ihnen abgeschlossenen Verträge sollten unter allen Umständen gehalten werden, damit unter Rothäuten und Weißen ein Verhältnis gegenseitigen Vertrauens und gegenseitiger Achtung Platz greife. Er freute sich, wenn er Besuch von Indianern erhielt; und wenn sie kamen, die Häuptlinge mit ihren Frauen, bunt bemalt und mit Federn geschmückt, so empfing er sie in einer Audienzhalle, die eigens zu diesem Zwecke erbaut war; dort pflegte er, in seinem eichenen Sessel sitzend, ihnen Gehör zu geben, zu hören auf das, was sie zu sagen hatten, und ihnen mit so einfachen und klaren Gründen zu erwidern, daß er sie immer in streitigen Fragen zu einem billigen Übereinkommen brachte. Manchmal erwiderte er auch ihre Besuche. In der Nähe einer Quelle ward ein indianisches Fest gefeiert unter dem Schatten mächtiger Bäume, und der Gouverneur folgte einer Einladung zu demselben. Böcke wurden geschlachtet, Kuchen gebacken, Mais, Bohnen und Früchte angeboten.

Nach der Mahlzeit führten die Indianer ihre Tänze auf, und die Weißen bezeugten gleichfalls in ihrer Art ihre Freude. Mit verschiedenen Stämmen wurden unter höchst einfachen Zeremonien Verträge abgeschlossen, von denen man wohl sagen kann, daß sie besser eingehalten wurden als manche Verträge unter europäischen Mächten, die mit Brief und Siegel und unter allen denkbaren Formalitäten zu stande gekommen sind.

Penn hatte in der Tat mit den Indianern weniger Schwierigkeiten als mit den weißen Kolonisten. In den Berichten über seinen zweiten Aufenthalt in Amerika wird ein Vertrag mit den Indianern um den andern erwähnt. Häuptlinge mit unaussprechlichen Namen kamen nach Philadelphia, um sich mit ihm zu besprechen. Sie waren mit einander ein Herz und eine Seele; niemals kam zwischen ihnen Gewalttat oder Betrügerei vor, sondern beide Teile waren stets bereit, Gerechtigkeit walten zu lassen und

Freundschaft zu halten. Die Indianer machten keine gemeinsame Sache mit andern Völkern gegen England, wie das in späterer Zeit oft genug vorkam; um jeden Mißbrauch zu verhindern, hatte der Gouverneur angeordnet, daß nur diejenigen mit den Indianern Handel treiben dürften, die er selbst dazu bevollmächtigt habe; und auch die Indianer verkauften ihre Felle und Pelze nie außerhalb der Provinz. So war also im Pennsylvanischen Gemeinwesen keineswegs Handelsfreiheit vorhanden. Vielmehr hatte Penn zum besten der Eingebornen die Bildung einer Aktiengesellschaft geplant, die allein das Recht des Tauschhandels mit den Eingebornen haben sollte; dieselbe sollte angewiesen sein, geistige Getränke so gut als möglich von den Indianern ferne zu halten; daneben sollte sie ihr Möglichstes zur Verbreitung christlicher Erkenntnis unter den Rothäuten tun.

Einer von Penns Gästen in Pennsbury erzählt uns, wie sich die Indianer benahmen, wenn sie zum Gouverneur kamen. Zuerst pflegten sie dreimal auf ihren Kopf zu schlagen und dann auf ihre Brust zu deuten; das sollte heißen „wir machen die Verträge nicht mit dem Kopfe, sondern mit dem Herzen.“ Der Gouverneur gab ihnen wollene Mäntel oder Decken und bewirtete sie zunächst mit etwas Getränk, das die Häuptlinge unter ihrem Gefolge austeilten. Nach dem Empfang in der Audienzhalle gingen sie in den Garten, wo die Indianer ihren Gottesdienst verrichteten. Sie zündeten ein Feuer an, setzten sich um dasselbe herum und stimmten einen wohltönenden Gesang an. Darauf schlugen sie auf den Boden mit Stöcken und machten Bewegungen mit der Hand, bis einer von den Älteren wieder den Gesang anstimmte. Das wiederholte sich mehrmals; endlich standen sie auf, tanzten um das Feuer und beschlossen mit jauchzenden Rufen die religiöse Zeremonie. Der fromme Quäker, der dies berichtete, sorgte sich sehr darum, mit welchen Worten er ihrem Verständnisse nahe kommen könnte, um ihnen die quäkerischen Grundsätze einzuprägen, und daß Christus sich selbst der Seele offenbare durch sein Licht, seine Gnade

oder den heiligen Geist." Auch Penn gab sich große Mühe, ihnen diese Gedanken durch einen Dolmetscher nahe zu bringen; allein der Dolmetscher wollte nicht. Er war „ein finsterer Mann", wie unser Erzähler sagt; nach Penn's Ausdruck „ein für diesen Zweck nicht geeigneter Mann". Es ist übrigens gewiß, daß der Mann, auch wenn er den besten Willen gehabt hätte, doch große Schwierigkeiten gehabt haben würde, den Söhnen der Wildnis etwas vom „innern Lichte" beizubringen.

Wohl kein anderer Europäer hat je das Vertrauen der Rothäute in solch weitgehendem Maße besessen wie Penn. Es legt sich uns bei den Erzählungen von Penns wie auch seines Meisters Fox Umgang mit den Indianern doch der Gedanke nahe, daß die Eigenschaften, durch die die Indianer so berüchtigt geworden sind: Blutdurst, Grausamkeit, Rachgier, Hinterlist, nicht zum mindesten aus der schmachvollen Behandlung entsprungen seien, die ihnen von Seiten anderer Europäer zuteil geworden ist. Auch zeigte Penns Verhältnis zu Indianern und Negern, daß er an Humanität auch jenen frei- und edelgesinnten Geist Robert Williams, dessen oben Erwähnung getan worden ist, weit hinter sich zurückgelassen hat.

Im Oktober 1700 wurde eine neue gesetzgebende Versammlung berufen. Die Versammlung trat in Newcastle, einer Stadt, die nicht in der Provinz, sondern in den Territorien gelegen war, zusammen; der Gouverneur hatte sie dorthin zusammenberufen, um den Territorialisten, die sich bisher immer vernachlässigt glaubten, einen Beweis vom Gegenteil zu liefern. Er empfahl ihnen die Bestimmungen einer neuen Verfassung, die er schon einer früheren Versammlung vorgelegt hatte, der Beratung zu unterziehen. Aber da kam wieder die alte Zwietracht zu Tage: die Territorialisten wünschten, von der Provinz getrennt zu sein. Sie waren mit ihrer Stellung unzufrieden, weil ihre Nachbarn in der Provinz zahlreicher waren und bessere Erfolge aufzuweisen hatten als sie. Sie bean-

sprochten Gleichberechtigung im gemeinsamen Rat und schlugen vor, es solle für alle Zukunft die Zahl der Abgeordneten der Provinz niemals größer sein als die der Abgeordneten der Territorien; sollten in der Provinz mehr Bezirke gebildet werden als in den Territorien, so sollte die Verbindung beider aufhören. Die Provinz lehnte es natürlich ab, auf dieses Ansinnen einzugehen. Penn, der immer darauf bedacht war, durch edelmütiges Entgegenkommen den Streit zu schlichten, schlug vor, daß in all den Fällen, in denen Interessen der Territorien in Frage ständen, zwei Drittel der Territorialabgeordneten — auch gegen eine Mehrheit der übrigen Mitglieder — entscheidend sein sollten. Dabei beruhigte man sich zunächst; das Feuer war gelöscht, aber die Funken glühten noch unter der Asche. Das zeigte sich gleich bei einer anderen Frage: derjenigen über die Kosten der Regierung, vor allem über die Einkünfte der Staatsbeamten. Provinz und Territorien konnten sich über den Verteilungsmodus nicht einigen. Penn zeigte sich auch hier der Lage gewachsen: er schlug ein billiges Übereinkommen vor, mit dem dann schließlich die Schwierigkeiten überwunden wurden. So konnte er die Versammlung am 27. November 1700 vertagen.

Neben den Regierungsgeschäften wurde indes die religiöse Wirksamkeit nicht vernachlässigt. Penn machte zahlreiche Predigtreisen; dieselben erstreckten sich noch über die Grenzen seiner Provinz hinaus nach Jersey und Maryland. Eine Menge Volks aus allen Ständen kam, um den Quäker zu hören, viele natürlich nur aus Neugier. Selbst der katholische Lord Baltimore mit seiner Frau fand sich bei einer seiner Versammlungen ein. In Ostjersey brach im Jahre 1701 eine Revolte aus, bei der manche Bewohner zu den Waffen griffen. Penn machte sich auf den Weg, um die Provinz zu besuchen und zur Unterdrückung der Empörung moralische Mittel zu versuchen; indessen erfuhr er, während er auf dem Wege war, daß die Ruhe wiederhergestellt sei. Doch schrieb er an die

Regierung und setzte ihr seine Politik auseinander. „Gewalt ist kein Heilmittel,“ hieß es in seinem Schreiben, „versuchet zuerst moralische Mittel!“ Er hatte überraschende Nachrichten über die Lebensgewohnheiten mancher Einwohner von New Jersey erhalten, Nachrichten, die ebenso unerwartet für ihn als traurig für sie selbst waren. „Es ist schwer,“ schreibt er, „die richtige Mitte zwischen zwei Extremen zu finden.“ Einerseits war er überzeugt, daß solche Unruhstifter die härteste Strafe verdient hätten; andererseits hätte er doch gern bessernd auf sie eingewirkt. Er sah übrigens wohl ein, daß es Fälle gibt, in denen beschwichtigende Mittel nicht hinreichen, wo vielmehr zurückdämmende Maßregeln für eine Regierung nötig sind.

Im Sommer 1701 erhielt Penn eine Nachricht aus England, die ihn mit Beunruhigung erfüllte. Der König verlangte nämlich, daß die Provinzen von Nordamerika zu gemeinsamer Verteidigung an der Grenze von Newyork Befestigungen erbauen sollten. Nun war es für einen Quäker höchst unangenehm, einen derartigen Vorschlag einer zumeist aus Quäkern bestehenden gesetzgebenden Versammlung zu unterbreiten. Als derselbe gemacht und erklärt wurde, wußte die Versammlung nicht was tun. Vier Tage ward darüber beraten. Endlich beschloß die Versammlung, ohne ihre Friedensgrundsätze weiter darzulegen: Mit Rücksicht auf die beschränkten Mittel ihrer Wähler die weitere Beschlußfassung über den Vorschlag des Königs hinauszuschieben. Indessen bekundeten sie ihre Bereitwilligkeit, auf die Wünsche des Königs einzugehen, „soweit es ihnen ihre religiöse Überzeugung zuließe.“

Diese Frage der Landesverteidigung war eine überaus schwierige. Eine ganz kleine Minderheit, darunter auch James Logan, war für bewaffneten Schutz des Landes. Zwar verwarfen auch diese natürlich einen Angriffskrieg gänzlich; allein sie konnten nicht einsehen, wie dem Angriffe eines böswilligen Feindes anders als mit Waffengewalt zu wehren sei. „Kämpfende Quäker“ hat es erst nach

dem Ausbruch des großen Befreiungskrieges der Vereinigten Staaten gegeben.

Die quäkerischen Grundsätze standen damals jeder Art von militärischer Gegenwehr entgegen, insbesondere der von Wilhelm III und seinem Ministerium geplanten. Das erregte Mißstimmung in England. Vielleicht war dort auch eine gewisse Eifersucht gegen die pennsylvanische Regierung vorhanden, unter der Bevölkerung und Wohlstand mächtige Fortschritte machten. So kam es, daß die leitenden Politiker in England dafür stimmten, daß der Doppelherrschaft ein Ende gemacht werden und Penn seinen Gouverneursposten niederlegen müsse; Pennsylvanien müsse einfach eine englische Kolonie werden. Andere Männer von Einfluß wünschten, die Beratung einer solchen Änderung sollte bis nach Penns Rückkehr verschoben werden. So war denn Penns Rückkehr in hohem Grade nötig; er wünschte vor das Parlament hintreten und seine Rechte verteidigen und erhalten zu können. Auch Frau und Tochter wünschten zurückzukehren. Auch beklagte es Penn sehr, daß Provinz und Territorien gar nichts für die Kosten der Regierung tun wollten; so hatte er nicht bloß keine Einnahmen aus seinem großen Länderbesitze, sondern er hatte auch die Kosten der Regierung bisher aus eigener Tasche bezahlt. Das war aber auf die Dauer eine unerträgliche Last. Er hoffte ein Eingreifen der englischen Regierung veranlassen und dadurch die Sache zu einem befriedigenden Abschlusse führen zu können.

Vor seiner Abreise mußte indes die gesetzgebende Versammlung nochmals zusammenberufen werden. Am 15. September 1701 eröffnete er sie in Philadelphia mit folgender Ansprache:

„Freunde, ich bin nicht weniger als Ihr selbst darüber bekümmert, daß Ihr so häufig Dienste in der Versammlung zu leisten habt; denn ich weiß wohl, wie viel Mühe und Beunruhigung damit verbunden ist; allein wenn Ihr die Beweggründe würdiget, so werdet Ihr es nicht für ein

Unrecht ansehen können. Der Grund, der mich veranlaßt hat, so rasch wieder eine Sitzung zu veranlassen, liegt in der Tatsache, daß ich infolge der Umtriebe, die die Feinde des Glücks unseres Landes machen, genötigt bin, nach England zu reisen, wo einige meine Abwesenheit dazu benützt haben, durch falsche und unvernünftige Anklagen unsere Regierung und eben damit den wahren Wert unserer Arbeit zu untergraben. Ich kann an eine solche Reise nur mit innerem Widerstreben denken, da ich im Sinn hatte, mindestens solange bei Euch zu bleiben, daß ich jedermann hätte völlig ruhig und sicher zurücklassen können; denn mein Herz ist ebensowohl unter Euch als mein Körper, was auch manche Leute über mich sagen mögen; und keine Unfreundlichkeit, keine Enttäuschung soll je imstande sein, meine Liebe zu dem Lande und meinen festen Entschluß zu erschüttern, meine Familie und meine Nachkommenschaft in dasselbe zurückzuführen und hier heimisch zu machen. Allein da ich Ursache habe zu glauben, daß ich jetzt Euch und mir auf der anderen Seite des Ozeans bessere Dienste leisten kann, so kann weder die ungünstige Jahreszeit noch meine Familienverhältnisse meinen Entschluß wankend machen, die Reise zu unternehmen. Denket daher auf angemessene Mittel und Wege zu Eurer Sicherheit sowohl in Euren Privilegien als in Eurem Eigentum, und Ihr werdet mich bereit finden, allen Euren Wünschen Folge zu leisten, wofern sie nur durch eine festere Verbindung unserer beiderseitigen Interessen uns glücklich zu machen vermögen. Prüfet von neuem unsere Gesetze, schlaget neue vor, die zu Euren Verhältnissen besser passen; was Ihr auch tun möget, tut es schnell und denket daran, daß das Parlament am Ende des nächsten Monats tagt; und je schneller ich drüben sein kann, um so besser wird es für uns sein. Ich muß Eurer ernstlichen Überlegung den Brief des Königs an mich anheimgeben, in dem er wünscht, daß wir den Staat Newyork mit 350 Pfund unterstützen, da derselbe durch seine Lage an der Grenze

und durch den Bau von Grenzfestungen zu größeren Ausgaben als die anderen Staaten genötigt sei; ich habe schon einmal die Versammlung aufgefordert, diese Sache in Beratung zu ziehen. Ich habe Euch weiter gute Nachrichten von dem Gouverneur von Newyork über den glücklichen Ausgang seiner Verhandlungen mit fünf Indianerstämmen mitzuteilen: er hat nicht nur Frieden mit ihnen geschlossen im Namen der Untertanen des Königs in dieser Kolonie, sondern auch, wie ich ihn in einigen Briefen gebeten hatte, im Namen aller übrigen Regierungen, die auf dem Festland von Amerika unter der Krone von England stehen; das verdient sicherlich unsere Anerkennung. Ich habe Euch nur noch zu sagen, daß Einmütigkeit und rasche Erledigung allein Euer Geschäft fördern können; und das wünsche und erwarte ich von Euch um Eurer eigenen Sache willen, da nichts so sehr zur Enttäuschung derjenigen beitragen wird, die schon seit langer Zeit die Wohlfahrt unseres jungen Landes zu untergraben suchen."

Die Sitzung wurde jedoch bei verschiedenen Punkten eine recht stürmische. Die Versammlung und der Gouverneur konnten sich nicht einigen, und gewisse Punkte, in denen sie auseinandergingen, faßte er als Angriff auf seine persönlichen Rechte auf. Daneben brach wieder die alte Eifersucht zwischen Provinz und Territorien aus. Bei einer Gelegenheit verließen die Territorialisten alle das Haus. Eine Konferenz folgte, bei der der Gouverneur Öl in die Wogen zu gießen versuchte. Allein die Meinungsverschiedenheiten wurden nicht ausgeglichen, bis der Sprecher folgenden warnenden Brief des Gouverneurs verlas:

„Freunde!

Was ich wünsche, ist Einigkeit; daher muß ich von Euch erwarten, daß Ihr Frieden haltet und Euch ineinander schickt. Schon das Ansehen, das Ihr davon habt, ist etwas wert; aber der wirkliche Wert ist noch größer. Und ich wünsche, Ihr möchtet an das gedenken und das beachten, was ich Euch jetzt sage: gebet in Nebendingen nach, damit

Ihr die Hauptsache festhaltet; und seid Ihr verträglich miteinander, so werdet Ihr immer bei mir in Achtung stehen. Macht mich nicht traurig, wenn ich jetzt von Euch Abschied nehmen muß; denn es ist für Euch ebensogut wie für Euren Freund und Gouverneur William Penn."

Schon oft war von einer neuen Verfassung geredet worden, und nun wurde der Entwurf einer solchen, der von einer Kommission der Versammlung vorbereitet worden war, vorgelegt und in Beratung gezogen. Nach derselben sollte der Gouverneur einen Staatsrat ernennen, der aus zehn Personen bestehen und ihn oder seinen Stellvertreter mit seinem Rate unterstützen oder im Falle des Todes seines Stellvertreters die Regierung der Provinz weiter fortführen sollte. Die Verfassung ward im wesentlichen angenommen, und Penn ernannte den Staatsrat, unter dessen Mitgliedern auch sein Freund Thomas Story war. Außerdem gab er der Stadt Philadelphia eine Verfassung, für die er sich die Verfassung der englischen Städte zum Muster genommen hatte. Nachdem so alles geordnet war, schiffte er sich mit seiner Familie nach England ein.

---

12. Zweite Rückkehr nach England.

William Penn und seine Familie erreichten Portsmouth Mitte Dezember 1701 nach einer Abwesenheit von etwa zwei Jahren.

Kurz nach Penns Ankunft starb Wilhelm III; ihm folgte seine Schwägerin Königin Anna, die Tochter Jakobs II, verheiratet mit dem Prinzen Georg von Dänemark. Wilhelms III Politik war so ganz anders gewesen als die seiner beiden Vorgänger, und sie hatte Penn manche unruhige Stunde bereitet. Zwar war er ja persönlich dem Quäker sehr gewogen; allein die Absichten, die der König mit den nordamerikanischen Kolonien hatte, beunruhigten ihn.

Die beiden Stuarts hatten für Englands Größe wenig gesorgt; das Anwachsen der Macht Frankreichs beunruhigte sie nicht. Dagegen war Wilhelms III Politik ganz darauf gerichtet, England groß zu machen und Frankreich zu demütigen. Deshalb trachtete er nach einem Kolonialreiche; die Feinde in Europa sollten auch durch militärische Unternehmungen in Amerika im Schach gehalten werden. Daher war ihm die selbständige Stellung der amerikanischen Staaten ein Dorn im Auge; er wünschte sie fester mit dem Mutterlande zu verbinden und abhängiger von demselben zu machen. Aus dem Quäkerstaate sollte eine Kronkolonie gemacht werden; bereits war dem Hause der Lords ein dahingehender Gesetzesentwurf zugegangen. Die Nachrichten von diesen Plänen waren es hauptsächlich gewesen, die Penn zur Rückreise nach England veranlaßt hatten.

Durch die Thronbesteigung der Königin Anna gestalteten sich die Aussichten für Penn günstiger. Anna hatte nicht vergessen, wie nahe Penn ihrem Vater gestanden war, und was er um seinetwillen erduldet hatte; sie kam ihm deshalb von Anfang an mit großer Freundlichkeit und Huld entgegen. In ihrer Thronrede bei Eröffnung des Parlamentes hatte sie versprochen, die Toleranzakte aufrecht zu erhalten; dafür richteten die Quäker eine besondere Dankadresse an sie. Sie empfing Penn mit den Worten: „Mr. Penn, ich bin sehr erfreut, daß das, was ich gesagt habe, Sie befriedigt; Sie und Ihre Freunde dürfen meines Schutzes versichert sein." Das war übrigens das einzigemal, daß Penn von der Königin empfangen wurde; von einer Günstlingsstellung wie unter Jakob II war er weit entfernt. Von der Regierung hatte Penn nichts zu befürchten.

Allein andere Stürme zogen sich gegen ihn zusammen und gestalteten seinen Lebensabend äußerst trübe.

Er erhielt die Nachricht, daß der stellvertretende Gouverneur in Philadelphia die gesetzgebende Versammlung zusammenberufen habe, daß aber die Vertreter der Terri-

torien sich geweigert haben, zu erscheinen — sie behaupteten, die Verfassung habe für sie keine Gültigkeit. Als die Vertreter der Provinz beschlossen, für sich allein weiter zu machen, starb der Gouverneur; sein Nachfolger war der schwierigen Lage, die er antraf, nicht gewachsen, und konnte mit der Versammlung, die das Recht, sich jederzeit selbst zu vertagen, für sich beanspruchte, nicht zurechtkommen. Mehr und mehr stellten sich auch pekuniäre Verlegenheiten für Penn ein. „Ich bin genötigt, Geld aufzunehmen," schreibt er, „und Schulden auf Schulden zu häufen, für Konferenzen, für Rechtsgutachten usw.; mein Vermögen schmilzt zusammen. O Pennsylvanien, was hast du mich gekostet!"

Im Laufe weniger Jahre erschienen neue Schwierigkeiten auf der Bildfläche. Im Jahre 1706 hatte sich der neue Gouverneur Evans möglichst unpopulär gemacht. Er trat für kriegerische Rüstungen ein; und um die Notwendigkeit derselben zu beweisen, nahm er seine Zuflucht zu einem höchst verwerflichen Kunstgriff. Er sandte während eines Marktes einen Boten nach Philadelphia, der das Gerücht verbreitete, eine fremde Flotte segle den Fluß herauf und beabsichtige, die Stadt anzugreifen. Die Bevölkerung geriet in die größte Bestürzung, während der Bote die Straßen auf- und abritt, ein Schwert schwingend, wie zur Verteidigung gegen den eingebildeten Feind. Die Leute flohen in die Wälder, versteckten ihr Eigentum, griffen zu den Waffen; indessen hatten nur vier Quäker sich zu bewaffnetem Widerstande entschlossen. Als der Betrug ans Licht kam, sah sich natürlich der Urheber desselben seinem Ziele ferner als vorher. Denn die erbitterten Bürger waren jetzt mehr denn je entschlossen, seine Politik zu bekämpfen. Allein er war durch die Erfahrung nicht klüger geworden, sondern suchte auf anderem Wege sein Ziel zu erreichen. Er suchte ein Gesetz durchzubringen, das von den Territorialisten bereits beschlossen war, und jedes Fahrzeug, das den Strom hinauffuhr, mit einer Taxe belegte; die Last dieses Gesetzes sollte auf den Einwohnern der

Provinz ruhen, die gar keinen Teil an der Fassung des Beschlusses gehabt hatte; so suchte ein Teil dem anderen die Kosten der Verwaltung und Regierung zuzuschieben und sich selbst freizuhalten. Allein auch hierin unterlag er: das Gesetz ging nicht durch, und Evans verzichtete darauf, es mit Gewalt durchzuführen. Selbst gegen Penns Sekretär Logan ward eine Art Anklage erhoben. Diese neuen Schwierigkeiten bekümmerten Penn sehr; er ward der großen Verantwortung, die er sich mit der Regierung eines so widerspenstigen Volkes aufgelegt hatte, überdrüssig. Sein Vertreter in Philadelphia lag im Streit mit der Versammlung, und die Versammlung lag im Streit mit ihm: die Dinge verwickelten sich so, daß Penn am liebsten der ganzen Last losgeworden wäre.

Allein ein noch viel härterer Schlag sollte ihn treffen: er kam aus seiner eigenen Familie. Sein Sohn William, an dem der Vater sehr hing, hatte während Penns Abwesenheit in Worminghurst gewohnt und die ausgedehnten Besitzungen seines Vaters in Irland in Verwaltung genommen. Er war mit einer jungen Dame verheiratet, die gleich ihm selbst auf hohem Fuße lebte und fröhliche Gesellschaft liebte, obgleich beide zur Gesellschaft der Freunde gehörten. Als der Vater nach England zurückkam, stellte ihm der Sohn vor, daß er als Erbe so großer Besitzungen in Amerika doch dieselben jetzt auch sehen möchte; er wünschte sobald als möglich nach Amerika abzureisen. Der Vater schrieb daher an Logan: „Mein Sohn hat Eile. Geh mit ihm nach Pennsbury und berate ihn. Sorge ihm für den richtigen Umgang. Er soll sich nicht in Newyork herumtreiben. Er ist ein vielversprechender junger Mann, und ich hoffe, er wird etwas auf dich geben. Er hat Verstand, hat bisher die beste Gesellschaft gehabt und muß mit Liebe und Weisheit behandelt werden. Wollte man ihm wegen mancher Schwachheiten und Torheiten in seinem Verhalten scharf zusetzen und einen Zwang auf ihn ausüben, so würde man nichts ausrichten." Er führt dann

mehrere Leute an, die sanft und freundlich im Umgang seien. „Das wird bei ihm Wunder tun. Man kann ihn auf diese Weise vollständig für sich gewinnen.“

Allein die Abreise des jungen Penn verzögerte sich um ein volles Jahr; seine Frau gebar ihm einen Sohn, und dies mag die Hauptursache der Verzögerung gewesen sein. Der Vater erkannte wohl, daß der Sohn nicht ganz so sei, wie er sein sollte, und er bemühte sich so gut als möglich, ihm die Versuchung fernzuhalten. Als der Sohn im Jahre 1702 im Begriffe war, sich einzuschiffen, schrieb er an Logan: „Wache über ihn. Überliste ihn, aber in ehrenhafter Weise, zu seinem eigenen Besten. Fischen, kleine Reisen — etwa zu den Indianern — werden ihn zerstreuen; bitte die Freunde, sie mögen ihn tragen, so gut sie können. Er wird dir vertrauen.“

Der Sohn landete im Jahre 1703 in Amerika und ward um des Vaters willen mit der größten Hochachtung aufgenommen. Die Indianer sandten eine Deputation an ihn, hießen ihn willkommen und sandten ihm Geschenke, um ihm ihre Ergebenheit kund zu tun. Eine Zeitlang hielt sich der junge Mann ganz gut; endlich entzog er sich dem Einfluß Logans, seines besten Freundes, und geriet ganz in die Hände des Gouverneurs Evans, der sein böser Geist wurde und ihn zu schlimmen Ausschreitungen verführte. Sein Vater hatte sich in Evans bitter getäuscht, und dieser und der junge Penn wurden, zur schmerzlichen Betrübnis der Quäker, zum Stadtgespräch. Logan schrieb am 9. September 1704 dem Vater, wie die Sache stehe; und der Vater schrieb am 9. November zurück, er hoffe, Logan könnte seinen Sohn überreden, daß er seine Frau nachkommen lasse, die er in England zurückgelassen hatte. „Ich möchte dich nur noch bitten,“ schreibt der bekümmerte Vater, „meinen Sohn wissen zu lassen, daß, wenn er nicht ein sehr guter Hausvater ist, ich hüben und drüben meine Besitzungen verkaufen muß, und daß alle seine Ausgaben mich bloß unfähiger machen, meine Schulden zu tilgen.

Aber tu es in der freundlichsten Weise, damit er mit mir zusammenwirkt zur Besserung unserer Vermögensverhältnisse."

Der Sohn glaubte, sein Vater setze ihn gegenüber von seinen Stiefgeschwistern zurück; er war jedenfalls dazu von schlechter Gesellschaft aufgehetzt worden.

Die Quäker in Philadelphia hatten über nächtliche Ruhestörungen in den Straßen zu klagen, in denen früher musterhafte Ruhe geherrscht hatte. Junge Leute beiderlei Geschlechts erlaubten sich alle möglichen lärmenden Vergnügungen. Eines Abends hielten sie in einem Gasthause eine Maskerade und schwärmten dann in lärmendem Aufzuge durch die öffentlichen Straßen. Dergleichen gab den Quäkern den größten Anstoß, und es schmerzte sie in die Seele hinein, daß kein anderer als Penns Sohn der Anführer dieser Orgien war. Zuletzt wurden die Ausschreitungen so maßlos, daß die Polizei einschreiten mußte. Die Ruhestörer wurden vor den Magistrat gestellt, und einer der Angeklagten war Penns eigener Sohn. Er hatte bis zu dieser Zeit denselben Glauben wie sein Vater bekannt; jetzt aber hielten es die Mitglieder der Gemeinschaft für nötig, Kirchenzucht an ihm zu üben, ein Schritt, der von dem jungen Mann, der dem Namen und dem Charakter der Quäker solche Unehre machte, mit größter Entrüstung aufgenommen wurde.

Der junge Penn, der mit alldem seinem Vater den größten Kummer bereitet hatte, kehrte von Amerika nach England zurück. Er dachte nun daran, ins Heer oder in die Flotte einzutreten, bemühte sich auch, ins Parlament zu kommen. Auch dies mußte seinem Vater, der so ein eifriger Verfechter des Friedensgedankens war, den größten Schmerz bereiten, und sein Versuch, ins Parlament zu kommen, stürzte ihn und seinen Vater nur in neue finanzielle Schwierigkeiten. Nicht weniger als 10 000 Pfund (200 000 Mark) waren nötig, um seine Schulden zu zahlen.

Endlich brach noch ein dritter Sturm gegen Penn aus. Er hatte sich in Evans völlig getäuscht; er täuschte

sich noch mehr in dem Charakter eines gewissen Ford, den er als Vermögensverwalter aufgestellt hatte. In seinem überaus großen Optimismus dachte er immer von allen Menschen nur das Beste. Dieser Ford, dem er völliges Vertrauen schenkte, zahlte Rechnungen, ohne sie zu prüfen, und gab seine Unterschrift her, ohne zu fragen wofür. Ford starb und hinterließ eine Witwe und einen Sohn, die beide ebenso gewissenlos waren wie er selbst. Diese Hinterbliebenen trachteten nun, den Mann zu ruinieren, dem sie und ihre ganze Familie doch so sehr zu Dank verpflichtet waren. Penn hatte bei seinem verstorbenen Verwalter eine Schuld von 2800 Pfund aufgenommen; er hatte dieselbe abbezahlt, aber versäumt, sich der Schuldverschreibung zu versichern, in der er seine pennsylvanische Besitzung als Sicherheit verpfändet hatte. Nach dem Tode Fords traten seine Hinterbliebenen mit dieser Forderung hervor und verlangten nochmals das Kapital, das samt Zinsen nach ihrer Angabe inzwischen auf 14000 Pfund (280000 Mark) angewachsen war.

Penn beriet sich mit einigen Freunden, die sofort einsahen, daß es sich hier um einen Schurkenstreich handle, und ihm rieten, die Forderung zurückzuweisen. Indessen wirkten die angeblichen Gläubiger einen Verhaftsbefehl aus und beabsichtigten, Penn während des Gottesdienstes in der Gracechurchstraße verhaften zu lassen, also einen großen Skandal herbeizuführen. Die Freunde verhinderten das, indem sie Penn rieten, er möge lieber eine Zeitlang freiwillig in das Schuldgefängnis gehen als die Forderung anerkennen. Er tat es und wanderte in der Tat ins Gefängnis. Er erhielt dort viele Besuche, nicht bloß von Quäkern, sondern von Leuten aus allen möglichen religiösen Gemeinschaften, die alle von seiner völligen Unschuld überzeugt waren und ihn tief bemitleideten. Die Fords hatten sogar die Frechheit, die Königin Anna zu bitten, es möge ihnen die Regierung der Provinz übertragen werden. Allein der Lordkanzler entschied, daß unter allen Umständen

Penn und seinen Erben das Rückkaufsrecht an dem verpfändeten Lande gewahrt werden müsse, und daß von dem Übergang der Regierung an eine andere Hand nicht die Rede sein könne. Nicht weniger als neun Monate blieb Penn im Gefängnis; endlich wurde er durch seine Freunde aus seiner schlimmen Lage befreit; sie schossen ihm 7500 Pfund vor, mit denen er die Fords befriedigte.

Kaum weniger schmachvoll verhielt sich sein eigener Schwiegersohn William Aubrey, der Gatte seiner Tochter Lätitia, gegen ihn. Er hatte seinem Schwiegervater Geld geliehen, erwies sich aber als ein sehr hartherziger Gläubiger. Er erpreßte von Penn mit schonungsloser Härte die Summen zurück, die er ihm geliehen hatte.

Auch die Nachrichten von Amerika lauteten nicht günstig. Über die Ungerechtigkeit und den anstößigen Lebenswandel seines stellvertretenden Gouverneurs Evans kamen ihm immer wieder Klagen zu; und doch konnte er sich nicht entschließen, diesem Manne sein Vertrauen ganz zu entziehen. Im Jahre 1709 hörte er von Streitigkeiten zwischen seinem treuen Freunde Logan und der gesetzgebenden Versammlung, infolge deren Logan sich nach England zurückbegab. Auch die übrigen Regierungsorgane in Pennsylvanien lagen in fortwährendem Streite miteinander, so daß ein einflußreicher Mann, Isaak Norris, im März 1710 schreiben konnte: „Ich denke oft an die Fabel von der Bitte der Frösche zu Jupiter und fürchte, nur ein Gouverneur, der unmittelbar von der Krone bestellt ist, wird uns zurechtbringen. Wir sind ein verblendetes Volk."

Penn unternahm es, seinen Freunden eine klare Auseinandersetzung über seine gegenwärtige Lage, die Schwierigkeiten, in denen er sich befand, und die Ursachen derselben zu geben. Im Jahre 1710 richtete er ein Rundschreiben an seine alten Freunde. Er sprach sich hier offen aus über die Verlegenheiten, in die er zu derselben Zeit geraten sei, da sie die Früchte seiner Bemühungen geerntet hätten. Er habe für ihr Wohlergehen unglaubliche Ausgaben auf sich

genommen; hätte nicht Gottes Hand ihn gehalten, so wäre er schon lange vorher gesunken. Es sei ihm ein hartes Los zugefallen: sie haben ein reiches Land in Besitz nehmen dürfen, während ihm eben dies Land, das die Quelle ihres Wohlstandes sei, unerschwingliche Opfer auferlegt habe. Man habe ihn wie einen Feind, nicht wie einen Freund behandelt. Er habe aufs eingehendste sich nach ihren Wünschen erkundigt und ihnen diejenige Verfassung gegeben, die sie wünschten; sie aber haben Ungebundenheit statt Freiheit gewollt und durch lärmende Unternehmungen die Ordnung gestört. „Die Angriffe“, fügte er bei, „auf meinen guten Namen; die vielen Beschimpfungen, die brieflich hierher geschickt und zum Teil in die Hände von Leuten gekommen sind, die den schlimmsten Gebrauch davon gemacht hatten; die Verdächtigungen gegen meine Gerechtigkeit; der Angriff, der gegen mein Vermögen gemacht wurde, als die Versammlung beschloß, meinen Erbzins, der in der Tat mir nie bezahlt wurde, zur Unterhaltung der Regierung zu verwenden; mein Land ward in Besitz genommen ohne irgend ein Recht; man bemächtigte sich meiner Güter unter dem Vorwande, ich hätte dieselben nicht richtig vermessen — und das alles geschah von Seiten der Leute, die überhaupt in den Angriffen gegen meine Person sich zusammenfanden; ein Recht auf mein überschüssiges Land ward unrechtmäßigerweise beansprucht von den Besitzern der angrenzenden Ländereien; mein Privatvermögen ward beständig bis zur Erschöpfung in Anspruch genommen zur Unterstützung der Regierung; dazu füge ich die Beleidigungen, die man meinem Sekretär zugefügt hat. Wenn ich über alle diese Punkte nachdenke, so kann ich nur klagen über mein trauriges Schicksal, aber auch über das Unglück, das viele andere über sich selbst bringen, indem sie, statt die freundlichen Wege des Friedens, der Liebe und der Einigkeit zu gehen, welche ich dort zu finden hoffte, den Geist des Streites und der Opposition fördern, und blind gegen ihr eigenes Wohl den Grund unterwühlen, auf welchem ihr Glück aufgebaut werden könnte.“

Dieses Schreiben tat doch gute Wirkung. Als die Versammlung diese lange Liste des Unrechts in Erwägung zog, überkam sie doch eine gewisse Beschämung; und als im Jahre 1710 eine neue Versammlung gewählt wurde, war nicht ein einziger in ihr, der sich feindselig gegen Penn erzeigt hätte. Alles wirkte einträchtig zusammen, die Staatseinkünfte wurden herbeigeschafft, Beschwerden wurden erledigt. Die Krönung des Werkes aber war das Verbot der Einfuhr von Negersklaven; der Einfluß der Freunde in der Versammlung war so groß gewesen, daß ein dahingehendes Gesetz durchgegangen war.

Das war ein Lichtblick für den schwer geprüften Mann. Von neuem faßte er Hoffnung, daß sein Staatsideal, wie es später Bancroft in seiner Geschichte der Vereinigten Staaten dargestellt hat, der Verwirklichung sich nähere: „Eine vollziehende Gewalt, abhängig vom Volk; alle untergeordneten Beamten vom Volke gewählt; das Gerichtswesen abhängig vom Volk; alle Gesetzgebung ausschließlich aus dem Volke hervorgegangen; keine Befestigungen, keine bewaffnete Polizei, kein Heer; vollständige Freiheit der Überzeugung, keine Staatskirche, keine Standesunterschiede, und ein Zufluchtsort, offen für jedermann, für Menschen jeder Nationalität und jedes Glaubensbekenntnisses."

Das wäre somit eine vollständige Demokratie gewesen, wenn nicht das Land doch noch in einer gewissen Abhängigkeit von der englischen Krone gestanden wäre. Die gesetzgebende Regierung votierte einmal 500 Pfund für Königin Anna; sogar das Gefängnis in Philadelphia führte den Namen „Königliches Gefängnis".

In der Tat hatte sich ja schon Karl II gewisse Kronrechte vorbehalten, die niemals aufgegeben worden waren. So blieb Pennsylvanien, obgleich in seiner inneren Verfassung eine Republik, doch nach außen eine königliche Kolonie. Im Jahre 1695 hatte die Versammlung eine neue Regierungsform beschlossen, mit einer geringeren Zahl von Räten und Abgeordneten; die Versammlung hatte nach

derselben das Recht des Zusammentritts ohne Berufung durch den Gouverneur — und Penn hatte dieser Änderung zugestimmt. Im Jahre 1701 gestattete er den Territorien, sich, wenn sie wollen, von der Provinz zu trennen; und doch zeigen die bereits erwähnten Ergebenheitskundgebungen, daß auch Königin Anna, wie ihre Vorgänger, eine Oberlehensherrlichkeit über das Land an den Ufern des Delaware festhielt. —

Penns Privatleben ging in diesen letzten Jahren einen ruhigen Gang. Er wechselte öfters seinen Wohnsitz: von Kensington zog er nach Knightsbridge, später nach Brentford, von dort im Jahre 1710 nach Field Ruscombe; die drei erstgenannten Orte waren nur Stadtteile von London, wogegen der letzte auf dem Lande lag. Die ländliche Umgebung dieses Wohnsitzes zog ihn besonders an. Auch in diesen Jahren noch machte er Predigtreisen, die sich jedoch nicht weit ausdehnten. Auch jetzt noch pflegte er, getreu seiner alten Gewohnheit, bei den Versammlungen den untersten Platz einzunehmen und ärmeren und weniger angesehenen Brüdern und solchen, die sich durch besondere Redegabe auszeichneten, gern den Vortritt zu lassen. Junge Prediger wurden nicht wenig ermutigt durch die Beachtung, die ihnen von seiten eines so außerordentlichen Mannes zuteil wurde. So spricht Thomas Story von der väterlichen Fürsorge, die ihm jener große Diener Christi William Penn habe zuteil werden lassen, der in Weisheit, Bescheidenheit, Klugheit, liebevoller und aufrichtiger Gesinnung die Mehrzahl seiner Zeitgenossen weit übertroffen habe.

Noch mehr aber widmete sich Penn in dieser Zeit schriftstellerischen Arbeiten. Er veröffentlichte eine Biographie von Bulstrode Whitelocke, einem Juristen und hervorragenden Staatsmann zu Cromwells Zeiten. Penn hatte diesen Mann noch persönlich gekannt und sehr vertrauten Umgang mit ihm gepflogen. Er hatte sich besonders deshalb zu demselben hingezogen gefühlt, weil Whitelocke, ohne selbst Quäker zu

sein, doch in seinen religiösen Anschauungen dem Quäkertum außerordentlich nahestand. Ebenso veröffentlichte Penn Erinnerungen an John Whitehead und John Banks, zwei Quäker. Die Schrift über John Banks war die letzte, die aus seiner Feder hervorging.

---

13. Lebensabend und Tod.

Schon seit längerer Zeit hatte sich Penn mit dem Gedanken getragen, die Regierung Pennsylvaniens niederzulegen. Dagegen behielt er die Rechte auf seinen Großgrundbesitz in Amerika bei, und derselbe ist für seine Nachkommen eine Quelle großen Reichtums geworden.

Schon ehe Penn seine Absicht verwirklichte, war dieselbe in Philadelphia bekannt geworden. Isaak Norris, der schon genannte Quäker, schreibt im Jahre 1711: „Wir hören, daß ein Rücktritt im Werk ist; etliche Freunde haben über denselben in allem Freimut an unseren Gouverneur geschrieben. Wenn derselbe Tatsache wird, so hoffe ich, wird er unter günstigen Bedingungen für die Freunde und in ehrenvoller Weise für ihn selbst vor sich gehen. Wenn ich unsere gegenwärtigen Verhältnisse recht erwäge, so kann ich mich nicht gegen einen Rücktritt aussprechen. Er steht in vorgerücktem Alter: sein Sohn wäre als Nachfolger keineswegs erwünscht; ich glaube daher, daß jetzt die richtige Zeit für den Rücktritt gekommen ist." Norris wußte zwar sehr wohl, daß ein Wechsel in der Person des Gouverneurs keineswegs, wie manche meinen, eine Erleichterung für die Bürger mit sich bringen wird, sondern vielmehr das Gegenteil; allein er konnte sich eben doch der Erkenntnis nicht verschließen, daß angesichts der Verhältnisse ein solcher notwendig sei.

Im Jahre 1712 nahmen Penns Rücktrittsgedanken greifbare Gestalt an. Im Februar dieses Monats reichte

er einen schriftlichen Plan der Rückgabe der ihm übertragenen Vollmachten an Ihre Majestät ein. Er führte darin unter anderem aus: in Karls II Verleihungsurkunde seien die pennsylvanischen Gold- und Silberminen ihm übertragen worden; diese habe er aber an andere übertragen und könne sie deshalb nicht wieder in die Hände der Regierung zurückgeben. Dagegen könne und wolle er seine Regierungsbefugnisse niederlegen. In den daran sich anschließenden Verhandlungen wurde er gefragt, wie hoch er den Wert der Einkünfte, die ihm zustehen, veranschlage. Penn beanspruchte darauf eine einmalige Abfindung von 12000 Pfund — gewiß angesichts der ungeheuren Summen, die er in das Land gesteckt hatte, eine sehr bescheidene Forderung.

Während dieser Verhandlungen wurde er von einer Krankheit befallen; es waren Schlaganfälle, die sich wiederholten und seine Geisteskräfte und namentlich sein Gedächtnis ganz außerordentlich schwächten. Der erste Anfall traf ihn im Jahre 1712; derselbe war noch nicht gerade bedenklich; allein ein weit heftigerer Anfall im folgenden Jahre raubte ihm den Gebrauch seiner Glieder: er konnte nicht gehen und nicht schreiben; doch hatte er auch wieder Zeiten der Erleichterung, in denen es ihm möglich war, sich zu den Versammlungen der Freunde führen zu lassen und kurze Gespräche zu führen. Auch die Verhandlungen mit der Regierung konnten wegen seiner Krankheit nicht weitergeführt werden, und so gingen nach seinem Tode seine sämtlichen Rechte an seine drei Söhne aus zweiter Ehe über.

Über sein Ergehen in seinen letzten Lebensjahren haben wir mancherlei zeitgenössische Nachrichten, teils von Freunden, namentlich von seinem alten Freunde Thomas Story, teils auch von seiner Frau Hannah Penn. Sie zeigen eine allmähliche Abnahme seiner körperlichen und geistigen Kräfte. Von seinem letzten Besuche berichtet Story im Juni 1718:

„Ich war bei der Versammlung in Reading. Vormittags war sie nicht groß; aber nachmittags, bei Ge-

legenheit einer Beerdigung, war sie sehr zahlreich besucht. Am Abend ging ich mit Hannah Penn und ihrer Familie nach Ruscombe; ich fand ihren Gemahl recht schwach, aber voll Freude, mich zu sehen. Ich blieb drei Tage in Ruscombe und kehrte dann nach Reading zur Monatsversammlung zurück. Am Abend kam ich wieder nach Ruscombe und blieb dort bis zum 29. Mai. Dann reiste ich nach Bristol; dort erhielt ich am 31. einen Brief von Hannah Penn mit der Nachricht vom Tode ihres Mannes, unseres alten und ehrwürdigen Freundes William Penn; er war aus dem Leben geschieden am 30. morgens zwischen zwei und drei Uhr, nach einer schnell verlaufenden Krankheit, von der sich bei meiner Abreise noch keine Anzeichen gezeigt hatten."

„Ich war aufs tiefste ergriffen, als ich diesen Brief las — waren wir doch so enge miteinander in der Wahrheit verbunden gewesen; und da ich bei seiner Beerdigung anwesend sein wollte, so reiste ich an demselben Nachmittag um drei Uhr von Bristol ab, begleitet von seinem Sohne John Penn und einem Diener; wir blieben in Calne über Nacht."

„Am 1. Juni kamen wir spät abends in Ruscombe an, wo wir die Witwe und die meisten Familienmitglieder beisammenfanden. Unser Kommen erneuerte den Schmerz um den Entschlafenen, und wir alle konnten uns der Tränen nicht erwehren. Ich blieb bis zum 5.; an diesem Tage geleiteten wir den Toten zu Grabe, und wir hatten dort eine große Versammlung von Freunden und anderen Leuten aus vielen Orten. Und wie der Herr ihn in den Tagen seiner Jugend zu großen und guten Dienstleistungen ausgewählt hatte und mit ihm gewesen war in vielen Gefahren und Schwierigkeiten von allerlei Art, so verließ er ihn auch nicht in seinen letzten Augenblicken, sondern verherrlichte diese Versammlung mit seiner segensreichen Gegenwart und gab uns einen tiefen und glückseligen Eindruck von seiner Güte; das gereichte allen An-

wesenden zur größten Genugtuung, und noch viel wurde nachher von Fremden über diese Versammlung gesprochen."

„Ich kehrte in derselben Nacht mit der Familie nach Ruscombe zurück, wo ich mich bis zum 10. aufhielt; und da ich bei der Eröffnung seines letzten Willens zugegen war, so hatte ich Gelegenheit, der Familie mit meinem Rate über die verschiedensten Angelegenheiten beizustehen, und ich tat es im Geiste des Friedens und der Billigkeit, wie es die Beziehung zu dem Verstorbenen erforderte."

William Penn wurde in dem Begräbnisplatze bei Jurdans Versammlungshaus beigesetzt, in der Mitte zwischen Beaconsfield und Chalfont St. Giles. Dort ruht der Gründer von Pennsylvanien in demselben Grab mit seiner Frau Hannah, die ihn bis zum Jahre 1726 überlebte, und neben seiner ersten Gattin Gulielma Maria. Lätitia und Springett, ihre Kinder, ruhen hinter ihren Eltern und dicht dabei die sterblichen Überreste von Isaak und Maria Pennington, den Eltern seiner ersten Gattin.

Die nächste Monatsversammlung zu Reading sandte folgenden Bericht über die Bedeutung des Geschiedenen an die Quäkergemeinden:

„Er war ein Mann von großen Fähigkeiten und von außerordentlich liebenswürdiger Veranlagung, rasch in der Auffassung wie im Ausdruck seiner Gedanken, voll von den Eigenschaften, die ein wahrer Jünger Christi haben muß, vor allem von Liebe ohne Heuchelei; ebenso weitherzig in der Liebe wie umfassend im Wissen. Groll oder Undankbarkeit waren ihm völlig fremd; er war so bereit den Feinden zu vergeben, daß die Undankbaren nicht ausgeschlossen wurden. Wäre nicht die Verwaltung seiner irdischen Geschäfte mit so vielen Schwierigkeiten verbunden gewesen, so würde selbst der Neid vergebens nach einem Gegenstande der Anklage wider ihn suchen; und auch in diesem Teil seiner Lebensführung war er von einer besondern Erhabenheit des Gemütes geleitet. Ohne seinem Charakter irgendwie Gewalt anzutun, können wir ihn zu den gelehrten,

guten und großen Menschen zählen; seine Fähigkeiten sind durch seine zahlreichen Schriften zur Genüge bekannt geworden, die ebensoviele dauernde Denkmäler seiner bewundernswürdigen Gaben sind und von allen unterrichteten und urteilsfähigen Menschen aller religiösen Richtungen hochgeschätzt werden. Und obgleich in früherer Zeit sein allzu lebhaftes Temperament manchmal sein Erkenntnisvermögen beinträchtigte, so überwog doch seine Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit in allem und blieb bestehen, auch wenn die ruhige Überlegung manchmal fehlte. Kurz, er war gelehrt ohne Eitelkeit, heiter in der Unterhaltung und doch gewichtig und ernsthaft, rasch entschlossen und doch nicht voreilig; von einer außerordentlichen Geistesgröße, aber ganz ohne den Beigeschmack des Ehrgeizes; ebenso frei von engherzigem Ernste wie von unziemlichem Leichtsinn; als Mann, als Schüler, als Freund, als Prediger ausgezeichnet durch hervorragende Gaben; sein Andenken wird hochgeschätzt sein von allen weisen und gesegnet von allen gerechten Menschen.

„Unterzeichnet im Auftrag der in Reading gehaltenen Monatsversammlung von

Am 7. des 2. Monats 1719. William Lomboll jun.“

Es ist bemerkenswert und für die strenge Wahrheitsliebe der Quäker bezeichnend, daß diese Charakterisierung keineswegs eine einseitige, überschwengliche Lobeserhebung ist, sondern auch in nüchternster Weise auf Penns Fehler hinweist. —

Eines der merkwürdigsten und ehrenhaftesten Zeugnisse für den Verstorbenen kam von ganz anderer Seite, nämlich von den Indianern, denen er so nahe gestanden war wie kaum ein anderer Europäer. Sie hatten ihn geliebt, solang er lebte; nun klagten sie über den Toten. Sie sandten an die Witwe eine Botschaft, die den Verlust ihres verehrten Bruders Onat, wie sie ihn nannten, schmerzlich beklagte; zugleich sandten sie ihr zum Geschenk prächtige Felle zu einem Mantel, der, wie sie sich ausdrückten, sie

decken solle, wenn sie nun durch die dornige Wildnis ohne ihren Führer wandern müsse.

Mit feinstem Takte sandte die Witwe durch James Logan folgende Empfangsanzeige: „Ich habe mit herzlichem Danke die Teilnahme aller derjenigen entgegengenommen, die aufrichtig meinen und des ganzen Landes Verlust beklagen, einen Verlust, der eine große Last von Sorge, Mühsal und Kummer über mich gebracht hat. Was mich betrifft, so muß ich mich freilich auf eine große Wildnis von Sorgen gefaßt machen, von Dornen und Disteln, die von drüben herüber hierher verpflanzt worden sind. Ob ich imstande sein werde, meinen Weg weiter zu finden, auch mit der Hilfe meiner Freunde, das habe ich allen Grund zu bezweifeln, und das trotz dem Geschenke der Indianer, dessen ich jetzt recht bedürftig bin — denn Wälder und Wildnisse sind es in der Tat, durch die ich mich jetzt hindurchkämpfen muß.“ —

Penn war ein großer und weiser Mann, der den Wohltätern der Menschheit beizuzählen ist. Seine Größe besteht nicht wie bei seinem Meister Fox in der religiösen Originalität, nicht in der Tiefe religiösen Erlebens und Empfindens; in all dem ist ihm Fox weit über. Auch das schwärmerische Element, das Fox und die stürmischen Anfänge des Quäkertums überhaupt kennzeichnete, tritt bei Penn völlig zurück. Die Gedanken des Meisters hat er tief in sich aufgenommen, sie jedoch in der Weise weitergebildet, daß er das Sittliche gegenüber vom Religiösen entschieden in den Vordergrund treten läßt. Seine eigentliche Stärke und Größe liegt auf dem praktischen Gebiete. Zwar war auch Fox, wie wir gesehen haben, durchaus keine einseitig beschauliche, zurückgezogene Natur; allein er war doch ganz aufs Innere gekehrt, und so hat auch seine Tätigkeit nach außen sich ausschließlich auf die innere Erneuerung der Menschen gerichtet; dagegen lagen ihm die Welthändel, das Gebiet des staatlichen und politischen Lebens völlig ferne. Wie anders Penn! Er bemühte sich, die religiös-sittlichen Gedanken, die in ihm lebten, in das staatliche,

politische, gesellschaftliche Leben einzuführen und dasselbe dadurch umzugestalten. Das „heilige Experiment" in Pennsylvanien ist einer der denkwürdigsten Versuche in der Weltgeschichte, ein staatliches Gemeinwesen aufzubauen nicht auf der Grundlage des auf Gewalt gebauten Rechtes, sondern der auf freier Überzeugung ruhenden Sittlichkeit seiner Glieder. Völlige, unbeschränkte religiöse, bürgerliche, gesellschaftliche Freiheit und völliges Fehlen aller Gewaltmittel — das waren die Kennzeichen dieses Gemeinwesens.

Es gehörte ein gewaltiger Idealismus, ein unerschütterliches Vertrauen auf die Macht des Guten in den Menschen dazu, ein solches Gemeinwesen ins Leben zu rufen. Penn besaß diesen Idealismus und dieses Vertrauen. Wie oft ist er darin schmerzlich getäuscht worden! Er hat sich in Jakob II getäuscht; er hat in Pennsylvanien, ja in der eigenen Familie Enttäuschungen erleben müssen, die ihm deutlich zeigen konnten, wie eben die Macht des Bösen trotz allem noch übergewaltig sei auch in den Menschen, denen er das Beste zutraute. Daß er trotzdem sich nicht entmutigen ließ und kein finsterer Menschenfeind wurde, sondern festhielt am Glauben an die Macht des Lichtes, das von oben kommt, und am Glauben an die Menschheit, das kann ihm nicht hoch genug angerechnet werden. Vieles von dem, was er schuf, ist wieder vergangen, nicht weil es an sich falsch gewesen wäre, sondern weil seine Mitmenschen noch nicht reif dafür waren; aber dem Quäkertum hat er die Wege gewiesen, die es für die Zukunft zu gehen hatte; er hat ihm gezeigt, wie es einzutreten habe für alle idealen Güter der Menschheit: für religiöse und bürgerliche Freiheit ohne jede Einschränkung, für Befreiung aller irgendwie geknechteten Volksklassen, für Abschaffung der Sklaverei, für den ewigen Frieden, für alle Werke der Humanität und Nächstenliebe — und darum wird er unter den Vertretern aller wahren Kultur und aller wahren Freiheitsbestrebungen stets in erster Linie genannt werden müssen.

---

14. Schlußwort.

Die humanen Bestrebungen, die Fox und Penn begonnen hatten, wurden vom späteren Quäkertum fortgesetzt. Seit Penn seinen Staat in Amerika gegründet hatte, ist Nordamerika noch mehr als England die Heimat des Quäkertums geworden. Hier haben sie sich in der Folgezeit noch mehr ausgebreitet, als im Mutterlande. Hier war's auch, wo sie auf Befreiung der Sklaven hinarbeiteten. Wir haben gesehen, wie schon Fox die Freiheit als allgemeines Menschenrecht proklamierte und auf den westindischen Inseln auf allmähliche Befreiung der Negersklaven drang; wie Penn die Sklavenemanzipation ins Auge faßte, die Quäker in Germantown einen flammenden Protest gegen die Sklaverei erließen, und wie die gesetzgebende Versammlung von Pennsylvanien ein Verbot der Einfuhr von Negersklaven erließ. Die Frage kam nicht zur Ruhe. Im Jahre 1718 trat der Quäker William Burling in einer Schrift gegen die Sklaverei auf; Benjamin Lay gab aus Abscheu vor der Sklaverei seine Pflanzungen in Barbados auf und zog sich nach Philadelphia zurück. John Woolmann ging 1772 nach England, um unter den dortigen Freunden für diese große Sache zu wirken. Schon früher hatte ein französischer Quäker Anton Benezet in Philadelphia die erste Schule für Indianer gegründet. 1758 geschah innerhalb des Quäkertums ein entscheidender Schritt: sie beschlossen die Ausstoßung jedes Mitglieds, das für die Beibehaltung der Sklaverei sich aussprechen würde; und einen derartigen Einfluß hatten die Quäker auf die öffentliche Meinung in Nordamerika, daß gegen Ende des 18. Jahrhunderts in den meisten nördlichen Staaten der Union die Sklaverei tatsächlich abgeschafft war. William Wilberforce, der in England sein ganzes Leben an die gesetzliche Abschaffung der Sklaverei gesetzt hatte und endlich im Jahr 1833 kurz vor seinem

Tode das Ziel seiner Bemühungen erreichte, ist zwar selbst kein Quäker gewesen; allein mit ihm wirkten der Quäker William Allen und der Quäkerfreund Clarkson, und niemals hätte er hoffen können, an das Ziel seiner Wünsche zu kommen, wenn ihm nicht die Quäker so kraftvolle Vorarbeit getan hätten. Nun, nachdem England in seinen Kolonien die Sklaverei abgeschafft hatte, blieb als Hauptherd der Sklaverei in der zivilisierten Welt nur der Süden der Vereinigten Staaten in Nordamerika übrig. Längst hatte der von einem Quäker zuerst vertretene Gedanke, daß die Freiheit ein allgemeines Menschenrecht sei, in den Nordstaaten Macht und Einfluß bekommen; und immer mächtiger wurde die Forderung, daß die Sklaverei, dieser Schandfleck für eine gebildete Nation, im ganzen Gebiete der Vereinigten Staaten abgeschafft werden müsse. So kam es denn endlich zu dem großen Bürgerkriege 1861—65, dessen Frucht die endgültige Abschaffung der Sklaverei war. Daß es zu diesem ungeheuren Kulturfortschritt gekommen ist, das ist doch in erster Linie den Quäkern zu verdanken.

Und wie für diesen Fortschritt, so waren die Quäker jederzeit für jede Art von Fortschritt auf dem Gebiete des politischen, sozialen und kulturellen Lebens. Wir finden nicht selten Quäker unter den liberalen und radikalen Politikern Englands und Amerikas; es sei hier nur John Bright, jener hervorragende englische Parlamentsredner und Minister, angeführt, der für Freihandel, für Frieden, für Erleichterung des traurigen Loses der irischen Pächter und für jede Art von Befreiung gedrückter Volksklassen in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts die ganze Macht seiner Persönlichkeit und seiner Beredsamkeit einsetzte. Und für die innere Entwicklung Englands und der Vereinigten Staaten ist es in unserem Zeitalter der sozialen Kämpfe von höchster Wichtigkeit gewesen, daß es dort von jeher einflußreiche religiöse Richtungen — neben den Quäkern auch die übrigen Dissenter — gegeben hat, die das Banner des Fortschrittes auch auf politischem und sozialem Gebiete

vorangetragen haben; darauf ist es auch zurückzuführen, daß dort die sozialen Kämpfe im ganzen weit friedlicher verlaufen, und daß auch die sozialdemokratische Arbeiterschaft weit weniger irreligiös gesinnt ist als bei uns in Deutschland.

Und nicht weniger bahnbrechend sind die Quäker gewesen in allen Werken christlicher Nächstenliebe an Armen, Kranken, Gefangenen, in all dem, was wir jetzt unter dem Namen „innere Mission“ zusammenfassen. Unter all den Quäkern, die auf diesem Gebiete tätig gewesen sind, hat wohl Elisabeth Fry (1780—1845), „eine der Fürstinnen im Reiche der Liebe“, die Krone errungen. Das Gebiet, auf dem sie eine überaus segensreiche Wirksamkeit entfaltete, war die Gefangenenfürsorge. Durch unzählige Besuche in den Gefängnissen Englands von den geradezu trostlosen Zuständen, die auf diesem Gebiete herrschten, überzeugt, setzte sie die ganze Kraft ihres reinen Glaubens und ihrer selbstlosen Liebe an die Verbesserung des Loses dieser Ärmsten unter den Menschen. Durch Schrift und Rede, durch Verhandlungen mit Parlamenten, Behörden und Fürsten brachte sie in die Frauengefängnisse das, was bisher gefehlt hatte: Unterricht, Arbeit, Seelsorge, weibliche Aufsicht. So hat sie „die Buße und den Trost des Evangeliums in tausend Kerker getragen.“ Bezeichnend für sie ist das Wort: „Beides ist gut, in Schlösser und in Gefängnisse gehen; überall kann man Gutes wirken; und doch ist es noch besser, in die Gefängnisse zu gehen als in die Schlösser.“ — Und sie ist nur eine, allerdings die hervorragendste in der langen Reihe der Quäker gewesen, die sich auf dem Gebiete der christlichen Liebestätigkeit hervorgetan haben. Was von Quäkern für Arme, Kranke, Gefangene, Notleidende aller Art geleistet worden ist, das ist wahrhaftig großartig. Als durchaus reelle, solide, zuverlässige Geschäftsleute sind sehr viele von ihnen recht wohlhabende Leute geworden; aber sie haben von dem redlich Erworbenen einen guten Gebrauch

gemacht und „sich Freunde gemacht mit dem ungerechten Mammon“ weit über den Kreis ihrer eigenen Gemeinschaft hinaus, ohne jeden engherzigen Sektengeist.

Auf dem Gebiete der äußeren Mission sind sie wohl von anderen Kirchengemeinschaften überholt worden. Und doch haben sie den Gedanken der Heidenmission erfaßt zu einer Zeit, in welcher derselbe anderen protestantischen Kirchengemeinschaften noch recht fern lag. Fox und Penn haben die Neger und Indianer nicht als Menschen zweiter Klasse angesehen, sondern, wie es die echt christliche Weite ihres Gesichtskreises mit sich brachte, als Gleichberechtigte, die mit uns Anteil haben am Reiche Gottes, und denen eben deshalb auch das Evangelium zu bringen ist. Und in neuerer Zeit stehen auch ihre Sendboten draußen in der Heidenwelt, in Madagaskar, Indien, Syrien, Mexiko und unter den Indianern von Nordamerika.

Manche Besonderheiten früherer Zeiten sind bei den heutigen Quäkern gefallen. — So die auffallende Kleidung: der breitrandige Hut und der kragenlose Rock bei den Männern, das aschgraue Kleid und der weiße Schal bei den Frauen. Aber geblieben ist die unbeschränkte Gastfreundschaft, das trauliche „Du“ in der Anrede, die strenge Wahrheitsliebe und die kurze, körnige Ausdrucksweise; geblieben ist der Ernst in der Lebensauffassung, die Verachtung aller weltlichen Zerstreuungen, und dagegen die Pflege wirklich edler Geselligkeit und gründlicher geistiger Bildung.

Auch das Quäkertum ist im Laufe der Zeiten durch manche innere Krisen hindurchgegangen; an Mitgliederzahl hat es nicht zu-, sondern abgenommen. Aber es ruht in ihm eine hervorragende geistige Kraft, und es hat sich als ein wahres Salz für die Völker englischer Zunge erwiesen.

